AR 11594 2/2 Emil L. Feigenbaum Collection 1915 - 1953 Archives

DIE 54. INFANTERIE-DIVISION IN RUSSLAND

DRUCK UND VERLAG „IM SCHUETZENGRABEN“,
WOCHENSCHAU DER 54. INFANTERIE-DIVISION

Einleitung.

Herausgezogen Mitte Juli aus den Gräben der Champagne, die in langem erfolgreichen Stollenkampf unter Artilleriefeuer, Handgranaten- und Minenüberfällen ausgebaut waren, und die mit dem Lager Kaisertreu, dem Sachsen-, Mecklenburger- und Mannsteinlager der Division eine selbstgeschaffene Heimat in Feindesland geworden waren, wurde die Division nach etwa einer Woche auf Befehl der Obersten Heeresleitung in der Gegend von Attigny an der Aisne (100 km westlich von hier) in die Bahn gesetzt. Wohin wird die Reise gehen? — Keiner wusste es, viele Vermutungen wurden geäussert. Immer weiter ostwärts — in vielen Zügen — gings über Sedan, die jubelnd begrüsste heimatliche Grenze, Metz, den deutschen Rhein, Leipzig, Posen, Thorn, durch das üppige, in voller Ernte stehende Vaterland. Allmählich wurde es klar: es geht gegen die Russen, wir machen den Angriff der ganzen deutschen Front mit — bei der Armee von Gallwitz —.

Kæmpfe am Narew.

Mitten im Walde, in Puppen, stiegen wir drei Tage nach der Verladung aus und gleich gings auch vorwärts auf Ostrolenka, eine russische Narewfestung, los. Ihre zahlreiche Artillerie und Besatzung musste beschäftigt werden, während andere deutsche Truppen ihre Schwestern Roshan und Pultusk bezwingen und so auf breiter Front

den Narew überschreiten sollten. Am 27. und 28. Juli setzten einzelne Truppen — so namentlich Teile vom III. Bataillon R.-I.-R. 90 — auf die Narewinsel über — das Uebersetzgerät, Pontons und Flösse, hatten die wackeren Pioniere nachts gebaut — und klärten am anderen Ufer auf. Starkes Artilleriefeuer aus allen Geschützen der F.-A.-R. 107 und 108 und des F.-A.-B 54, vielfache Infanteriebewegungen und der Schneid der übergesetzten Mannschaften täuschten dem Gegner starke Kräfte vor und grosse Massen von ihm wurden in der Festung gefesselt. Eigenartig berührte es, dass während des Kampfes die Landsturmtruppen, die die Russen schon kannten, in Adamskostüm ruhig auf einer Wiese, nur durch einen Wald dem Feinde verborgen, herumliefen und badeten.

Pultusk und Roshan wurden bezwungen und der Narewübergang erkämpft; die 54. Division konnte vor der Festung abgelöst werden. Am 29. Juli gelangte sie nach längerem Marsche, bei Kolaki auf einer Pontonbrücke den Narew überschreitend, bis Kruschewo und Jawory. Der über den Fluss zurückgeworfene Gegner leistete aber seinen Verfolgern schon an der Bahn Ostrolenka-Warschau erbitterten Widerstand, um zu verhindern, dass die Räumung Warschaus von Norden her gestört werde. Es entwickelten sich daraus am 30. Juli die Kämpfe von Rembische-Rasdjelnoje, gegen den Bahndamm (I.-R. 84), die Erstürmung des Dorfes Schabin (I.-R. 84 und R.-I.-R. 90). Die Truppen der Division hatten in kräftigem Ansturm überall den Gegner zurückgeworfen, so zeigend, dass sie auch nach monatelangem Stellungskampf als forsche Angreifer zu fechten verstanden! Anschliessend an den rechten Flügel focht eine Garde-Infanterie-Division, an dem linken Flügel eine andere Infanterie-Division mit ebenso glücklichem Erfolg wie wir.

Am 31. Juli in der Morgendämmerung machten die tagszuvor geschlagenen, in der Nacht verstärkten Russen mit weit überlegenen Kräften einen wütenden Gegenangriff gegen die letztgenannte Division, und es gelang

ihnen, aus den dichten Wäldern überraschend hervorstürzend, die deutsche Linie bei Tzhisk zu durchbrechen. Auch bei R.-I.-R. 90 griffen die Russen mit starker Infanterie und sogar Kavallerie an, wurden hier aber durch unser gut geleitetes und gezieltes Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer blutig zurückgeschlagen.

Ein Angriff der ganzen Division konnte nun zunächst nicht stattfinden; erst musste der bei der Nachbar-Infanterie-Division entstandene Schaden ausgebessert werden. Die Divisionsreserve, R.-I.-R. 27, erhielt daher Befehl, die beim Nachbar eingedrungenen Russen wieder zurückzuwerfen und besorgte es gründlichst! Eine Menge Gefangener war die Beute, nicht zu vergessen die Masse der Verwundeten und Toten bei dem Feinde. 2 feindliche Kompagnien wurden z. B. beim Gewehrreinigen überrascht und vollkommen zusammengeschossen! Verzweifelt boten die Russen alles auf, um uns aufzuhalten und versuchten noch in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August Angriffe gegen I.-R. 84, die aber schon durch das Aufleuchten unserer Scheinwerfer abgewiesen wurden; der Feind sah uns wachsam und kam daher nicht!

Der 1. August war wiederum ein Ehrentag für alle; in unermüdlichem Vorarbeiten unter heftigem Artillerie- und Infanteriefeuer erstürmte der rechte Flügel (I.-84, II.-84 und III.-90) den Eisenbahndamm nördlich Haltestelle Goworowo, während das R.-I.-R. 27 mit eingeschobenen Teilen vom I.-90 gegen den in den Waldstücken östlich Grabowo und Damjenty liegenden sehr starken, gut verschanzten Gegner nur langsam Boden gewinnen konnte. Dafür hatten R.-I.-R. 27 und 90 am 2. August aber mehr Erfolg. Nach gründlichster Artillerievorbereitung durch die F.-A.-R. 107 und 108 und das F.-A.-B. 54 sowie die Minenwerferabteilung 115, durch deren Feuer die russischen Hindernisse zerstört und die Stellungen sturmreif gemacht waren, durchbrachen sie die russischen Linien bei Grabowo und nahmen abends das stark befestigte Dorf. Der Bahndamm weiter östlich musste aber noch in der Hand des Gegners bleiben. Er wurde am

3. August durch R.-I.-R. 27 genommen, so dass an diesem Tage die Division in ihrer ganzen Ausdehnung die Russen aus ihrer starken, mit allen Mitteln der Feldbefestigung ausgestatteten Stellung vertrieben hatte. Die folgende Nacht liess durch Meldungen der 1.-Hus. 17 und Radf.-K. 54 erkennen, dass der Feind im Rückzuge war, und er wurde sofort verfolgt. Am Abend des 4. August war der Oshbach von der Infanterie der Division überschritten. Die Pioniere der Kompagnien 107 und 108 hatten ihn an mehreren Stellen ungeachtet des feindlichen Feuers überbrückt. Vom 30. Juli bis 5. August wurden in der siegreichen Schlacht 11 Offiziere, 2700 Mannschaften gefangen, 8 Maschinengewehre erbeutet. Strahlend kamen an allen Tagen die Transportkommandos mit den Gefangenen angezogen, immer erzählend, wie die Feinde sich anfangs zäh verteidigend, beim Hurrah die Gewehre fortwarfen und die Hände hochhielten zum Zeichen ihrer Uebergabe.

Verfolgung über Bielsk bis zum zweiten Narewübergang.

In der Nacht vom 5. zum 6. August wurde weiter aufgeklärt und das Ergebnis war: „der Eisenbahndamm der Eisenbahn Ostrolenka-Ostrow-Malkin (an der Strecke Warschau-Petersburg) ist besetzt". Der rechte feindliche Flügel befand sich bei Haltestelle Gutzin, unweit des Osh; von dort zog sich die Linie des Gegners in südlicher Richtung weiter. Er hatte sich wieder durch ein starkes Drahthindernis geschützt und stark eingebaut. Angreifen! war für die ganze deutsche Linie auch hier die Losung. Vormittags wurde die Stellung durch Artillerie bearbeitet, am Nachmittage hatten die Regimenter die Haltestelle Gutzin und die südlich davon gelegene Stellung erstürmt. 2 Geschütze, 6 Munitionswagen, 15 Offiziere und mehrere Tausend Mannschaften war die Beute. Der Rest der Besatzung flüchtete in östlicher Richtung, am 7. und

8. August unter steten Gefechten verfolgt. Die Höhe 133 westlich Pshiborowo, Jelna, Jelionka, Höhe 141 nördlich Ostrow, Palapuhs waren verschanzte Stützpunkte, aus denen der Feind vertrieben werden musste.

Am 10. August trat die Division taktisch unter den Befehl des XI. Armeekorps. Sie bezog um das kreisförmige Dorf Paprosh-Duhshaja Unterkunft. Am 11. August führte die Verfolgung bis in die Gegend von Wacholy; R.-I.-R. 27 stürmte das stark befestigte Dorf und machte mehrere Hundert Gefangene. Hier verbrannten die Russen rücksichtslos während der Kämpfe und beim Rückzug wehrlose Einwohner — Frauen und Kinder — sowie ihre eigenen Verwundeten.

Immer weiter ostwärts wurde der Gegner in täglichen Kämpfen geworfen, am 13. August wurde die Bahn Warschau-Petersburg überschritten und am 14. an der Mianka gekämpft. Am 15. waren die Gefechte am Tlozewka-Abschnitt, die wieder mehrere Hundert Gefangene brachten, am 16. und 17. — Gefechte bei Wysky und Bayensky-Stare — wurde der Gegner verfolgt, mit dem die Vorhut durch die Husaren und Radfahrer in ständiger Fühlung blieb. Die Truppen wurden auf dieser Verfolgung durch die fortwährenden Kämpfe, das dauernde Fehlen jeder Unterkunft — die Kosaken brannten stets die Ortschaften, bevor sie sie verliesen, nieder —, die ungünstigen sandigen Wege und das Liegen in steter Gefechtsbereitschaft auf das Aeusserste angestrengt. Jedoch rücksichtslos musste jeder von sich grösste Anspannung aller Kräfte verlangen, sollte etwas erreicht werden. So stellten am 18. August früh die Patrouillen die Besetzung von Nagoli fest, das von R.-I.-R. 90 vormittags genommen wurde. Die Hauptkräfte des Gegners hatten sich aber in mehreren hintereinander liegenden, von ihnen meisterhaft befestigten Stellungen eingenistet. Die erste Stellung zog sich von Woronie in nördlicher Richtung über Banki. Sie wurde noch am Nachmittage gegen 6 Uhr gestürmt, ersterer Ort durch die 90er, letzterer durch 84er und Teile vom R.-I-R. 27. Gleichzeitig griffen südlich und

nördlich die Nachbardivisionen siegreich an; zahlreiche Gefangene wurden eingebracht. Die zweite ausgebaute Stellung lag hart östlich der Eisenbahn Bialystok-Bielsk-Brest-Litowsk; sie wurde am 19. August nach starker Artillerievorbereitung mit vielen Hundert Gefangenen und 4 Maschinengewehren erobert. Die Eisenbahn war von der Division zuerst genommen. Aber auch am 20. leistete der Gegner verzweifelten Widerstand; an der Strasse Bielsk-Proniewieze-Ryboly, beiderseits des Dorfes Proniewieze, wurde die dritte Stellung gestürmt, zahlreiche Gefangene dabei gemacht und der Feind über den Orlankabach geworfen, hinter dessen sumpfigen Ufern er sich wieder festsetzte.

Wie verzweifelt die Gegenwehr des Gegners war, zeigt sich an seinen mit äusserster Heftigkeit am 21. und 22. August immer wieder, namentlich von Gut Hryniewieze aus unternommenen Gegenangriffe, die trotz erheblicher Uebermacht durch Tapferkeit, Ausdauer und sicheres Schiessen abgewehrt wurden. Es wurde sogar noch ein Gegenangriff von uns gemacht, der 2 Offiziere und etwa 500 Mann Gefangene einbrachte.

Inzwischen war für die stark gelichtete Infanterie der erste Ersatz eingetroffen, etwa 1800 Mann kampffrohe Leute, die den Regimentern freudig begrüsster Zuwachs waren. Die Division verblieb am 23., 24. und 25. August noch in ihrer Stellung, da die Nachbardivisionen nur langsam Gelände gewinnen konnten und der Feind mehr von Süden angegriffen werden sollte. Am 26. wurde erkundet, dass der Gegner seine Stellungen geräumt hatte. Die Verfolgung wurde erneut aufgenommen, die am 27. auf einer Pontonbrücke südlich bei Ryboly die Division das zweitemal über den Narew führte und an diesem Tage mit den Aufklärungsabteilungen bis an den Südrand der Riesenforsten östlich Bialystok brachte.

Bis zum Njemen.

Am 28. August wurde der Vormarsch der Division in zwei Kolonnen in den fast undurchdringlichen Wald unter andauernden Plänkeleien mit zahlreichen Patrouillen und Versprengten und ermüdendem Beseitigen mit grossem Geschick angelegter Wegesperren angetreten. Er führte zunächst bis an die Eisenbahn Bialystok-Minsk, wo es bei Sokol zu einem Gefecht kam, das aber bald durch I.-R. 84 zu unseren Gunsten entschieden war. Am 30. wurde erneut vormarschiert und der Supraslbach erreicht, dessen Uebergang bei Walily und Pilatowzna erst erkämpft werden musste. Der Gegner leistete hier hartnäckigen Widerstand und erst ein Vorstoss im Morgengrauen des 31. August brachte ihn zum Rückzuge, so dass am Abend dieses Tages der Ostrand der riesigen Waldungen erreicht war. Aber auch das Heraustreten aus ihnen musste erst erzwungen werde. Auf den Höhen östlich des Nietupabaches waren starke Verschanzungen aufgeworfen, mit Hindernissen versehen, und starke gegnerische Artillerie, darunter einige recht schwere Brummer, feuerten auf die aus dem Walde führenden Wege. Erst als am 1. September früh unsere Artillerie ein äusserst heftiges Feuer gegen die Stellungen eröffnete und unsere Infanterie zum Angriff antrat, räumte der Gegner eiligst seine Stellung.

Der sich nunmehr anschliessende Vormarsch bot namentlich unseren Pionieren mit dem Brückentrain Gelegenheit zu häufiger Arbeit. Er kennzeichnete sich bis zum Njemen durch fortwährendes Erkämpfen von Uebergängen über tief eingeschnittene Bachabschnitte. Die Ufer der Bachgründe sind hohe Dünen, vorzüglich geeignet für Anlagen von Stellungen, die nur schwach besetzt, den Brückenschlag verhindern. Die Täler sind sehr breit und die eigentlichen Bachufer sumpfig. Die Brücken hatten die als letzte Kräfte abziehenden Kosaken verbrannt. So wurde am 2. September der Swislocz erzwungen, am 3. der Wereziabach erreicht, hinter welchem der Feind sich wiederum stark verschanzt

hatte, um für seine Hauptkräfte Zeit zu gewinnen, den Njemen zu überschreiten. Am 4. wurde der Angriff begonnen, der besonders dadurch erschwert wurde, dass infolge des starken und langen Regens die Ufer des Baches grundlos wurden. So dauerte es denn auch bis zum 5., bis die Truppen dieses starke Hindernis überwunden hatten. Die Orte Duchowlany, Pietrowzce, Poczuki wurden erobert. Die Geschütze und Fahrzeuge versanken bis über die Achsen im Sumpfe und mussten einzeln wieder mit teilweise 12 Pferden herausgezogen werden. Die Mannschaften, die tags kämpften, mussten nachts in strömendem Regen ihre Kräfte hergeben, um am nächsten Tage für die weitere Verfolgung fertig zu sein. Ueber 150 km war die Division von dem nächsten Bahnhof entfernt! Welche Schwierigkeiten gab es da zu überwinden, um Munition, Verpflegung und schliesslich auch einige Post heran zu schaffen. Kolonnen und Trains mussten Tag und Nacht unermüdlich in vielen Etappen fahren; Ruhe gab es auch für sie nicht einen Augenblick. Fast Unglaubliches leisteten die braven Pferde, die auf nur wenigen Hafer gesetzt, ihre letzten Kräfte hergaben; viele brave Tiere liegen in jenen Gegenden trotz liebevoll aufgewandter Pflege und Fürsorge. Aber stets wurden sie aus dem Lande ersetzt und Panjepferde, Panjewagen und Panjekolonnen waren tätig, um Schiessbedarf, Essen und Heimatsgrüsse heranzubringen. Die Kraftwagen blieben meist im Sande stecken, aber schafften es schliesslich auch, und als am 6. September die Division den Njemen erreicht hatte, war alles beisammen.

Dem Gegner war es gelungen, auf das Nordufer des Njemen überzugehen und dort eine von Natur gebildete und von Menschenkraft verstärkte, festungsartige Stellung einzunehmen; sie war in der Front unangreifbar. Zum Uebergang und Angriff wurde daher die Division flussabwärts gezogen, während eine andere Division den Gegner an der Front beschäftigte und zu diesem Zweck die am Njemen befindliche 54. Infanterie-Division ablöste.

Als Brückenstelle war das Flussknie bei Ponishany gewählt. Die Division, die zur 8. Armee übertrat, marschierte am 7. September zur Brückenstelle ab und sollte noch am Abend mit der Vorhut den Fluss überschreiten, um den Angriff der auf dem Nordufer kämpfenden Armee zu unterstützen. Es gelang auch, am Abend ein Bataillon mit Fähren über den Strom — der über 200 m breit ist — zu bringen; die Brücke konnte erst am folgenden Tage fertig gestellt werden, da der zur Verfügung gestellte Korpsbrückentrain bei weitem nicht reichte, noch zwei Divisionsbrückentrains eingebaut werden mussten und die Brückenstelle im feindlichen Artilleriefeuer lag.

Durch Schlachten bei Skidel und Bartosze zur Lebioda. Rückkehr nach dem Westen.

Für den 8. September war der Angriff auf den in der Linie Kotra-Kochowo-Kowsze stark verschanzten Gegner von Masanowa aus befohlen; die Artillerie sollte aus der Gegend nördlich Dubrowlany den Angriff vom Südufer aus unterstützen. Sie tat es auch! In hervorragender Weise konnte die Feld- und Fussartillerie die feindlichen Gräben von der Flanke, ja teilweise im Rücken fassen; und so wurde der Infanterie die Möglichkeit zum Vorgehen gegen die russischen Werke verschafft. Wie gut die Schüsse sassen, konnte die Artillerie selbst sehen, denn mehrere Russen verliessen ihre Gräben. Beim Angriff befand sich das R.-I.-R. 90 rechts, I.-R. 84 links; R.-I.-R. 27 war Divisions-Reserve. Der Feind wurde zurückgedrängt; doch konnte er sich durch frische Truppen verstärkt und aufgenommen in der Linie Lawna-Vorwerk Lawna (3 km südlich Lawna) wieder festsetzen. Am 9. September wurde der Angriff gegen diese Linie weiter fortgesetzt. An Stelle des I.-R. 84 war R.-I.-R. 27 getreten. Der Angriff gegen die sehr stark ausgebaute, mit Drahthindernis versehene Stellung ging nur allmählig

vorwärts, zumal der Gegner über ausserordentlich viele, gute und starke Artillerie verfügte.

Am 10. September arbeiteten sich die Regimenter weiter an die Stellung heran und am 11. September wurde 4 Uhr vormittags in der Dunkelheit gestürmt. Die Beute betrug 5 Offiziere, 600 Mann, 5 Maschinengewehre. Die Verfolgung konnte zunächst fortgesetzt werden, musste jedoch, da die Nachbar-Infanterie-Division nicht vorwärts kam, bei Chortyka anhalten, zumal das Flankenfeuer des Gegners aus dem Walde nördlich des Dorfes zu stark war. Im Laufe des Nachmittags machte der Gegner aus diesem Walde und vom Njemenufer aus eine Reihe von heftigen Gegenangriffen gegen die 90er und 27er, doch wurden sie mühelos mit starken Verlusten abgewiesen. Zahlreiche Gefangene und 2 Maschinengewehre wurden erbeutet.

In der Nacht vom 12. zum 13. September ging der Gegner zurück, es wurde ihm mit der Dämmerung gefolgt und die Truppen vorderster Linie erreichten nach Ueberwinden des sehr schwierigen Sumpfabschnittes nördlich Vorwerk Karolin am 13. September spät abends Gut Glemboki. Von Patrouillen wurde Kamionka am Abend noch besetzt gefunden; es wurde am 14. September morgens von der Nachbar-Infanterie-Division gesäubert, jedoch leistete der Gegner noch bei Zylicki-Bartosze in einer sehr stark ausgebauten, mit breitem und tiefem Hindernis versehenen Stellung Widerstand. Seine Sicherungsabteilungen wurden noch am Abend bei Jelna von I.-R. 84 zurückgedrängt und Fühlung mit dem Gegner in der Hauptstellung genommen.

Die sich nun um die Stellung bei Bartosze entwickelten Kämpfe gehören zu den schwersten, die bisher die Division auf dem französischen und russischen Kriegsschauplatz zu bestehen hatte. Das gegen die feindliche Stellung sanft ansteigende Gelände war vollkommen von dort einzusehen und bot nicht den geringsten Schutz gegen Sicht und Feuer. Der Gegner verfügte über sehr starke schwere und leichte Artillerie

und ausgezeichnete sibirische Truppen. Er war sich wohl bewusst, dass nur durch äusserst zähes Halten der Druck auf Linie Lida-Wilna gehemmt werden und es nur so möglich werden konnte, seine Hauptkräfte zu retten und der sich von Norden her immermehr fühlbar machenden Umklammerung zu entziehen. Aus dieser Lage heraus wurde der geplante Angriff der Division, die dazu ausersehen war, die feindliche Linie zu durchbrechen, angesetzt. Am 15. September arbeitete sich die Infanterie der Division unter wirksamster Vorbereitung und Unterstützung der Artillerie bis auf 200 m an das Hindernis heran und zwar das R.-I.-R. 27, I.-R. 84, III-90 in vorderster Linie, denen II.-90 mit der M.-G.-K.-90 als Brigade- und I.-90 als Divisionsreserve folgten. Die Nacht vom 15. zum 16. sollte dazu benutzt werden, weitere schwere Artillerie und Minenwerfer einzubauen; am 16. sollte morgens das Einschiessen der Artillerie und Minenwerfer beginnen. Infolge des durch grundlose Wege sehr verspäteten Eintreffens der zwei schweren und zwei mittleren Minenwerfer mit ihrer gewichtigen Munition wurde der Einbau verzögert und der für den 16. angesetzte Durchbruch auf den 17. September verschoben. In der Nacht vom 16. zum 17. wurde R.-I.-R. 27 durch R.-I.-R. 90 abgelöst. Am Morgen des 17. wurde noch gemeldet, dass sich vor der Stellung Tretminen befanden, da Leute beim Durchschneiden von Hindernissen in die Luft geflogen waren.

Sobald der Tag hell wurde und die Nebel verschwanden setzte das Artilleriefeuer ein. Um 9 Uhr vormittags war das Einschiessen beendet, um 9,15 Uhr vormittags begann das Wirkungsschiessen, 9,40—10,10 Uhr Pause; es wurde noch nicht genügende Wirkung festgestellt, 10,50 bis 11,15 Uhr erhöhtes Wirkungsschiessen, die Infanterie geht auf Sturmstellung heran, um 11,15—11,18 Uhr war das Feuer auf rückwärtige Stellungen verlegt und der Sturm, der Durchbruch gelang; der grösste Teil der Russen war getötet, ein Teil wurde gefangen, ein Teil war bei dem beginnenden

Feuer entwichen. Der Erfolg war durch hervorragend liegendes Artillerie- und Minenwerferfeuer und das unentwegte Draufgehen der Infanterie erreicht, doch konnte er an dem Tage leider nicht voll ausgenutzt werden, da beide Flanken der Division frei waren, der Gegner durch neue Kräfte Aufnahme fand und erst am Morgen die ihn deckenden Waldstücke räumte. Der Durchbruch der Division hatte den Nachbardivisionen den Weg frei gemacht.

Am 18. September wurde verfolgt, die Strasse nach Lida erreicht und auf ihr der Vormarsch weiter fortgesetzt. Immer hatte die Vorhut Fühlung mit dem Feind, der bis über den Lebiodaabschnitt zurückgedrängt wurde, sich dort in bereits vorbereiteten Stellungen erneut setzend und das Uebersetzen von Truppen über den 3 m tiefen und bis 20 m breiten Fluss verhindernd. Am 19. September gelang es der Vorhut I.-84 nach Artillerievorbereitung das Ostufer zu gewinnen, und als es gerade mit einem Infanterie-Regiment und einer Abteilung besetzt worden war, erreichte die Division der Befehl zum Rückmarsch nach Grodno. Die Ablösung erfolgte durch eine andere Division.

Die Ueberraschung war gross! Der Rückmarsch ging in den folgenden Tagen über Grodno hinaus bis Prosken südlich Lyck, wo Entlausung und die Verladung nach dem Westen stattfand. Am 28. September begann die Verladung; sie dauerte bis Anfang Oktober. Die Division erreichte ihr vorgesehenes Ziel durch lange Bahnfahrt und wurde später in ihrer jetzigen Stellung eingesetzt.

Waren die Anforderungen an Mut, Ausdauer, Ertragen von Entbehrungen auch hart, so bedauern wir doch, aus dem Bewegungskrieg wieder herausgezogen zu sein, sind uns aber auch dessen bewusst, welche hohe Aufgabe wir wieder an der Westfront zu erfüllen haben.

Zum Chanukkafest 1915

ein Gruss an die jüdischen Soldaten im deutschen Heere

vom

Verband der Deutschen Juden.

Inhalt:

Chanukkalied übersetzt von **Dr. Rieger**, Hamburg — **Die Kraft der Wenigen** von Rabbiner **Dr. Baeck**, Feldgeistlicher bei der Armee v. Scholz — **Aus dem ersten Buche der Makkabäer, aus Kap. 3 und 4** — **Aus Feldpostbriefen Gottfried Senders** — **Gebet vor der Schlacht** von **Jon Lehmann.**

Chanukka-Lied

(Moaus zur)

Hell ertönt der fromme Sang
Und das Lied zu Gottes Ruhm,
Der den grimmen Feind bezwang
Und befreit sein Heiligtum.
Wieder sind wir froh bereit,
Ihm zu weihn die Festeszeit,
Und erneut sei ihm heut
Unserer Treue heiliger Eid!

Aus Aegyptens Sklaverei
Und aus Babels Tränenzeit,
Aus der Perser Tyrannei
Hast Du gnädig uns befreit.
Du hast unser Flehn erhört
Und der Feinde Trotz zerstört. —
Immerdar in Gefahr
Gott der treue Helfer war.

Deiner Kinder reines Blut
Frech vergoß der Syrer Schar
Und entweiht' mit Frevelmut
Deinen heiligen Altar —
Gott, Du zücktest selbst das Schwert,
Das die Feinde abgewehrt,
Und geweiht ist die Zeit
Durch der Makkabäer Streit.

Gott, wenn einst ein neuer Feind
Uns mit neuer Not bedroht,
Du bist unsere feste Burg
Und der Retter vor dem Tod.
Was auch immer unser Teil,
Herr, wir hoffen auf Dein Heil,
Bangen nicht, bis Dein Licht
Hell durch Nacht und Wolken bricht.

Dr. Rieger-Hamburg.

Die Kraft der Wenigen

von Rabbiner Dr. E. Baeck, Feldgeistlicher bei der Armee v. Scholz.

Unser Chanukkafest, das uns von den Makkabäern erzählt, sagt uns, daß der Geist mehr bedeutet als die Zahl, es feiert die Kraft, die in den Wenigen wohnt. Man könnte die ganze Menschheit teilen und sondern: die einen wollen nur in der Menge sein, und in ihr allein fühlen sie sich geborgen; die anderen finden in ihrer Seele die Festigkeit, und sie können darum ihren Platz bei den Wenigen haben. Seit es ein Menschenleben gibt, sind dies die beiden großen Parteien auf Erden, und der Kampf zwischen ihnen, das ist der eigentliche Inhalt der Geschichte der Völker; zwischen ihnen wogt es im Aufstieg und Niedergang. Bisweilen erhebt sich der Ansturm der Vielen, und ihm gegenüber will manchen ein Zagen erfassen. Dann ist immer die Zeit für die Predigt unseres Chanukkafestes gekommen, für sein Wort der Gewißheit, daß zuletzt der Geist doch immer entscheidet und ihm daher die Zukunft gehören muß.

So tragen wir denn auch heute in uns die starke Zuversicht, daß Deutschland in seinem Kampfe gegen die Feinde rings umher siegreich bleiben wird, und wir Israeliten im Lande, wir empfinden dieses Vertrauen besonders innig und tief. Denn es ist unsere Vergangenheit und unsere Gegenwart und noch für lange hin die kommende Zeit, daß wir die Wenigen sind. „Ihr seid die Wenigen unter den Völkern", diese Worte hatte Moses an den Anfang unseres religiösen Lebens gesetzt, und sie sind die Richtung und ein Sinn unseres Weges geblieben. Wenn von der Sendung Israels gesprochen wird, so steht gewiß zuerst vor uns die „Lehre der Wahrheit"; in ihr hat Israel seine Daseinspflicht und seine Daseinskraft gewonnen. Aber ebenso sehr sollte an dieses andere dann immer gedacht werden, daß es vom Anbeginn her unsere Aufgabe ist, gegenüber den Vielen zu stehen; und die Bedeutung, die darin liegt, ist keine geringere. Denn so lange es ein Judentum gibt, ist bewiesen, daß die Ueberzeugung sich nicht meistern und nicht zwingen läßt durch die Mehrheit. Da wir dasind, ist dargetan, daß die Idee doch stärker sein kann als die Zahl.

Es ist nicht immer ein leichtes Los, das uns damit zugeteilt ist. Wo äußere Macht nicht ist, muß die innere Kraft wachen. Wo nur wenige sind, muß im Leben eines jeden das Gewissen standhalten, jeder ein Ganzer sein. So ist es von uns allen gefordert, als ein Ernstes und Großes; aber keine edlere Tapferkeit als diese kann sich bewähren, keine, die mehr für die Zukunft kämpft. Sie hatte manchen unter uns bisweilen gefehlt. So manche sind im Laufe der Zeiten zaghaft geworden und schließlich untreu und gingen von uns fort; sie meinten, sicher und getrost zu sein, nur wenn sie unter der Menge ständen; sie wollten einige von den Vielen sein.

In diesen Monaten ist kriegerisches Heldentum oft bewiesen worden. Wir haben alle erfahren, worin und wann es sich zeigt.

Mutig sein, das heißt: auch allein und einer von wenigen sein können, auf seinem Posten ausharren und seinen Weg gehen, auch wenn nicht die Vielen vor ihm und neben und hinter ihm sind. Wohl gibt es auch eine Massentapferkeit; sie ergreift den einzelnen, wenn er sich inmitten der Menge sieht, und reißt ihn mit, und er teilt, da er unter allen den anderen ist, mit ihnen den starken Sinn. Er hat, wie ein bitteres Wort es sagt, bloß die Herdennatur. Die wahre Tapferkeit ist ein Größeres. Sie besitzt erst der, welcher auch allein zu stehen vermag; nur er ist eine Persönlichkeit.

Unserem Vaterlande wird die Zukunft wichtige Aufgaben bringen, und eine jede von ihnen wird ganze Männer, Persönlichkeiten fordern. Sie hatten der vergangenen Zeit im Kreise mancher Pflicht gefehlt; es gab viel Zaghafte und Kleine im Lande. Zu selten wurde die bürgerliche Tapferkeit gefunden. Daß sie nun aufwachse, das ist ein Zukunftswort, das zu uns spricht; denn nur durch sie wird auch der Frieden ein Sieg werden. Diese bürgerliche Tapferkeit, sie ist in ihrem Grunde und in ihrem Wesen keine andere als die, welche wir im Kriege, in Drang und Not und Sturm, jetzt erfahren. Auch sie ist nichts anderes als die Kraft, fest zu bleiben, mag man auch allein oder bei den Wenigen nur sein. Sie ist eine Tapferkeit des Gewissens, dieselbe, wie sie vor uns Juden als unsere geschichtliche Aufgabe, als das Gebot von jeher, steht.

Erst in diesem sittlichen Mut wird der Mensch, wie draußen so daheim, selbständig und in seiner Seele aufrecht, so daß er einer von den Freien ist und als einer mehr bedeuten kann als viele. Erst in der Tapferkeit wird der Mensch tapfer. Der Kampf für das Rechte und Gute läßt ihn innerlich sicherer und gerader werden; es ist, wie wenn von der Kraft Gottes etwas in ihn einzöge. Ein Wort eines unserer Weisen sagt es: „Mache Gottes Willen zu dem deinen, so wird Gott deinen Willen zu dem seinen machen." So ist es: In der Standhaftigkeit des Gewissens wird der Mensch seiner gewiß und in sich stark; er fühlt es: er steht auf Gottes Seite und in Gottes Kraft.

Solche Männer braucht das Vaterland, es braucht diese Tapferen, die in der Pflicht sich finden, im Kampfe es erfahren, wer sie sind, und solcher Männer bedarf ebenso unsere Glaubensgemeinde, um ihretwillen und um der Gesamtheit willen. Nur wer sich treu

bleibt, kann anderen treu sein, kann dem großen Ganzen das Seine leisten. Die erste Vaterlandsliebe ist die, ein Mensch zu sein, der aufrecht auf seinem Platze steht und den Mut hat, bei den Wenigen zu sein, wenn es not tut, auch gegen die Vielen. Auch zur Liebe gehört die Tapferkeit; sie erst gibt allem die Kraft und den Wert.

Für andere ist sie eine Eigenschaft, eine beste und höchste; für uns Juden ist sie noch mehr, für uns ist sie das Fundament unseres Wesens und Daseins. Wer sie nicht besitzt, kann nicht ein Jude sein, kann nicht aufwachsen auf diesem Boden, auf den die Vorsehung ihn gestellt hat. Wenn einer inmitten der Mehrheit wohnt, so darf er vielleicht bisweilen sich vergessen oder sich verlieren, denn er ist unter vielen einer. Wer unter den Wenigen steht, muß immer ein Ganzer sein, einer, der den Mut zu sich und zu seiner Pflicht in der Seele trägt.

Von Feinden umringt, hat jetzt das deutsche Volk es so erfahren und bewiesen. Wir, die Kinder unserer Glaubensgemeinde im Vaterland, wir wissen es so von ehegestern und ehedem. Wir haben, im Kriege wie im Frieden, das Erbe der Makkabäer zu hüten. Wie sie werden auch wir immer wieder es erleben, was das Prophetenwort unseres Chanukkafestes kündet, das Wort von der Kraft der Wenigen: „Nicht durch die Menge und nicht durch die Macht, sondern durch meinen Geist, so spricht der Herr der Heerscharen!"

Aus dem ersten Buche der Makkabäer

Aus Kapitel 3: Die Kämpfe mit den Syrern.

Als Mattathias gestorben war, trat Juda Makkabi, sein Sohn, an seine Stelle. Seine Brüder und alle, die seinem Vater angehangen hatten, standen zu ihm, sie kämpften mutig für die Sache Israels. Er verschaffte weithin Ruhm seinem Volke, er legte den Panzer an wie ein Held, gürtete sich mit Macht, lieferte Schlachten und schützte das Heer mit dem Schwerte. Er glich in seinen Taten dem Löwen, einem Jungleu, der der Beute entgegenbrüllt. Er verfolgte die Abtrünnigen, spürte sie auf, und die das Volk schreckten, bannte er. Die Abtrünnigen verzagten aus Furcht vor ihm, und alle Uebeltäter erbebten; Gelingen und Sieg war in seiner Hand. Er flößte vielen Königen Furcht ein, aber Jakob bereitete er Freude

durch seine Taten, und für ewig ist sein Andenken gesegnet. Er zog durch die Städte Judas, vertrieb die Frevler und wandte den Zorn ab von Israel. Er wurde gerühmt bis ans Ende der Welt, und er sammelte die Zerstreuten.

Da sammelte Apollonius die Heiden und von Samaria aus ein großes Heer, um Israel anzugreifen. Als Juda das erfuhr, zog er ihm entgegen, schlug ihn und tötete ihn; viele machte er nieder, und die übrigen flohen. Er erbeutete ihre Kriegsgeräte; auch das Schwert des Apollonius nahm Juda und führte es nunmehr allezeit.

Da hörte Seron, der Kriegsoberste von Syrien, daß Juda Leute um sich versammelt habe und eine Schar von Treuen, die mit ihm in den Krieg zogen; da dachte er: Ich will mir einen Namen machen und im Reiche geehrt werden, denn ich werde gegen Juda und seine Leute, die den Befehl des Königs mißachteten, Krieg führen. So rüstete er sich, und es zog mit ihm ein starkes Heer. Sie kamen bis zur Anhöhe von Bethoron. Da zog Juda ihnen entgegen mit weit geringerer Mannschaft.

Als sie das Heer ihnen entgegenkommen sahen, sprachen sie zu Juda: „Wie können wir, die wir so wenige sind, gegen eine so gewaltige Menge kämpfen? Auch sind wir schwach, da wir heute noch nichts gegessen haben."

Da erwiderte Juda: „Es ist leicht, daß viele in die Hände weniger geliefert werden; denn bei Gott ist kein Unterschied, zu helfen mit vielen oder mit wenigen.

Denn nicht der Menge der Streitmacht fällt der Sieg zu im Kriege, sondern von Gott kommt Kraft.

Jene stoßen wider uns voll Frevelmut und Gottlosigkeit, um uns zu vertilgen samt unseren Frauen und Kindern und uns zu plündern.

Wir aber kämpfen für unser Leben und unsere heilige Lehre!

Er wird sie vor eurem Angesichte hinstrecken; fürchtet euch denn nicht vor ihnen."

Nachdem er so gesprochen hatte, fiel er plötzlich über die Syrer her, und Seron und sein Heer wurden vor ihm geschlagen und am Abhang von Bethoron bis in die Ebene verfolgt, es fielen von ihnen gegen achthundert Mann; die übrigen aber flohen in das Land der Philister.

Da fiel Schrecken über die Heiden ringsum, und es ergriff sie Furcht vor Juda und seinen Brüdern. Sein Ruf gelangte bis zum Könige, und von den Schlachten Judas erzählten alle.

Als der König Antiochus diese Dinge hörte, ward er sehr zornig; er ließ alle Truppen seines Reiches, eine sehr starke Streitmacht, zusammenbringen. Er öffnete seine Schatzkammer und gab seinem Heere Sold auf ein Jahr und befahl ihnen, bereit zu sein zu seinem Dienste. Da er aber sah, daß das Gold im Schatze abnehme und daß die Einkünfte des Landes gering seien infolge des Aufruhrs und der Zerstörung, die er im Lande angerichtet, indem er die Gesetze aufhob, die seit den Zeiten der Völker bestanden hatten, auch mußte er besorgen, daß er nicht wie früher die Kriegskosten und alle Geschenke, die er vordem reichlich gegeben, und worin er alle seine Vorgänger auf dem Throne übertroffen hatte, werde bestreiten können, so wurde er denn sehr unruhig und beschloß, gegen Persien zu ziehen, um da die Einkünfte seiner Provinzen zu erheben und viel Gold zusammenzubringen. Er ließ den Lysias, einen angesehenen Mann von königlichem Geschlecht, zurück, übergab ihm die Hälfte seiner Streitmacht und die Elefanten, erteilte ihm allerlei Befehle, und auch den, gegen die Bewohner von Judäa und Jerusalem ein Heer zu senden, die Macht Israels und den Rest Jerusalems zu vernichten und auszurotten, ihr Andenken von dem Orte zu tilgen, sodann Fremde in ihren Gebieten anzusiedeln und unter diese das Land zu verteilen.

Darauf nahm der König die andere Hälfte der Streitmacht und brach auf aus Antiochia.

Lysias wiederum wählte den Ptolemäus, den Nikanor und den Gorgias, tapfere Männer aus der Reihe der Freunde des Königs, und sandte sie mit vierzigtausend Mann und siebentausend Reitern nach Judäa, um es zu verderben nach dem Befehl des Königs. Sie brachen auf mit ihrer Macht und lagerten unweit Emmaus in der Ebene. Die heidnischen Kaufleute der Umgegend, die davon hörten, nahmen viel Silber und Gold und Knechte und kamen zum Heere, um die Israeliten als Sklaven zu kaufen. Und es kam zu ihnen ein Heer aus Syrien und dem Lande der Philister.

Als nun Juda und seine Brüder sahen, daß die Gefahr groß war, da die Heere in ihrem Gebiete lagerten, — auch erfuhren sie

die Befehle des Königs, die er gegeben, das Volk zu vernichten und zu vertilgen, — da sprachen sie zu einander: Laßt uns unser zersprengtes Volk wieder aufrichten und kämpfen für die Unsrigen und die Heiligtümer.

Die Gemeinde versammelte sich, um sich zum Kampfe zu bereiten und zu beten und Gnade und Erbarmen zu erflehen. Danach brach das Heer auf und lagerte südlich von Emmaus.

Da sprach Juda: „Rüstet euch und zeiget euch tapfer, seid in der Frühe bereit zum Kampfe mit den Heiden, die sich gegen uns zusammengetan, uns und unsere Heiligtümer zu verderben.

Denn besser ist es, im Kampfe zu fallen, als das Unglück unseres Volkes und unseres Heiligtums zu sehen.

Wie aber Gottes Wille ist, so tue er."

Die Chanukkafeier

Aus Kapitel 4: Sieg über Gorgias und Lysias.

Gorgias nahm fünftausend Mann und tausend auserlesene Reiter, und das Heer brach bei Nacht auf, um die Juden zu überfallen und sie plötzlich niederzumachen. Als Juda dies hörte, brach auch er mit seinen Tapferen auf, um das Heer des Königs in Emmaus zu überfallen, während noch die Kriegstruppen zerstreut waren.

Als nun Gorgias ans Lager der Juden kam, fand er niemand. Er suchte sie in den Bergen, denn er dachte, sie wären vor ihnen geflohen. Bei Tagesanbruch aber wurde Juda in der Ebene mit dreitausend Mann gesehen; außer Schutzwaffen und Schwertern hatten sie nichts. Als sie nun sahen, wie stark gerüstet das Heer der Heiden war und die Reiterei rings um es, lauter kriegsgeübte Truppen, sprach Juda zu seinen Leuten:

„Fürchtet nicht ihre Menge, und vor ihrem Drohen zaget nicht! Erinnert euch, wie unsere Väter am Roten Meere gerettet wurden, als Pharao mit seiner Macht sie verfolgte.

Und nun wollen wir zu Gott rufen, daß er sich unser erbarme, daß er des Bundes unserer Väter gedenke und dieses Heer heute vor unseren Augen vernichte.

Damit alle Völker erkennen, daß Israel einen Erlöser und Retter hat."

Da erhoben die Heiden ihre Augen und sahen sie wider sich heranziehen. Da gingen sie aus dem Lager zum Kampfe, und Judas Leute stießen in die Trompeten. Der Kampf begann, die Heiden wurden geschlagen und flohen in die Ebene. Sie fielen alle durch das Schwert, und jene verfolgten sie bis Gazera und bis zu den Ebenen Idumäas und Asotos und Jamnia; es fielen von ihnen gegen dreitausend Mann.

Juda und seine Leute ließen dann von der Verfolgung ab. Er sprach zu dem Volke: „Lasset euch nicht nach der Beute gelüsten, da wir noch einen Kampf vor uns haben. Gorgias und sein Heer sind auf dem Gebirge nahe bei uns, also stellet euch den Feinden entgegen und bekämpfet sie; erst nachher bringet die Beute in Sicherheit." Während Juda das noch sprach, wurde ein Haufe, der aus dem Gebirge herankam, gesehen. Als die Truppen wahrnahmen, daß das Lager in Brand gesteckt war, erschraken sie sehr; da sie aber zugleich das Heer der Juden in der Ebene kampfbereit sahen, flohen sie alle in das Land der Philister. Und Judas Truppen sangen Loblieder und priesen den Herrn, der gütig ist, dessen Huld ewig währt.

So war Israel an jenem Tage ein großer Sieg geworden.

Im nächsten Jahre brachte Lysias sechzigtausend auserwählte Fußtruppen und fünftausend Reiter zusammen, um Juda zu bekämpfen. Sie zogen nach Idumäa und lagerten sich in Betfur. Juda stellte sich ihnen entgegen mit zehntausend Mann. Als er das gewaltige Heer sah, da betete er und sprach:

„Gepriesen seist du, Helfer Israels, der du das Drohen des Gewaltigen durch die Hand deines Knechtes David vernichtet und das Heer der Philister in die Hände Jonathans, des Sohnes Sauls, und seines Waffenträgers überliefert hast.

Gib dieses Heer deinem Volke Israel preis, daß sie mit ihrer Macht und Reiterei zu schanden werden. Flöße ihnen Furcht ein, und schlage ihren verwegenen Mut nieder, daß sie ob ihrer Niederlage erbeben.

Wirf sie hin durch das Schwert derer, die dich lieben, daß alle, die deinen Namen kennen, dich in Liedern preisen." Darauf stießen sie zusammen, und es fielen vom Heere des Lysias gegen fünftausend Mann, und das Heer war geschlagen. Nun sagten Juda und seine Brüder: Unsere Feinde sind besiegt, laßt uns hinaufziehen, um das

Heiligtum zu reinigen und zu erneuern. Da versammelte sich das ganze Heer und zog auf den Berg Zion. Sie fanden das Heiligtum verödet, den Altar entweiht, die Tore verbrannt und in den Höfen Gras gewachsen, wie im Walde oder auf einem Berge, und die Zellen (im Tempel) zerstört. Da zerrissen sie ihre Kleider und hielten große Klage und streuten Asche auf ihr Haupt. Sie fielen auf ihr Angesich zur Erde, sie bliesen die Kriegstrompeten und schrieen zu Gott.

Juda befahl den Truppen, gegen die Besatzung der Burg zu kämpfen, bis er das Heiligtum gereinigt hätte. Er wählte makellose Priester, Anhänger der Lehre. Diese reinigten das Heiligtum und trugen „die Steine des Greuels“[1]) an einen unreinen Ort. Sie nahmen unbehauene Steine nach Vorschrift und bauten einen neuen Altar nach dem Muster des früheren. Sie bauten das Heiligtum und das Innere des Hauses und heiligten die Vorhöfe. Sie machten neue heilige Geräte und setzten den Leuchter und den Räucheraltar und den Tisch in den Tempel. Sie opferten auf dem Altar und zündeten die Lampen auf dem Leuchter an, daß sie im Tempel leuchteten. Auch setzten sie auf den Tisch die Brote und breiteten die Vorhänge aus und vollendeten das Werk, das sie vorhatten. Am fünfundzwanzigsten des neunten Monats, das ist der Monat Kisley, im Jahre 148,[2]) standen sie früh auf und brachten Opfer dar nach Vorschrift auf dem neuen Brandopferaltar, den sie gemacht. Genau um die Zeit und an dem Tage, an dem ihn die Heiden entweiht hatten, wurde er eingeweiht mit Liedern und Zithern und Harfen und Zimbeln. Das ganze Volk fiel auf das Angesicht, sie warfen sich nieder und priesen Gott, der ihnen Gelingen gegeben. Sie feierten die Einweihung des Altars acht Tage; sie brachten Brandopfer voller Freude und weihten Sieges- und Dankopfer. Die Vorderseite des Tempels schmückten sie mit goldenen Kränzen und Schildchen; auch erneuerten sie die Tore und Zellen und machten Türen daran. Es herrschte eine sehr große Freude unter dem Volke, denn die Schmach der Völker war abgewendet. Juda und seine Brüder und die ganze Gemeinde Israel setzten fest, daß die Tage der Einweihung des Altars begangen würden um diese Zeit, Jahr für Jahr, vom fünfundzwanzigsten Kislev an acht Tage lang, mit Freude und Dank.

[1]) Bezeichnung für das Bildnis des Jupiter nach Daniel 9, 27.
[2]) Der Zeitrechnung der Seleuciden, das entspricht dem Jahre 165 vor der christlichen Zeitrechnung.

Aus Feldpostbriefen Gottfried Senders[1])

Den 25. September 1914.

. . . . Aber was heißt Gefahr im Kriege! Gefahr wird zur Alltäglichkeit, zur Gewohnheit; man achtet sie nicht, wie man Wunder nicht beachtet, obwohl sie täglich uns umgeben. Gefahr? „Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet; doch den Verzagten holt er ein!“ Ich bin zudem noch Radfahrer! Da holt er mich sicherlich nicht ein! Und selbst wenn? Ganz gewiß gehöre ich nicht zu denen, die Phrasen machen, denen der Heldentod fürs Vaterland höchster Wunsch ist. Ein Heldenleben ist wahrlich vorzuziehen! Aber ich verachte den Tod. Er ist mir Pflicht, wie es das Leben ist. Er umgibt mich in der Pflicht für mein Vaterland, in dem Kampfe, den uns russische Barbarei und französische Rachegedanken aufgezwungen haben. Wär's ein Angriffskrieg, dann wäre dieses Gefühl der Freiwilligkeit nicht so stark in mir; aber es ist ein Krieg um unsere Existenz. Wir sind verloren, wenn wir verlieren. Aber wir werden gewinnen. Als wir zum ersten Male im Schrapnellfeuer lagen, da dachte mancher an Weib und Kind, und doch lebte in allen Soldaten der Gedanke: „Wir müssen siegen!“ und dieser Wille treibt sie vorwärts. . . . .

Den 10. Oktober 1914.

Den Jubel hätten Sie gestern mit erleben müssen, als ich der Kompagnie aus dem Munde des Obersten die Nachricht bringen konnte: „Antwerpen hat kapituliert!“ Ein dreifaches Hurra und das schöne Lied: „Haltet aus im Sturmgebraus!“ Die Leute schmückten die Wagen mit Blumen; eine Ziehharmonika begleitete ihre Gesänge. Wie war das schön! Reservelieder erschollen, doch

[1]) Leutnant Sender, Blätter der Erinnerung für seine Freunde. Aus seinen Feldpostbriefen, zusammengestellt von Dr. M. Spanier-Hamburg. M. Glogau jr. 1915.

Preis 1 M

Nächste Frau bitte ich mir Frl. Vogel zu bestellen! Letzten Druck drücken!

sicher zu früh. Aber Antwerpen, die Unbesiegbare, ist unser. Der Soldat denkt bloß an heute und morgen. Was gestern geschehen, das liegt weit hinter ihm. Die Erinnerung schleicht sich erst später ins Herz hinein und läßt zugleich als Wehmut und Beglückung sich offenbaren. Mit Wehmut denken wir unserer gefallenen Kameraden und unserer Verwundeten, mit Beglückung daran, wie wir unter ungeheuren Schwierigkeiten den Feind bezwangen. . . . .

Die Kompagnie sammelt sich, schwärmt aus. Wo bleibt die 10. Kompagnie und die Maschinengewehrabteilung? Aengstliche Spannung. Es entsteht eine Lücke in der Schützenlinie. Ein furchtbares Granatfeuer. Krachend schlagen sie an der Aufmarschstraße zur Brücke ein. Ich muß zurück, die Kompagnie zu suchen. Wieder über die Brücke. Vor der Brücke ein halbtoter Belgier, der nach Wasser lechzt. Ich möchte ihm helfen, muß aber weiter. Hunderte von Menschenleben hängen von der Meldung ab. Ein Hauptmann hilft mir in meiner Not. Er nimmt die Meldung mit; ich gebe dem Verwundeten zu trinken. Er drückt mir die Hand. Ich weiter, durch das Schußfeld hindurch. Die Kompagnie macht einen Umweg. Sie überschreitet die Brücke. Sie schwärmt aus. Im Gestrüpp verliere ich sie. Der junge Hauptmann, der meine Meldung mitnahm, fällt, von 5 Kugeln ins Herz getroffen; einem Kameraden wird der Kopf von einem Granatsplitter abgerissen. Schreien, Stöhnen, ringsumher. . . . .

Am andern Morgen suche ich meine Kompagnie; vielleicht sind Meldungen zu überbringen. Ich komme am Major vorbei. Der hält mich zurück. Ich sei ein zu toller Draufgänger. Ich bleibe bei ihm (Schutzhaft). Aber ich halts nicht aus, und da gibt er mir den Auftrag, festzustellen, woher die Schüsse kommen, die unser Bataillon im Rücken treffen. Ich mache mitten im Schrapnell- und Granatfeuer einen Streifzug, habe das Glück, 4 Belgier, darunter 1 Offizier, gefangen zu nehmen. (Endlich habe ich eine Karte!) Die Belgier hatten nicht geschossen. Es waren unsere eigenen Jäger. Wie war ich froh, dem Feuer Einhalt bieten zu können. Die Meldung kommt zurück. Nun bin ich beim Major ein „Allerweltskerl", ein „Teufelskerl" und was noch mehr. Vorige Woche hatte er mich ausgeschimpft. Da war ich in der Nacht mit dem Rade gefallen. Alles ist wieder gut. Ich bringe durchs Feuer Meldungen zum Oberst, bitte um

Artillerie. Sie ist noch drüben. Wir sollen ja das Bauen einer festen Brücke erzwingen. Hätte ich nicht das Eiserne Kreuz schon gehabt, dann hätte ichs an diesem schrecklichen Tage bekommen.

Hinter der Ziegelei treffe ich Drückeberger, darunter einen besonderen „Freund", der mich im Anfang der Märsche einmal „Schlapp" nannte. „Wer ist nun der Schlappe?" hauchte ich ihn an. „Vors Kriegsgericht müßte ich dich, Lump, stellen lassen, der sich versteckt, wenn seine Kameraden im Feuer liegen."

Man wundert sich, daß nur Belgier gefangen und getötet sind, obwohl doch auch Engländer vorhanden gewesen sein müssen. „Die machens wie die Juden, schicken andere vor und heimsen dann die Erfolge ein." „Ich selbst bin ein Jude." Schweigen. Entschuldigung. Nun darf ich ja aus meiner Bescheidenheit heraustreten, wenn ich Ihnen sage, was andere sagen. Die Kompagnie schätzt mich als ihren besten Soldaten. Warum ichs verdient, das weiß ich nicht; ich tat nur meine Pflicht, drückte mich nicht, machte die gefährlichsten Patrouillen mit. Nicht, daß ich den Tod suchte, aber ich fürchte ihn nicht. Ich sehne das Ende dieses schrecklichen Krieges herbei; aber ich möchte bis zum Ende in der Front stehen. Nach Ehren sehne ich mich nicht; Unteroffizier konnte ich schon werden. Aber wozu? Der „Gefreite Sender" ist, so muß ich immer hören, der Liebling der Kompagnie, und das macht mich froh und glücklich. Mitten im Gefechte brachte ich den Leuten Post und nahm Postsachen mit, aus der Empfindung heraus, wie das die Leute anspornen muß, die nun, wie ich selbst, schon 1½ Tage gehungert, gefroren haben. Jetzt darf ich auch fragen: „Liebe Freunde, hab ichs recht gemacht?" Das Eiserne Kreuz trage ich mit Stolz, wie ich auch die Rettungsmedaille mit Stolz getragen hätte.

8. November 1914.

. . . . Es liegen schwere Tage hinter uns, und so mancher liebe Kamerad hat daran glauben müssen. Doch was hilfts. Man muß sich hinwegtrösten über jede sich anschleichende Traurigkeit. Wir haben Krieg, und da kann nur ein Gedanke herrschen: unsere große Sache. Dem einzelnen bringt sie großes Leid, das Ganze will sich ein festes, dauerndes Glück erkämpfen. Und ich bin froh, da mitstreiten zu können. So sehr ich Gegner des Krieges bin und durch

den Krieg noch mehr geworden bin, so sehr bin ich tief überzeugt, daß unsere gerechten Forderungen den Neidern abgerungen werden müssen. Mag es Blut kosten, ich opfere das meinige gern, und sollte ich wiederkehren, dann darf ich es mit ruhigem Gewissen. Man fand mich niemals im Straßengraben, hinterm Strohhaufen, aber stets in vorderster Linie und als Patrouille wohl häufig mitten im Feind. Das darf ich sagen, ohne unbescheiden zu sein. Das Eiserne Kreuz wurde mir darum auch als erstem nach dem Hauptmann zuteil, obgleich ich nur gewöhnlicher Gefreiter war. Jetzt bin ich ja schon Unteroffizier geworden, und die höhere Charge ist nicht mehr fern, sie ist mir bereits vom Regiments-Adjutanten zugesagt. Mein Major hat — da er verwundet in Berlin weilt, — nur seinen dringenden Wunsch zurücklassen können, mich weiter zu befördern. Im Sturm von Perwyse habe ich ihm das Leben gerettet, ich soll dafür das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten, besonders auch für mein Verhalten bei dem Sturm, wo ich, obwohl mich die Kugeln dicht umschwärmten, kalt blieb und ruhig meine Befehle gab und an der Spitze mit dem Bajonett vorstürmte. . . . .

Die letzte Patrouille.

6. Juni 1915.

Wegen einer Lymphgefäßentzündung, auf Deutsch Blutvergiftung, bin ich 3 Tage zur Regimentsverbandsstelle „beurlaubt". Direkt aus dem Schützengraben heraus. Zuerst wollte ich nicht. . . . Aber der Daumen erinnerte mich immer deutlicher daran, daß er unangenehme Beziehungen zum übrigen Körper unterhalte. Die Eiterung griff immer weiter um sich. Der Major meinte zwar, er könne mich vorne nicht entbehren, ich sei eine seiner Hauptstützen. Aber so „groß" denke ich persönlich von mir keineswegs. Ich habe die Entzündung infolge einer Verletzung beim schnellen Laden des Gewehres bekommen. Bei einer Patrouille. Die war übrigens sehr interessant und ist erzählenswert . . . .

Die Russen zogen ungeheure Verstärkungen heran, und es war von Wichtigkeit, festzustellen, ob Gut Giltwiese-Süd bereits vom Feinde besetzt sei. Es gingen 4 bis 5 Unteroffizierspatrouillen, vom Bataillon gesandt, ob, um die Nähe des Feindes festzustellen. Resultat: die widersprechendsten Meldungen. Da entschloß ich mich,

von Trawlany ausgehend, die Patrouille selbst zu machen. Mit 5 Mann zog ich los, immer am Waldrand hinschleichend, doch so, daß ich vom Wege aus nicht gesehen werden konnte. Da knackt es in den Zweigen. Wir sind im Moos verschwunden. Es wird still. Also wars doch nichts. Das Feuer links kommt immer näher. Die Leute werden ängstlich, mahnen leise. „Weiter, mir folgen." Ich muß feststellen, was auf dem Gute ist. Endlich, endlich, nach bangen Minuten stehe ich gegenüber dem Eingange. Doch was sehe ich; das Blut erstarrt mir in den Adern. Auf der anderen Seite des Weges, 100 Schritte bereits hinter mir, im Gebüsche verschwindend, feindliche Schützenlinien, dahinter Kompagniekolonnen, ich also schon im Rücken des Feindes. Ich beobachte ihr Vorgehen, stelle Stärke und die Richtung ihres Vormarsches fest und verschwinde im Walde. Etwa 1 Kilometer durch Gestrüpp, das mir die Hände blutig reißt, im Eilschritt. Ein Teil bleibt am Wege, ich am weitesten rechts, nur noch einer ist bei mir. Einen Moment will ich verschnaufen. Da plötzlich: „Halt!" (nicht einmal „stoy") kommen 10 Schritte vor mir, uns beide umstellend, 10—12 Russen. Der Führer legt sein Gewehr an, wir sehen uns einen Moment starr an, ich entsichere, lege an, bin schneller und knalle ihn nieder, kommandiere, so laut ich kann: „Kompagnie, Schnellfeuer!" Die Täuschung wirkt. Ihres Führers beraubt, stürzen die Kerle wie wahnsinnig davon, ich gebe Schnellfeuer hinter ihnen ab und verschwinde so eilig und schnell, wie meine ermatteten Füße mich tragen wollen. Am Wege finde ich die andern, die ganz erstarrt dem Schießen lauschten. Nach 5 Minuten Lauf, und wir waren gerettet. Es war die letzte Patrouille. Nun liegen wir uns wieder gegenüber. Mögen sie kommen, ich empfange sie ähnlich wie am 18. Mai nachts. Leider hatte ich damals nur 100 Mann und einen Geländestreifen von beinahe 2 Kilometer zu verteidigen. Jetzt brauche ich mit 145 nur etwa 250 Meter zu besetzen. Aber für heute und morgen muß ich das Kommando meinem ältesten Leutnant überlassen[1]) (jetzt bin ich schon alter Leutnant). In 3 Tagen kehre ich zurück.

[1]) Am 13. 6. hat „ein Kopfschuß dem kühnen Führer ein rasches Ende bereitet".

Gebet vor der Schlacht

Aus „Verlorene Blätter. Allerlei Gedichte."

Schön kommt der Morgen emporgestiegen,
Sieh, Vater, mich auf den Knien liegen,
Hilf mir! Laß mir den Tag der Wehre
Werden zum Tag der Ehre!
Gott, mein Gott, ich rufe dich,
Vater, beschütze mich!

Hast du beschlossen, mit Strenge zu richten,
Wolle den irdischen Leib mir vernichten,
Doch die Seele, die Ehre bewahre;
Ruhmbekränzt, tränenreich sei mir die Bahre.
Sterben ist leicht — doch nicht leben kann ich,
Wenn die Ehre verblich!

Aber willst du Gnade mir geben,
Laß mir dies schöne Erdenleben,
Laß mich sein,, als der Meinen Stützer,
Den Guten ein Freund, den Armen ein Schützer
Und noch singen dir Lob und Preis
Als zufriedener Greis.

Jon Lehmann.

Herausgegeben vom Verband der Deutschen Juden, Berlin W. 35.
Druck von Goedecke & Gallinek, Königl. Hofbuchdrucker,
Berlin W. 35, Potsdamer Straße 110.

Zum Passahfest 1916

ein Gruss an die jüdischen Soldaten im deutschen Heere

vom

Verband der Deutschen Juden.

Inhalt:

Psalm 114 — Von den Israeliten in Ägyptens **Frondienst** von Rabbiner **Dr. Jampe**l-Schwedt — Vom **Auszuge aus Ägypten** — **Zur Sederfeier** von Rabbiner **Dr. Hannover**-Cöln — **Das Lämmlein** (Chad gadja nachgedichtet) von **Hugo Zuckermann** — **Soziale Gesetzgebung** — **Für den siebenten Tag des Befreiungsfestes** von **Josifja** — **Aus dem rabbinischen Schrifttum** — **Mirjams Lied** von **Ferdinand Freiligrath.**

Psalm 114.

Als Israel aus Ägypten zog, das Haus Jakobs vom Volke fremder Zunge
Ward Juda sein Heiligtum, Israel sein Herrschaftsgebiet.
Das Meer sah es und floh, der Jordan wandte sich zurück;
Die Berge hüpften wie Widder, Hügel wie junge Lämmer.
Was ist dir, Meer, daß du fliehest, Jordan, daß du zurück dich wendest?
Ihr Berge, daß ihr hüpfet wie Widder, ihr Hügel wie junge Lämmer?
Vor dem Herrn erzittre, Erde, vor dem Gotte Jakobs,
Der den Felsen wandelt in einen Wasserteich, den Kiesel in einen Wasserquell.

Von den Israeliten in Ägyptens Frondienst.

Von Rabbiner Dr. Jampel-Schwedt.

Das Passahfest, das Geburtsfest des israelitischen Volkes, versetzt uns alljährlich nach dem Wunderlande der Pharaonen, in dem einst die Wiege Israels gestanden hat. Daher darf wohl behauptet werden, daß kein Passahfest seit Jahrhunderten über die von ihm entrollten Bilder aus der Kindheit Israels einen so starken Reiz und Zauber auszubreiten vermocht hat, wie das Fest dieses Jahres, in dem die Augen aller Welt nach diesem klassischen Lande des Altertums gerichtet sind. Der Zusammenhang des Passahfestes mit dem gegenwärtigen Kriege erscheint aber noch viel enger, wenn man weiß, daß es nicht das eigentliche innere Nilland ist, das für die Geschichte des Aufenthaltes Israels in Ägypten in Betracht kommt, sondern nur der nordöstliche, der Erdenge von Suez sich anschließende Streifen. Diese historisch-geographische Feststellung, die schon aus dem biblischen Berichte sich mit Notwendigkeit ergibt, die aber noch durch die zeitgenössischen ägyptischen Inschriften zur bestimmtesten Gewißheit erhoben wird, beansprucht in diesem Jahre wohl mehr als bloß wissenschaftliches Interesse. Auf unsere jüdischen Feldgrauen draußen, die bei ihren ärmlichen und dürftigen Sederabenden, fern von den Ihrigen, die erhebende Poesie der häuslichen Andacht schmerzlich vermissen werden, dürfte der Gedanke nicht geringen Eindruck machen, daß es gerade die engere Urheimat Israels ist, deren Besitz heute zu den heißumstrittenen Zielen der gewaltigen europäischen Mächtegruppen gehört. Sind es doch tatsächlich die vom Suezkanal durchschnittenen, den englisch-türkischen Kriegsschauplatz bildenden Grenzgebiete Ägyptens, die auch die Hagadah vor unser geistiges Auge rückt.

Als vor Jahrzehnten die Eisenbahn vom Suezkanal nach dem Innern des Landes, von Ismalye nach Zagasig gebaut wurde, wußte man noch nicht, daß dieser Schienenstrang die alte Provinz Gosen, also gerade das Gebiet, auf dem die alten Hebräer die elendesten Frondienste verrichten mußten, durchquert. Auch die bei dem Bahnbau beschäftigten jüdischen Ingenieure und Aufseher ahnten nicht, daß ihre Vorfahren, selbst wenn sie Fronvögte waren, eine solch harte und grausame Verantwortung auf sich trugen, daß ihr Los weit weniger beneidenswert war als das der heute ihnen unterstellten Arbeiter. Ein aus dem Sande herausragendes Denkmal ließ durch seine Inschrift erkennen, daß unter dem Schutte dieses weiten Ruinenfeldes eine vom Pharao-Raamses (dessen Name von der biblischen Geschichte her allgemein bekannt war) erbaute Stadt vergraben liegt. Während man aber dort die gleichnamige Stadt Raamses vermutete, haben die späteren Ausgrabungen vielmehr ihre Schwesterstadt Pithom zutage gefördert. Auf der Westseite dieses Ruinenfeldes sind noch gut erhaltene Teile der alten in der Bibel erwähnten Vorratshäuser bloßgelegt worden, nach denen die beiden Städte, Pithom und Raamses, „Vorratsstädte“ genannt worden sind. Schon der äußere Anblick dieser imposanten Bauten läßt über den Zweck ihrer Errichtung keinen Zweifel bestehen. Denn die vielen aneinanderstoßenden Räume, die nicht durch Türen verbunden sind, die überhaupt keine Eingänge haben, sondern nur mit Luken in den Dächern versehen sind, können lediglich als Vorratsräume gedient haben. Und bei der hohen Bedeutung, die solchen Proviantmagazinen zukommt, wundern wir uns nicht, wenn die zeichenlustigen ägyptischen Künstler in den großen Gemälden an den Wänden der Thebanischen Tempel Szenen aus dem Betriebe solcher Proviantshäuser auch bildlich zur Darstellung gebracht haben. Die erhaltenen Wandgemälde zeigen uns, wie Fronarbeiter mit vollbeladenen Getreidescheffeln die Magazine von außen auf Treppen besteigen und das Getreide durch Luken von oben herabschütten. Die Ziegel der in Pithom bloßgelegten Ruinen tragen sämtlich die Prägung des Namens „Raamses-Meriamon“. Zahlreiche Exemplare derselben sind im Berliner Museum aufbewahrt; sie sind, wie durch chemische Untersuchung festgestellt wurde, tatsächlich mit Stoppeln verarbeitet. Ist auch die Lage der Stadt Raamses bis jetzt noch unbekannt, so sind wir doch aus vielfachen zeitgenössischen Schilderungen über ihr Aussehen genügend informiert. So singt ein Dichter jener Zeit u. a.: „Seine Majestät der König Raamses-Meriamon hat sich eine Festung gebaut . . . Zwischen Syrien und Ägypten gelegen . . . Vorrat hat sie in reicher Fülle . . . Alle Leute verlassen ihre Städte und siedeln sich auf ihren Gebieten an. Ihre westliche Seite ist beim Tempel des Amon, ihre südliche beim Tempel des Baal. Die Göttin Astarte weilt auf ihrer Seite gegen den Sonnenaufgang. Die Festung gleicht dem Lichtkreise des

Himmels. Raamses-Meriamon ist in ihr als Gott zur Herzenswonne für Ägypten."

Während die ägyptischen Herrscher der vorangegangenen Perioden vom mittelägyptischen Theben aus bis zum Euphrat hin ihre politische und strategische Diktatur ausübten, sahen sich die Pharaonen der 18. Dynastie genötigt, ihren Sitz nach den asiatischen Grenzgebieten, der Gegend des biblischen Gosen, zu verlegen. Diese Umwälzung in der ägyptischen auswärtigen Politik haben die neuerdings viel genannten Hettiter bewirkt, die von Nordsyrien immer wieder nach dem Süden vorrückten und jetzt bis vor die Tore Ägyptens sich ausbreiteten. Raamses wie sein Vater Pharao Seti I. haben mit ihnen auf palästinensischem Boden oft die Schwerter gekreuzt, immer aber haben die ägyptischen Herrscher unter nicht sehr günstigen Bedingungen zu Friedensverträgen sich bequemen müssen. Trotz ihres starken Entgegenkommens mußten die Pharaonen den Einfall der Hettiter jeden Tag gewärtigen. Durch diese einschneidende politische Wendung ist die Erdenge von Suez das Herz Ägyptens geworden; die in den Grenzgebieten wohnenden hebräischen Stämme würden in einem solchen Kriege entscheidende Bedeutung erlangt haben. So begreifen wir die Worte Pharaos, der nach II. B. M. 1, 10 sagt: „Wohlan, wir wollen dem Volke mit Klugheit begegnen, daß es sich nicht vermehre; es könnte sich sonst, wenn ein Krieg ausbräche, zu unsern Feinden schlagen, wider uns streiten und aus dem Lande wegziehen." Raamses, einer der gewaltigsten Monarchen der ägyptischen Geschichte, der wie alle großen Pharaonen sich als leibhaftiger Gott anbeten ließ, hat, wie die oben zitierten inschriftlichen Zeilen deutlich besagen, sogar dem palästinensisch-semitischen Götterpaare, Baal und Astarte, das in Ägypten von altersher dem Satan gleichgestellt war, Tempel gebaut gleich dem einheimischen Hauptgotte Amon. Aber die Herrscher der 18. Dynastie residierten jetzt zum großen Teile nicht mehr im eigentlichen Ägypten, sondern in Gosen, dessen Bewohner, soweit sie nicht Hebräer waren, aus anderen semitischen Elementen sich rekrutierten. Die meisten Kolonien, Dörfer, Flüsse und Oasen, die in den Inschriften dieser Provinz genannt werden, tragen gut semitische Namen; eine der vier Armeen, die Raamses in diesen Grenzfestungen unterhielt, war eine semitische, vielleicht sogar eine hebräische, da ihre Soldaten inschriftlich Nearim-Knappen genannt werden. In der Residenzstadt Raamses, die dem heutigen Suezkanal näher lag als ihre Schwesterstadt Pithom, müssen dem biblischen Berichte zufolge auch Moses, Aaron, und die Ältesten Israels gewohnt haben; dort wird wohl auch die große Masse der hebräischen Frondiener zusammengepfercht gewesen sein.

Das Hauptmotiv der Bedrückung Israels war, wie die Bibel berichtet, die Befürchtung, Israel könnte noch größer und stärker werden. Die heutigen englischen Gewalthaber Ägyptens lassen sich in ihrer antideutschen Politik von ähnlichen Beweggründen leiten. Um Ägyptens willen soll heute Deutschlands große geistige Blüte von den Kosaken zertrümmert werden, und das wird der Welt gegenüber als ein Kampf für die Kultur bezeichnet; wie anders hätten da die Pharaonen als die Beherrscher des kulturell so hoch entwickelten altägyptischen Volkes sich eines solchen Vorwandes bedienen können! Die Geschichte würde es Raamses, diesem wahrhaft großen Kulturförderer, wohl geglaubt haben, wenn er seine Verfolgung semitischer Nomaden als einen Kampf gegen Barbaren proklamiert hätte. Allein der alte Orient hätte eine solche Kulturheuchelei mit Widerwillen abgelehnt.

Vom Auszuge aus Ägypten.

Es war um Mitternacht, da schlug der Ewige alle Erstgeborenen im Lande Ägypten vom Erstgeborenen Pharaos, der auf dessen Thron sitzen sollte, bis zum Erstgeborenen des Gefangenen, der im Kerker saß, auch alle Erstgeburt des Viehes. Und Pharao stand auf in der Nacht, er und alle seine Diener und alle Ägypter; es war ein großes Jammern in Ägypten, denn es war kein Haus, in dem nicht ein Toter war. Er ließ Mose und Aaron in der Nacht rufen und sprach: Machet euch auf, ziehet hinweg aus der Mitte meines Volkes, ihr wie auch die Kinder Israel und gehet, dienet dem Ewigen, wie ihr geredet habt. Auch eure Schafe und eure Rinder nehmet, wie ihr geredet; gehet und segnet auch mich. Die Ägypter drängten das Volk, um es eilends aus dem Lande zu treiben, denn sie sprachen: Wir sind alle des Todes. Da nahm das Volk seinen Teig, bevor er gesäuert war, — seine Backtröge eingebunden in seine Tücher — auf seine Schultern und zog hinweg. So brachen die

Kinder Israel auf von Raamses gen Sukkot, ungefähr sechshunderttausend Mann zu Fuß, die Männer ohne die Kinder. Auch viel Troß zog mit ihnen wie auch Schafe und Rinder, eine sehr große Herde von Vieh. Von dem Teige, den sie aus Ägypten mitgenommen hatten, buken sie ungesäuerte Kuchen, denn er war nicht gesäuert, weil sie weggetrieben wurden aus Ägypten und nicht zögern konnten; auch Reisezehrung hatten sie nicht für sich bereitet.

Die Zeit, die die Kinder Israel in Ägypten gewohnt, betrug vierhundert und dreißig Jahre. Nach Verlauf von vierhundert und dreißig Jahren, an demselben Tage, zogen alle Scharen des Ewigen aus dem Lande Ägypten. Eine Nacht der Obhut war diese dem Ewigen, sie aus dem Lande Ägypten zu führen. Diese Nacht ist daher geweiht dem Ewigen, zur Beobachtung für alle Kinder Israel in den künftigen Geschlechtern.

(II. Moses, Kap. 12, Vers 29 ff.)

Wenn dich künftig dein Sohn fragen wird: „Was sollen die Zeugnisse, die Satzungen und Rechte, welche der Ewige unser Gott Euch geboten hat?" so sprich zu deinem Sohne: „Knechte waren wir dem Pharao in Ägypten, der Ewige aber führte uns aus Ägypten mit starker Hand. Da tat der Ewige vor unsern Augen große und schreckliche Zeichen und Wunder an Ägypten, an Pharao und seinem ganzen Hause. Uns aber führte er heraus von dort, um uns hierher zu bringen und uns das Land zu geben, welches er unsern Vätern zugeschworen hatte. Da gebot uns der Ewige, alle diese Satzungen zu halten, daß wir den Ewigen, unsern Gott, fürchten, auf daß es uns wohlergehe alle Zeit, und daß er uns am Leben erhalte, wie jetzt geschieht. Und es wird uns als Frömmigkeit gelten, so wir darauf achten, alle diese Gebote zu halten vor dem Ewigen, unserm Gotte, wie er uns befohlen hat.

(V. Moses. Kap. 6, Vers 20 ff.)

Zur Sederfeier

von

Rabbiner Dr. Hannover-Köln.

Wieder rüsten wir uns in der Heimat zur Feier des Pessach, zum zweiten Male unter dem Zeichen des Krieges und seiner Schrecken. Den Seder werden wir begehen mit seinen Formen und

Symbolen. Sie lenken unsern Blick auf längst vergangene Zeiten, da das Volk Israel um seine Freiheit rang mit dem machtgebietenden Ägypter! Schwere Zeiten haben unsere Väter in all den Jahrhunderten erlebt, sicher häufig noch weit schwerere als uns jetzt bekümmern und bedrücken. Aber den Mut ließen sie nie sinken, sie vertrauten auf den Ewigen, der sie immer wieder aus Finsternis zum Licht, aus Knechtschaft zur Freiheit führte.

Wohl ist unsere Feier nicht vollkommen, unsere Festesfreude getrübt. Wir müssen ja Euch, unsere Teuren, entbehren, die Ihr draußen heldenmütige Wacht haltet in Ost wie in West, um uns den Frieden im Lande zu wahren. Und wahrlich, es ist kein geringes seelisches Opfer, welches das Vaterland uns damit auferlegt, Euch an diesen Abenden in der Ferne zu wissen, die seit jeher so kraftvollen Förderer inniger jüdischer Familienliebe und Zusammengehörigkeit gewesen sind. Das alte Wort, das Moses einst dem tr igen Pharao zurief: „mit unseren Jungen und unseren Alten, mit unseren Söhnen und unseren Töchtern wollen wir uns dem Dienste Gottes weihen" hat in der Feier des Seder Jahrhunderte hindurch seine schönste Verwirklichung gefunden. Nun hat der Krieg uns voneinander gerissen, aber der Geist verbindet uns. Von dem lichtdurchflinteten Festesraum wandern unsere Gedanken hinaus in den Schützengraben, zu dem einsamen Wachtposten und vereinen sich mit Eurem der Heimat zustrebenden Sehnen. Gleich stark lebt in uns allen das Gefühl der Pflicht für unser Vaterland, gleich groß ist die Kraft des Glaubens. So werden wir bei all unserem Bangen und Sorgen um unsere Lieben draußen es ermöglichen, dem Gedanken des Freiheitsfestes in unserem Herzen Raum zu gewähren, wie ja auch ihr, selbst unter dem Donner der Geschütze, in festem Vertrauen dem Sieg und dem Frieden in Ehren entgegensieht. „Mit unseren Jungen und mit unseren Alten wollen wir uns dem Dienste Gottes weihen!" Nicht zum ersten Male steht Israel am Feste der Freiheit dem Feinde gegenüber. Schon das erste Pessach, welches das erlöste Israel auf dem Boden des heiligen Landes beging, ist in Kriegsrüstung angesichts des Feindes gefeiert worden. In Gilgal war's, dort stählten unsere Ahnen ihren Kampfesmut und ihre trotzige Entschlossenheit. Der Lehre des Festes entnahmen sie die Kraft, siegreich den Feind

niederzuringen, damit er nie wieder wagen sollte, sie an der Erfüllung ihres Berufes zu hindern. In solchen Gefühlen wird auch in diesem Jahre der Geist des Festes Väter und Söhne zusammenführen. Wir alle wollen es lernen auszuharren kraftvoll und entschlossen, bis dieser uns aufgezwungene Krieg zum Heil des Vaterlandes beendet ist. Und wenn wir nun am Sederabend den Kelch des Segens erheben, dann begegnen sich unsere Gedanken mit denen unserer Lieben draußen, das Wort des Dankes gegen Gott wandelt sich zugleich zu inniger Bitte: Bald, ja bald möge Gott der Herr uns aus Kummer zur Freude führen und aus Dunkel zum Licht. So beten wir, so betet Ihr, stark in Treue. „Mit unseren Jungen und unseren Alten wollen wir ziehen."

Seit jener Zeit, da die Israeliten gemeinsam des Auszuges harrten, in treuer Zuversicht auf die göttliche Verheißung die Lenden gegürtet, die Schuhe an den Füßen und den Stab in der Hand, war die Nacht des fünfzehnten Nissan für die religiöse Feier bestimmt, Jahr für Jahr versammelten sich unsere Ahnen mit Beginn des Pessach in ihren Häusern. Wundersam war der Zauber immer, der vom Feste ausging, und unauslöschlich prägte sich sein geheimnisvoller Reiz dem Kinde ein, ein stets sich erneuernder Quell des Glaubens und des Opfermutes. Hier saßen sie alle zusammen, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Ahn und Enkel und einig waren sie alle in ihrem Glauben, ihrem Hoffen und Sehnen. Denn e i n Geschick traf sie alle, das Leid des einen war auch das Leid des anderen, das gemeinsame Erleben hielt ihre Seelen zusammen. die der Jungen und die der Alten.

Die Zeiten wandelten sich; die Alten und Jungen verstanden sich nicht mehr. Weihevoll religiöse Feier, in gleicher Andacht von Vater und Sohn, von Alten und Jungen festlich begangen, ist selten geworden in unserer Mitte. Gar viele gingen ihres Weges, ohne der schönen frommen Feste des Elternhauses zu gedenken, gar viele vergaßen völlig ihren Gott und ihren Glauben, ein schwerer Riß zerklüftet unsere Judenheit. — Es ist heute nicht an der Zeit zu klagen. Ihr, die Ihr da draußen im Kampfe steht, seid gewohnt zu h a n d e l n und nicht viele Worte zu machen. Mehr als ein Feldpostbrief, der in der Heimat eintraf, erzählte von eigenartiger Wandlung im Herzen zahlreicher Menschen. Manch einer erblickte draußen gar schreckliche Vernichtung, aber zugleich gar wundersame

Errettung, und alles, was er sah, erschien ihm in seiner Furchtbarkeit so überwältigend und erhaben, daß es ihn trieb, weiter zu denken und das Weltenbild in seinem Innern neu zu gestalten. Manch einer hat sich witten in Kampfeswettern wieder zum Weltengeiste bekannt, der so vieles schafft, was sterblichem Auge unfaßbar und unbegreiflich erscheint.

Nichts anderes lehrt uns das Pessachfest. Es kündet den Glauben an Gott und heißt uns auf sein gerechtes Walten vertrauen. Auch damals im Ägypterland waren die Ereignisse so wunderbar und ihr Eindruck auf das israelitische Volk so gewaltig, daß unsere Väter den Willen des Allmächtigen ahnten, der die Begebenheit unter seine Gewalt zwang. Dieser Empfindung gaben sie im Meeresliede innigen Ausdruck: „sie vertrauten seinem Worte, sangen seinen Ruhm". Auch wir preisen in den Liedern und Gesängen des Sederabends die göttliche Führung, die allem Weltengeschehen planvoll zugrunde liegt und unser Geschick zum Guten lenkt. Wer in dieser schweren Zeit seinen Gott neu erfaßt und erlebt hat und nun vielleicht draußen im Felde mit seinen Kameraden am gemeinsamen Sedertisch sitzt, wird sich von Herzen der frommen Feier freuen und wehmutsvoller Erinnerung sich das Elternhaus vergegenwärtigen. In manchem, der ähnliches nie erlebt hat, wird eine ganz neue ungeahnte Weihestimme ausgelöst werden; alle werden Achtung und Ehrerbietung lernen vor dem Zauber und Reiz jüdischer Festesgedanken.

Mit Gottes gütiger Hilfe kehrt Ihr bald in Frieden zurück mit neuen Empfindungen und Gefühlen, und reife Frucht wird aus der schweren Zeit auch für unser Judentum erwachsen. Denn was Ihr Euch da draußen erarbeitet habt, Ihr werdet's halten und wahren für Euer ganzes kommendes Leben. Neue Blüte traget Ihr so in unsere Gemeinschaft hinein, im Vaterhause sammelt Ihr euch alle wieder, ein neuer Seder wird gefeiert und pietätvoll werden bei ihm in traulicher Gemeinschaft wieder beisammen sitzen, wie einst in alten Zeiten, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Ahn und Enkel und einig werden sie alle wieder sein in ihrem Glauben und Hoffen. So wird sich in schönster Weise das Wort des großen Lehrers erfüllen: „Mit unseren Jungen und mit unseren Alten, mit unseren Söhnen und unseren Töchtern wollen wir uns dem Dienste Gottes weihen."

Das Lämmlein.

(Chad gadja nachgedichtet)
von **Hugo Zuckermann.**

Ein Lämmlein zart und silberweiß,
Der Vater bracht's vom Markte heim —
Zwei Groschen galt sein Preis.
Ein Lämmelein, ein Lämmelein.

Und wie es auf der Wiese sprang
Vergnüglich über Stock und Stein,
Da kam die Katze und verschlang
Das Lämmelein, das Lämmelein.

Der Hofhund schlief am Futterplatz,
Da weckte ihn des Lämmleins Schrei'n;
Wild sprang er auf und biß die Katz —
Ein Lämmelein, ein Lämmelein.

Im Winkel lehnt ein Knüppel dick,
Der wackelt längst auf seinem Bein;
Er fiel dem Hofhund aufs Genick —
Ein Lämmelein, ein Lämmelein.

Ein Funke sprang vom Küchenherd;
Zum Himmel schlug des Feuers Schein.
Das hat den Knüppel aufgezehrt. —
Ein Lämmelein, ein Lämmelein.

Am Hof zum Glück ein Brunnen stand,
Drin floß ein Wasser klar und rein;
Das löschte bald den Feuerbrand. —
Ein Lämmelein, ein Lämmelein.

Doch da das Wasser überquoll,
Kam just ein Ochs zum Hof hinein.
Der schlappte sich den Magen voll. —
Ein Lämmelein, ein Lämmelein.

So ward der Ochse feist und rund;
Der Schlächter schliff den Stahl am Stein
Und schnitt dem Ochsen durch den Schlund. —
Ein Lämmelein, ein Lämmelein.

Als hingestreckt der Ochse war,
Da kam der Tod, das Klapperbein,
Und warf den Schlächter auf die Bahr'. —
Ein Lämmelein, ein Lämmelein.

So folgt der Tod des Würgers Spur
Und muß des Rächers Rächer sein.
Der Schlächter in die Grube fuhr,
Als von des Ochsen Blut er troff,
Des Ochsen, der das Wasser soff,
Das Wasser, das das Feuer zwang,
Das Feuer, das den Stock verschlang,
Den Knüppel, der den Hund erschlug,
Als er im Maul die Katze trug,
Die Katz', die's Lämmlein tot gemacht,
Das uns der Vater heimgebracht; —
— Zwei Groschen galt sein Preis —
Das Lämmlein zart und silberweiß,
Das Lämmelein, das Lämmelein.

(R. Löwit Verlag, Wien. Aus Hugo Zuckermann: Gedichte 1915, Seite 36 f.)

Soziale Gesetzgebung.

Einen Fremdling sollst du nicht kränken und nicht bedrücken, denn Fremdling waret ihr im Lande Ägypten. Eine Witwe und eine Waise sollt ihr nicht bedrücken. Wenn du sie bedrückst und sie zu mir schreien, so werde ich ihr Geschrei erhören, und mein Zorn wird entbrennen, und ich werde euch töten mit dem Schwerte, daß auch eure Weiber Witwen werden und eure Kinder Waisen. —

Wenn du einem aus meinem Volke Geld leihest, dem Armen bei dir, drücke ihn nicht wie ein Schuldherr, lege ihm nicht Zinsen auf.

Wenn du das Kleid deines Nächsten pfändest, — ehe die Sonne untergegangen, gib es ihm zurück, denn dies ist seine einzige Decke, dies seine Hülle für seinen Leib; worauf soll er liegen? Wenn er deswegen zu mir schreit, so werde ich ihn erhören, denn ich bin erbarmungsvoll.

Richter sollst du nicht lästern und einem Fürsten in deinem Volke nicht fluchen.

Verbreite kein falsches Gerücht; biete deine Hand nicht dem Frevler, ein falscher Zeuge zu sein.

Folge nicht der Menge zum Bösen; folge in deiner Aussage bei einem Rechtsstreite nicht der Menge, das Recht zu beugen. Auch den Armen begünstige nicht in seinem Rechtsstreite.

Triffst du den Ochsen deines Feindes oder seinen Esel umherirrend, so bringe ihm denselben zurück.

Siehst du den Esel deines Hassers erliegen unter seiner Last, so steh davon ab, ihn ihm allein zu überlassen, — abnehmen sollst du die Last mit ihm zusammen.

Beuge nicht das Recht des Dürftigen in einer Rechtssache. Von einem falschen Ausspruche halte dich fern; den Unschuldigen und Gerechten bringe nicht um; den Schuldigen lasse ich nicht für gerecht gelten.

Nimm nicht Bestechung; denn Bestechung blendet den Sehenden und verdreht die Worte der Gerechten.

Den Fremdling bedrücke nicht; ihr wisset ja, wie dem Fremdling zu Mute ist; denn Fremdlinge seid ihr gewesen im Lande Ägypten.

Sechs Jahre besäe dein Land und sammle ein dessen Ertrag, aber im siebenten laß es brach liegen und gib es frei, daß davon die Dürftigen deines Volkes essen; den Überrest mögen die Tiere des Feldes verzehren; so verfahre auch mit deinem Weinberg mit deinem Oelbaum.

Sechs Tage sollst du deine Arbeit verrichten, aber am siebenten Tage sollst du feiern, damit ruhe dein Ochs und dein Esel und sich erhole der Sohn deiner Magd und der Fremdling. Achtet auf alles, was ich euch gesagt habe: Den Namen fremder Götter nennet nicht; nicht werde er gehört aus deinem Munde.

Dreimal im Jahre sollst du mir ein Fest feiern.

Beobachte das Fest der ungesäuerten Brote: sieben Tage iß ungesäuertes Brot, so wie ich dir geboten, um die Zeit des Monats der Ährenreife; denn in diesem bist du aus Ägypten gezogen; man erscheine aber nicht leer vor meinem Angesicht. Und beobachte das Fest der Ernte, der Erstlinge deiner Arbeit, dessen, was du ausgesät auf dem Felde, und das Fest der Einsammlung beim Ausgang des Jahres — wenn du einsammelst deine Arbeiten vom Felde. Dreimal im Jahre sollen erscheinen all deine Männlichen vor dem Herrn, dem Ewigen. (II. Moses, Kap. 22, Vers 20 ff., Kap. 23, Vers 1 ff.)

Du sollst das Recht des Fremdlings und der Waise nicht beugen; du sollst das Kleid der Witwe nicht zum Pfande nehmen. Gedenke daß du Knecht gewesen bist im Lande Ägypten, und daß der Ewige, dein Gott, dich von dort erlöst hat; darum gebiete ich dir, solches zu tun.

Wenn du erntest auf deinem Felde und eine Garbe auf dem Felde vergissest, so sollst du nicht zurückkehren, um sie zu holen; dem Fremdling, der Waise und Witwe soll sie gehören, auf daß dich segne der Ewige, dein Gott, in allen Werken deiner Hände. Wenn du deine Oliven abschlägst, so sollst du nicht nachher die Äste durchsuchen; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll das gehören. Wenn du Lese hältst in deinem Weinberg, so sollst du keine Nachlese anstellen; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll sie gehören. Gedenke, daß du Knecht gewesen bist im Lande Ägypten, darum gebiete ich dir, solches zu tun. (V. Mos., Kap. 24, Vers 17 ff.)

Für den siebenten Tag des Befreiungsfestes.

Und brauste mein Lied gleich dem stürmenden Meer,
Für den waltenden Gott nur ein Lallen es wär'!

Die Rechte Gottes, in prangender Macht,
Hat wunderbar waltend die Treuen bedacht;
Sie lag auf den Frevlern zermalmend und schwer,
Sie trocknete aus das flutende Meer.

der thronet als Herrscher, gebietend im All,
Er brachte Ägypten am Schilfmeer zu Fall;
Die Wagen und Rosse und Waffen und Wehr
Er schleudert sie tief in das stürmende Meer.

Als, geführt von der Liebe begnadender Hand,
Die Seinen erreichten den rettenden Strand,
Da ließ er versinken der Trotzigen Heer
Noch fern von dem Ufer im zürnenden Meer.

Und wie sie befreit nun von Knechtschaft und Drang,
Erhob sich einmütiger Jubelgesang,
Und laut hinter Mose und Mirjam her
Frohlockten sie dem, der gebietet dem Meer.

Er nahm sie zum Volke, blieb ihnen zur Seit'
Und führte zum Sieg sie im heiligen Streit,
Gab ihnen das Land, ihres Herzens Begehr,
Da herrschten sie mächtig von Meer zu Meer.

Vergessen, verworfen hätt' uns dieser Gott?
Wie die Feinde uns höhnen mit lästerndem Spott
„Ei, wo ist er denn nun, euer Schöpfer so hehr,
Der trockenen Fußes euch führte durchs Meer?"

Nicht uns, nein, den ewigen Meister ihr höhnt!
Sein Ruhm von Welten zu Welten ertönt;
Hoch über den Himmeln erstrahlt seine Ehr'
Gewaltiger als das unendliche Meer.

Und brauste mein Lied gleich dem stürmenden Meer
Für den waltenden Gott nur ein Lallen es wär'!

Josifja lebte um 1200 in Frankreich.
Uebersetzung aus dem Israel. Gebetbuch, herausgegeben vom Badischen Oberrat der Israeliten, S. 371, 373.

Aus dem rabbinischen Schrifttum.

Beim Untergange der Ägypter waren die himmlische Scharen im Begriff, einen Lobgesang anzustimmen — da sprach der Heilige, gelobt sei er: Was? Meiner Hände Werk versinkt im Meere und ihr seid fähig zu einem Lobgesang? (Bab. Talmud, Megilla 10b.)

„Du sollst den Ägypter nicht verabscheuen, denn ein Gast bist du in seinem Lande gewesen." Die Ägypter hatten die Israeliten lediglich aus Eigennutz aufgenommen; dennoch bestimmte der Heilige, gelobt sei er, ihnen ihren Lohn, geschweige denn dem, der den Willen hat, Gutes zu tun. (Sifre zu V. Mos., Kap. 23, Vers 8.)

„Sie vertrauten auf Gott". Etwas Großes war es um das gläubige Vertrauen, mit dem die Kinder Israel dem Weltenschöpfer sich anschlossen; zum Lohne für ihren Glauben ruhte der Geist Gottes auf ihnen, und sie konnten das Glaubenslied anstimmen, wie es heißt: „Sie vertrauten auf Gott und Moses, seinen Knecht" und weiter „da sang Moses mit den Kindern Israel dieses Lied". Etwas Großes ist es um das Gottvertrauen, denn nur um ihres Gottvertrauens willen sind die Israeliten aus Ägypten erlöst worden, wie es heißt: „das Volk schenkte Vertrauen". Auch der Prophet spricht es aus: „die Vertrauen haben, behütet der Ewige". (Mechilta zu II. Mos., Kap. 14, Vers 31.)

Jede einfache Magd am Schilfmeer erlebte Gott tiefer als Ezechiel und andere Propheten; diese schauten ihn nur in Gleichnissen, am Meere aber erfaßten sie ihn alle in seiner Allmacht und riefen: „dies ist mein Gott, ich will ihn verherrlichen". (Nach Mechilta zu II. Mos., Kap. 15, Vers 3.)

„Mir sind die Kinder Israel Knechte, meine Knechte sind sie, die ich aus dem Lande Ägypten herausgeführt habe, d. h. sie sollen nicht wieder der Menschen Knechte, auch nicht Sklaven knechtischer Leidenschaften werden." (Nach Sifra zu III. Mos., Kap. 25, Vers 55.)

Mirjams Lied

von

Ferdinand Freiligrath.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat gesiegt, unsre Kette zersprang!
Singt, denn des Mächtigen Stolz ist gebrochen,
Sein funkelnder Heerzug, sein kriegerischer Troß
Wie eitel ihr Rühmen! Der Herr hat gesprochen
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt, unsre Kette zersprang!

Ehre dem Herrn! Dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unser Schwert und sein Wort unser Speer!

Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall seiner Tausende? Keiner entrann!
Der Herr sah hervor aus der feurigen Wolke
Und warf in die Fluten sie Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt, — unsre Kette zersprang!

Herausgegeben vom Verband der Deutschen Juden, Berlin W. 35.
Druck von Goedecke & Galline', Königl. Hofbuchdrucker.
Berlin W. 35, Potsdamer Straße 120.

Carolus
1962
1111
d. 15

Elias Katz

(Vgl. Kochba, Berlin) Olympiasieger für Finnland 1936, einer der besten Läufer der Welt.

Simon Friedemann-Rodheim v. d. H.
Deutscher Meister 1926 der Altersklasse im Ringen

Walter Cohn-Hagen (Westf.)
Sieger in den Deutschen Meisterschaften 1927 in Nürnberg

Peter Wolff (Hildesheim)
siegte im Hildesheimer Schwimmturnier

Julius Joseph (Darmstadt),
einer der bekanntesten Sportsleute Deutschlands, wurde 50 Jahre alt

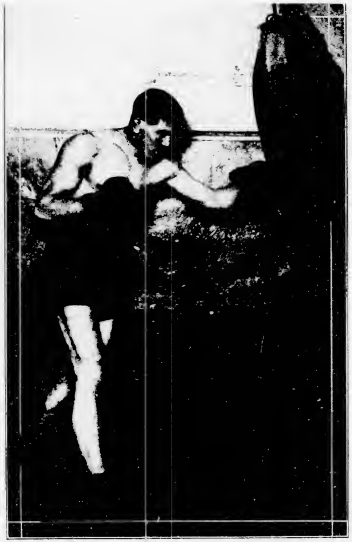
(Darmstadt), der kürzlich seinen 50. Geburtstag feierte. Er hat an fünf deutschen Turnfesten als Geräteturner teilgenommen und viele Meisterschaften errungen. Heute ist er 1. Kreisvorsitzender des 2. Kreises des Deutschen Athletik-Sportverbands sowie 1. Vorsitzender des Athletik-Sportverbands Darmstadt. Längere Zeit war er Sportleiter des Darmstädter „Esra"; gegenwärtig ist er mit den vorbereitenden Arbeiten zur Gründung eines jüdischen Sportvereins in Darmstadt beschäftigt.

Josef Neumann (Rozheim)
siegte im Karlsruher Motorrad-Ballspiel

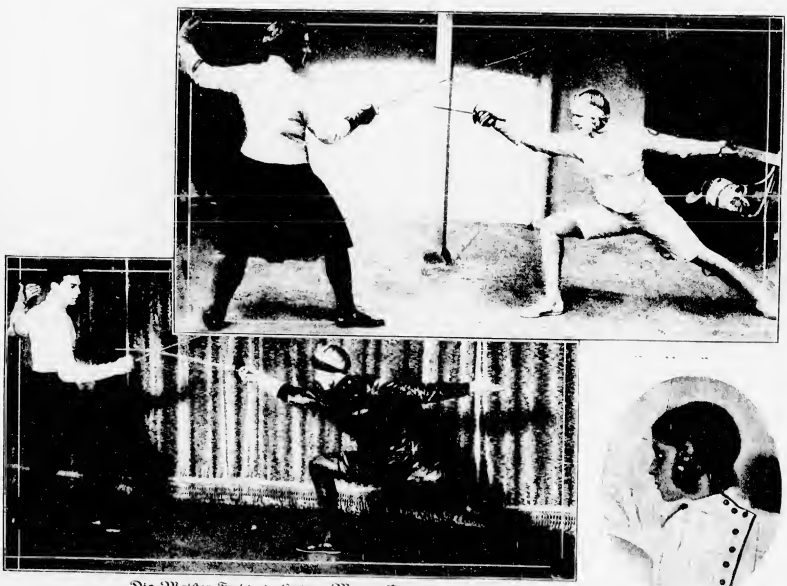
Hermann Bamberger (Stettin),
ein 75jähriger jüdischer Turnveteran

Bremen.

Frau Friedleben, sechsmal deutsche Meisterin auf Freiluftplätzen, wurde zum drittenmal Meisterin im Hallentennis und gewann damit den kostbaren Wanderpreis des Bremer Tennis-Vereins von 1905 endgültig. Sie schlug Frl. Frese 6:2, 9:7 durch ihre taktische Ueberlegenheit. Im gemischten Doppelspiel gelangten Frau Neppach-Brenn nach einem verdienten, aber hart erkämpften 11:9-, 6:4-Sieg über Frau Galvao-Mateika in die Schlußrunde.



Moïse Bouquillon (Paris),
französischer Vormeister im Mittelgewicht



Die Meister-Fechterin Helene Mayer-Offenbach
im Londoner Fechtturnier siegend und im Kampfe gegen den Italiener Galasia in Berlin

Mrs. Evelyn Rosencrantz (Holy City, Amerika)
plant einen Flug von Amerika nach Rom

Theodor Krause (Nordhausen)
siegte in der Motorradfahrt „Rund um die Goldene Aue"

Bratislava (Preßburg).

Die Wiener Hakoah-Ringer trugen gegen ein Städteteam von Bratislava ein Ringkampfmatch aus und fegten 8:1. Im Bantamgewicht unterlag Wertlieb (Hakoah) gegen Lichtenfeld (Bratislava). Schlanger (Hakoah) gewann im Federgewicht in 11 Minuten gegen Frommer (Makkabäa). Im Leichtgewicht siegte Bergmann (Hakoah) in 7 Minuten über Habel (Herkules). Der Kampf der Leichtmittelgewichtler Müller (Hakoah) und Jahmen (Slavia) endete unentschieden. Lahenborn (Hakoah) siegte im Schwergewicht über Rodow (Slavia) in 5 Minuten. Der Kampf der Schwergewichtler Hirschl (Hakoah) gegen Müller (E. N. Z.) endete unentschieden.

Die Fußball-Mannschaft besiegte den S. C. Bratislava 2:1 (0:0). Das Spiel litt sehr unter den schlechten Bodenverhältnissen.

Die 1. Damenmannschaft des „Bar Kochba"
Sieger in der 10 × 1/2-Runden-Staffel für Frauen und Mädchen

Vom Berliner Jüdischen Hallensportfest

Die Läuferstaffel des Berliner Bar Kochba,
die sich im Berliner Hallenfest der Leichtathleten besonders gut einführte

Das 1. Jüdische Hallen-Sportfest, das am vergangenen Sonntag im Sportpalast stattfand, kann in mehrfacher Hinsicht als gelungen angesehen werden. Doch hätte aus dem allzu reichhaltigen Programm die eine oder andere Vorführung unterbleiben müssen, die, teils dadurch, daß sie sich für die Halle nicht eignete (Boxen), teils weil die Vorführenden die betreffende Sportart nicht so beherrschen, daß sie propagandistisch wirken konnte (Tennis), die Veranstaltung, die vom frühen Nachmittag bis in die Mitternachtsstunde andauerte, unnötig verlängerten.

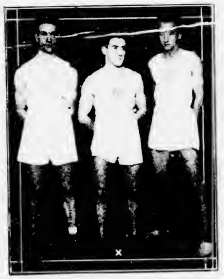
Nach dem Aufmarsch aller Teilnehmenden begannen die Hauptkämpfe, die durch ein Vorrunden-Handball-Spiel zwischen einer kombinierten Mannschaft des Landesausschusses der jüdischen Jugendverbände und dem Bar Kochba eingeleitet wurden. Das Spiel endete 4:1 für Bar Kochba, der im Endspiel gegen den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten antrat. Der R. j. F., der das Spiel mit 2:1 für sich entscheiden konnte, hat diesen Sieg in der Hauptsache seinem glänzenden Torwächter zu verdanken. Bei der Bar Kochba Mannschaft war Kraus, dessen unsportliches Verhalten den Schiedsrichter in der Vorrunde veranlaßt hatte, ihn herauszustellen, als Mittelstürmer völlig unbrauchbar. Ein Hockeyspiel zwischen zwei Mannschaften des Bar Kochba endete mit dem Sieg der 2. Mannschaft.

Die 10 mal 50 Meter-Tafelstaffel für Jugend gewann Bar Kochba, ebenso die für Männer um den Ehrenpreis des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde. Im 1500-Meter-Vorgabelauf war Kay (Bar Kochba) in glänzender Form, doch gelang es ihm nicht, die mit 130 bezw. 150 Meter Vorgabe bedachten Sänger (M. j. F.) und Sack (M. C.) noch zu erreichen.

Der 1000 Meter-Lauf, an dem sich Bar Kochba nicht beteiligte, wurde in zwei Kämpfen zwischen Hoff (Javia) und Rober (M. j. F.), in die zum Schluß noch Fachler (Hakoah) eingriff, entschieden. Hoff setzte sich in den ersten Runden an die Spitze vor Rober, der mit ungefähr 10 Meter Abstand folgte. In der letzten Runde, als Rober zum Angriff schritt, jog Hoff mit dem Spurt davon und konnte den Lauf in 3:36,5 Minuten unangefochten gewinnen. Rober besetzte den 2. Platz hinter Fachler, der zuletzt stark aufkam.

Die 50-Meter Läufe für Mädchen, Knaben, Jugend und Alte Herren gewannen Fräulein Bornstein (J. F. B.), Rosenthal (Bar Kochba), Leidholz (Bar Kochba) und Goß (M. j. F.).

Zur den mit großer Spannung erwarteten Endlauf des Sprinterkampfes, den 50 Meter Lauf für Männer um den Ehrenpreis des „Israelitischen Familienblattes", hatten sich aus den Vor- und Zwischenläufen Kurz I und II, Zimmenauer, Simon, Eger und Lewin (sämtlich Bar Kochba) qualifiziert. Der Favorit, der deutsche Meister Gerber, trat nicht an. Simon erwischte den besten Start, der ihn 2 Meter vom Stand fortbrachte; zwar verteidigte er diesen Vorsprung nicht mit aller Energie, doch konnte Lewin nur bis ½ Meter gegen ihn aufkaufen. Kurz I belegte vor Zimmenauer den 3. Platz. Nach diesem Ergebnis dürfte die 4 mal 100 Meter Staffel des Bar Kochba in der deutschen Leichtathletik ein entscheidendes Wort mitzusprechen haben.

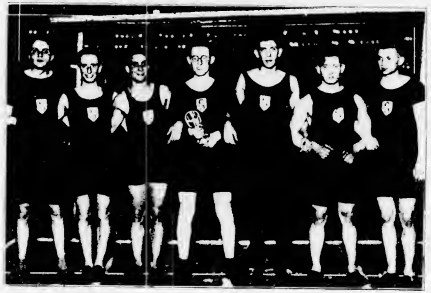


Die Sieger im 50-m-Lauf

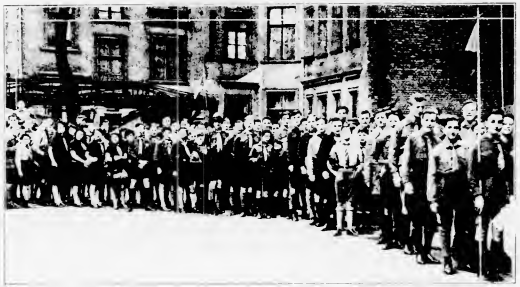
Von links nach rechts: Kurz I, Simon (Gewinner des Pokals des Jüd. Fam.-Bl.), Lewin

Starker Beifall bewies, daß die einzelnen Vorführungen für Frauen und Männer, Gymnastik, Gerätturnen, Ju-Jitsu, Box- und Ringkampf-Vorführungen, Fußball-Training und die verschiedenartigen Spiele der Jugend beim Publikum großes Interesse fanden.

Den Schluß bildeten zwei Staffeln für Frauen und Männer. Nachdem die 10 mal ½ Runden-Staffel für Frauen von den Damen des Bar Kochba gegen die des R. j. F. gewonnen worden war, traten die Männer zu der 15 mal ½ Runden-Staffel um den Wanderpreis des „Berliner Tageblatts" an. Die 1. Mannschaft des Bar Kochba setzte sich durch Kurz I sofort an die Spitze, und es gelang ihr, sämtliche übrigen Mannschaften zu überrunden und so den Sieg überlegen an sich zu reißen. Den 2. Platz belegte die 2. Mannschaft des Bar Kochba vor dem A. C. und der Jugendmannschaft des Bar Kochba. Das hervorragende Abschneiden der drei Bar Kochba Mannschaften läßt erwarten, daß der vorjährige 10. Platz beim Potsdam Berlin-Staffellauf in diesem Jahre noch verbessert werden wird.

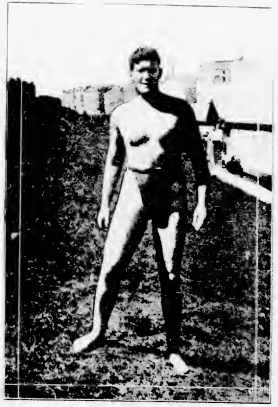


Die Sieger im Handballspiel: Mannschaft des Reichsbundes jüd. Frontsoldaten



Aufmarsch des Pfadfinderbundes „Kadimah"

Sammy Rothschild (New York)
berühmter amerikanischer Hockey-Champion



Der Meisterschwimmer Ernst Stern (Wien)
plant eine Ueberquerung der Straße von Gibraltar

zona gezwungen.

Jerusalem.

Vor kurzem fand im Militärlager bei Ludd ein großes Sport-Wettreiten der englischen Offiziere statt, bei welchem auch Oberkommissär Lord Plumer mit Gefolgschaft anwesend war. Den 1. Preis erhielt der jüdische Polizeioffizier Langer mit seinem Pferd „Titus der Böswicht". Auch unter den übrigen Preisträgern befinden sich zwei jüdische Polizeiangehörige.

Max Schlesinger (Berlin)
ein 78jähriger jüdischer Turnveteran

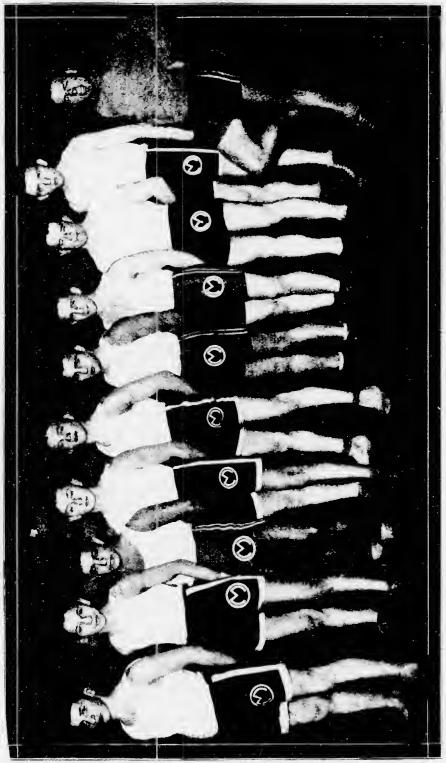
Frau Ilse Friedleben (Frankfurt a. M.)
siegte im Bremer Hallentennisturnier
Frau Friedleben [illegible]

Prag.

Die zweitägige Schwimmveranstaltung des Hagibor brachte ihm einen großen Erfolg. An dem Meeting nahmen außer dem Veranstalter noch die Vereine Sparta und C. P. K. aus Prag sowie Hakoah (Wien) teil. Die Gäste aus Wien waren gezwungen, ohne Fritzi Löwy, Hedy Bienenfeld und einige erkrankte Wasserballer in Prag zu starten. Dennoch erzielten sie große Erfolge. Goldberger gelang es, über 50 Meter Freistil mit der Zeit von 28.6 einen neuen österreichischen Rekord aufzustellen. Sonst besserten noch Matsau und Ida Kohn erste Pläne. Das Wasserballturnier wurde gleichfalls von der Hakoah gewonnen, die am ersten Tag den C. P. K. 5:1, am zweiten Hagibor 9:7 schlug. Hagibor landete im Turnier an zweiter Stelle.

Hamburg.

Der junge jüdische Vorklub „Makkabi" veranstaltete vorige Woche seinen zweiten öffentlichen Kampfabend. Es war ein voller propagandistischer und sportlicher Erfolg, da bei jeder Paarung ein jüdischer Boxer in den Ring trat und guten Kampfstil zeigte. Im Papiergewicht lieferte Rosenblatt (Makkabi, 96 Pfund) dem erfahrenen Polizeiboxer Schumann (101 Pfund) einen technisch schönen und trotz seiner Jugend hebergten Erstlingskampf, den er nur knapp nach Punkten abgab. Fuchs (106½ Pfund) konnte im Bantamgewicht durch genaue harte Treffer Steinbach (B. C. Hainenheide, 106 Pfund) zum zweiten Male den Punktsieg abringen. Bürger (Makkabi, 118 Pfund) war ohne Training für den erkrankten Israel eingesprungen und mußte daher in der letzten Runde Nicolai (Condor, 120 Pfund) den Punktsieg überlassen. Ebenfalls den ersten Kampf bestritt Wohlfeiler (Makkabi, 115 Pfund) gegen Berliner (B. C. Hochbahn, 115 Pfund). Unter lautem Protest des Publikums mußte W. den Punktsieg unverdient abgeben. Im Leichtgewicht lieferte der talentvolle Grohmann (Makkabi, 121 Pfund) dem glänzenden Condormann Druckmüller (121 Pfund) von Anfang der ersten Runde einen Kampf auf Biegen und Brechen. Als D. bei hingehem Schlagwechsel den Entscheidungstreffer landen wollte, schlug er selber unter die Gürtellinie, so daß D. sofort zusammenbrach. Im Weltergewicht trafen sich der ausgezeichnete Vogel (Makkabi, 129 Pfund) und der bekannte Herzemann Kretschmar (125 Pfund). In glänzender taktischer Arbeit diktierte Vogel den Kampf und konnte in überlegenem Stil ständig seine gut sitzenden Treffer bei dem gewandten Gegner anbringen. Unverständlicherweise erkannte das Schiedsgericht nur auf Unentschieden. Zum ersten Male in den Ring trat Hiller (Makkabi, 149 Pfund). Mit schweren Schlägen traf er sicher den Condormann Junge (143 Pfund), konnte jedoch auf die Dauer dem ringerfahrenen Gegner im Tempo durch Luftmangel nicht gleichbleiben, so daß er ganz knapp nach Punkten verlor. Den Schlußkampf bestritten der norddeutsche Meister Willi Walter (135 Pfund) und Gaukler (133 Pfund). Dem auf höchster Stufe stehenden, technisch schönen Kampf dankte das Publikum nach jeder Runde mit Beifallsstürmen für das Gebotene. Unentschieden lautete das Urteil des besten Kampfes des Abends. Die Gesamtleistung dieses dazu beigetragen haben, dem „Makkabi" sowie dem Sport der Selbstverteidigung neue Anhänger zu gewinnen.



Kampfmannschaft des J. B. C. „Maccabi"-Hamburg

Dr. Eugen Fuchs, Budapest
Mehrmaliger Weltmeister und Olympiasieger im Säbelfechten.

Jiujitsu-Klubkampf.

Mit 3:5 Punkten unterlag im Jiujitsu-Klubkampf der Polizeisportverein 21 (Leipzig) der Jiujitsu-Gruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Berlin. Nachdem im Einleitungskampf Neumann (R. j. F.) überraschend gegen Wegener (Post) in 3:06 gewonnen hatte, musste der deutsche Meister Joachimsthal (R. j. F.) im Leichtgewicht eine empfindliche, wohlverdiente Niederlage durch den sächsischen Polizeimeister Schumann mittels Würgegriffs in 14:15 hinnehmen. Friedländer (R. j. F.) glich dann im leichten Mittelgewicht im nächsten Treffen durch einen Sieg über Steincke (Leipzig) wieder aus, der nach ausgeglichenem Kampf durch Würgegriff in 14:35 besiegt wurde. Arzt (R. j. F.) konnte darauf, gleichfalls im leichten Mittelgewicht, gegen den Polizeimeister Peine (Leipzig) nach sehr lebhaft geführtem Kampf nur ein „Unentschieden" erzwingen, so dass die Entscheidung im Schlusskampf fallen musste. Wolff (R. j. F.) gelang es nach taktisch hervorragender Führung, in der überaus kurzen Zeit von 4:40 in seinem Kampf gegen Raschke (Leipzig) durch Brustschere mit Würgegriff das notwendige Plus für den R. j. F. herauszuholen.

April / Mai 1928

Deutscher Fechtsieg in Dänemark.

Fräulein Mayer schlägt die Dänin Hulst.

In der Zeit vom 3. bis 6. Mai sind in Kopenhagen die besten Fechter und Fechterinnen Dänemarks versammelt, um die diesjährigen Meisterschaften auszutragen. Die Wettbewerbe haben diesmal ein besonderes Gepräge erhalten durch die Beteiligung der deutschen Meisterfechter Erwin Casmir und Helene Mayer sowie ihrer Landsleute Hoops, Thompson, Halberstadt und Löffler. Der erste Tag war ausschliesslich den Damen reserviert, die im Kopenhagener Stadion vom frühen Morgen an um den Sieg kämpften. Schliesslich endeten Helene Mayer-Offenbach und die Dänin Hulst mit sechs Siegen und einer Niederlage gleichauf, so dass ein Stichkampf notwendig wurde, der einen sehr bewegten Verlauf nahm. Fräulein Hulst gelang es, mit 3:2 in Führung zu gehen, dann setzte die deutsche Meisterin ihr ganzes Können ein, konnte ihre Widersacherin schliesslich mit 5:3 schlagen und einen weiteren Meistertitel an sich reissen. Dritte im Gesamtklassement hinter den Damen Mayer und Hulst wurde die Dänin Klint.

Deutsche Fechtmeisterschaften.

Telegramm der *Montagpost*

Essen, 22. April.

In den heutigen Kämpfen konnte Frl. Mayer-Offenbach die Florettmeisterschaft zum vierten Male in ununterbrochener Folge gewinnen. Sie war ihren Konkurrentinnen sehr überlegen und hatte den Sieg jederzeit sicher. Frau Hartmann-Offenbach belegte, hart bedrängt von Frl. Bihlmeyer-Mainz den zweiten Platz. Die drei übrigen Damen reichten an das Können der drei ersten nicht heran und bildeten eine geschlossene Gruppe mit nur knappen Unterschieden. Die Resultate waren:

1. Helene Mayer (Offenbacher Fechtclub) 5 Siege, 5 erhaltene Treffer; 2. Frau Hartmann (Offenbacher Fechtclub) 4 Siege, 14 erhaltene Treffer; 3. Grete Bihlmeyer (Mainzer Fechtclub) 3 Siege, 17 erhaltene Treffer; 4. Marianne Berndt (Dresdener Fechtclub) 1 Sieg, 22 erhaltene Treffer; 5. Inge Rubsberg (Teutonia-Köln) 1 Sieg, 25 erhaltene Treffer; 6. Lola Rickmers (Hamburger Fechtclub) 1 Sieg, 24 erhaltene Treffer.

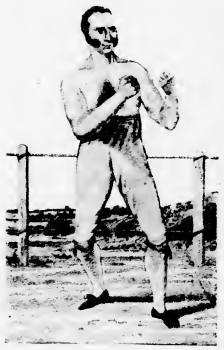
Benny Leonard
Boxweltmeister, New York, der kunstvollste Meisterboxer des 20. Jahrhunderts.

Die Juden im Sport

Von Dr. Willy Meisl.

I

Man kann nicht immer Neues erzählen. Daß die Juden auch auf dem Gebiete körperlicher Kraftleistungen ganz Anständiges zuwege gebracht haben, ist — zumindest ihnen — wohlbekannt. Nimrod, Esau, Simson, David, Jonathan, das sind nur einige der biblischen Sportsleute oder Athleten, und ihnen reihen sich in späterer Zeit nicht wenige andere an. Die Sportfrage war im Judentum wiederholt auf dem Tapet und meistens war ein Teil des Rabbinats ebenso strenge gegen den Sport, wie der andere — ich nenne nur Gamaliel II. — dafür. Immerhin, die Juden des Altertums hatten häufig viel für die Leibesübung übrig, und wenn auch Resh Lakish' Leistungen auf diesem Gebiete sich nicht des ungeteilten Beifalls seiner Zeitgenossen zu erfreuen hatten, so zeigt doch gerade sein Beispiel, daß sich Energie und Fähigkeiten ganz gut transponieren lassen und daß jeder große Geist (einschließlich seines Körpers) einigermaßen „allround" (allseitig) veranlagt zu sein pflegt, sowie, daß Kampftraining auch für angestrengte geistige Arbeit gar keine so üble Vorbereitung ist. Bezeichnender mag noch die Anweisung der Tannaim sein, die es jedem Vater zur Pflicht machte, seinem Sohn das Schwimmen beizubringen.. Vielleicht kann man darin eine Auswirkung des bekannten platonischen Satzes sehen, der den klassischen Analphabeten so formulierte: „Er kann weder lesen noch schwimmen", sicher aber ist das Schwimmen, einer der wich-



Nach einem alten Stich.

Samuel Elias
(geb. in London 1775, gest. 1846) phänomenaler jüdischer Meister-Boxer, der trotz seines Mittelgewichtes in den Jahren 1801 bis 1814 alle Schwergewichtler schlug. (Siehe Artikel: „Die Juden im Sport.")

II

III

immer viel auf den äußeren Schein gab und gibt, den Juden die Attribute der Schwächlichkeit und Feigheit taxfrei zulegte. Daß das Judentum Geistesriesen hervorzubringen vermag, leugnet man nicht, aber selbst diese Tatsache konnte nichts daran ändern, daß ein gewisser verächtlicher Antisemitismus bestehen blieb, der als besten Angriffspunkt den Habitus der Juden erwählte. Wie gegen den Vorwurf des Drückebergertums im Kriege nur die Statistiken, die das Gegenteil erhärten, ein wenig helfen können, so kann auch da nur ein Radikalmittel Abhilfe schaffen. Der junge Jude muß stark und gesund sein, er muß seinen Mann nicht nur in Wissenschaft, Kunst und Geschäft, sondern auch im körperlichen Wettkampfe stehen, dann ist dem Gegner eine seiner zwar nicht tödlichsten aber unangenehmsten und schmerzhaftesten Waffen aus der Hand geschlagen.

Vielleicht war es nicht zuletzt diese Einstellung, die dazu führte, daß die Juden nach Jahrhunderte langer Pause zuerst wieder auf einem Sportgebiete zu Rang und Geltung kamen, das ihnen scheinbar am fernsten hätte liegen müssen, nämlich dem des Faustkampfes. Nun mag man über diesen Sportzweig verschiedener Meinung sein, darüber sollte aber wohl Einmütigkeit bestehen, daß das Boxen, wie kaum eine

IV.

andere Sportübung, einen bis ins letzte durchgearbeiteten, kerngesunden Körper, gesunde Sinne und schnelle Auffassungsgabe, enorme Willenskraft, Zähigkeit und vor allem Mut, Mut und wieder Mut erfordert bzw. entwickelt. Waren das die Eigenschaften, die man jemals den Juden nachrühmte, war das ihre besondere Begabung? Es sah nicht danach aus, aber es war so.

1784 trat zum ersten Mal Daniel Mendoza als Boxer auf und wurde in wenigen Jahren eine Weltberühmtheit. Er war englischer und Weltmeister im Schwergewicht, der einzige Champion in dieser Kategorie, den die Juden hervorgebracht haben. Fast alle großen boxhistorischen Werke nennen „Daniel Mendoza, one of the most elegant and scientific boxers recorded in the annals of pugilism". Er bewirkte eine neue Art des Boxens. Zu jener Zeit wurde mit bloßen Fäusten gekämpft und es gab keine vorgeschriebene Rundendauer oder Pausen. War ein Boxer zu Boden, galt die Runde als beendet und er mußte innerhalb von 30 Sekunden wieder antreten, sonst hatte er verloren. Mendoza erschien noch als 43jähriger im Ring und schlug in 53 Runden, in 5 Viertelstunden Fight, den jungen Champion Harry Lee. Ja, sogar mit 57 Jahren kämpfte er noch einmal, allerdings verlor er da. 16 Jahre später starb er, eine Witwe und 11 Kinder hinterlassend, wie man sieht, eine Art Patriarch des Faustkampfes, der doch nicht so furchtbar schädlich sein kann, wenn sogar unter den damaligen denkbar brutalsten Bedingungen seine Jünger stark und gesund, fast biblisches Alter erreichten. Nicht viel weniger berühmt wurde Samuel Elias, genannt „Dutch Sam", ein Mann, der nie über 70 Kilogramm wog (also heutzutage im Mittelgewichte stünde) und doch alle Schwergewichtler schlug. Er boxte von 1801 bis 14 und galt nicht nur als Phänomen als Kämpfer, sondern auch als ehrlicher Sportsmann. Man sagte ihm nach, er habe Riesensummen, die man ihm bot, wenn er absichtlich einen Kampf verlöre, zurückgewiesen. Für ihn gab es keine Schiebung. Bekannt waren ferner die Brüder Belasco. Aby Belasco konnte einem großen Boxmatch 1817 nur beiwohnen, in dem er sich als Apfelsinenverkäufer betätigte. Jack „der Fleischer" forderte ihn aus dem Ring heraus zum Kampfe, Abraham setzte seinen Korb Orangen ab, schälte sich aus seinem Rock und stellte sich sofort dem Gegner. Ein Kritiker jener Zeit schrieb:

„Der Jude benahm sich wie ein wahrer Christ, Er hätte tun können, was er wollte, aber wenn er Jack in den Seilen in eine

Daniel Mendoza
(Siehe Artikel: „Die Juden im Sport".)

V.

VI.

meisters Jack Johnson, ein Jude, und auch in Jack Dempseys Adern fließt jüdisches Blut. Nun stellen sich — das mag originell klingen —, heute in Amerika manche Boxer als Juden hin, die es nicht sind, und besonders nach jüdischen Schwergewichtlern herrscht große Nachfrage, aber Jack Dempseys Abstammung wurde durch seinen Manager Jack Kearns verraten, als er sich schon längst von Dempsey getrennt hatte, es geschah also gewiß nicht aus Reklamegründen. In seinen Memoiren schreibt Jack Kearns über einen Besuch bei Dempseys Eltern, deren richtiger Name Harrison ist und die heute ihrem Glaubensbekenntnis nach Mormonen sind.

„. . . Ich hatte die ganze Zeit hindurch Jack (Dempsey) als „the fighting Irishman" ausposaunt, ohne daß er etwas dagegen gehabt hätte. Als ich aber Papa Dempsey traf, blühte mir fast ein Ueberraschungs-Knockout. Pa nannte Jack: Harry, sie hatten ihn nie anders als Harry gerufen. Als ich mich mit Dempsey sen. in die Familiengeschichte vertiefte, erfuhr ich, daß in Dempseys Adern jüdisches Blut floß." „Wie bitte?"

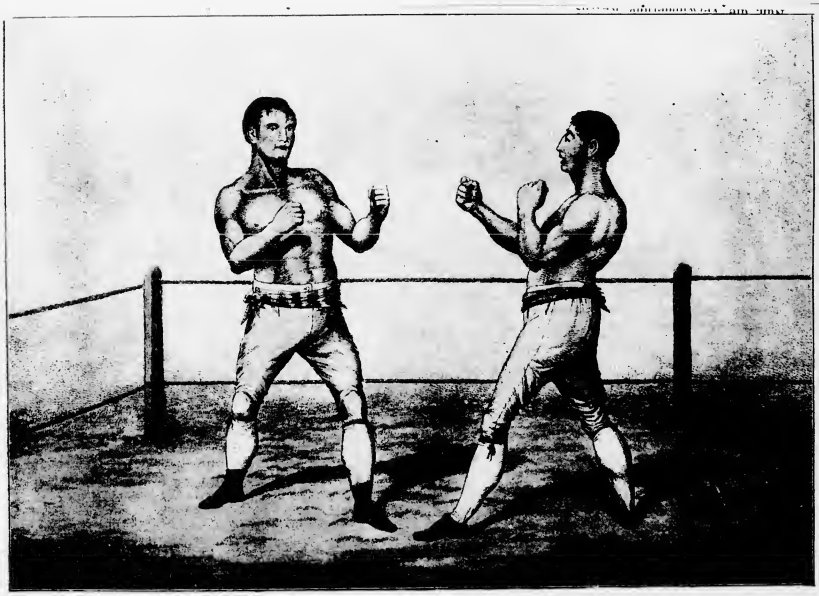
VII.

gefährliche Situation gedrängt hatte, war er zu vornehm, um Vorteil daraus zu ziehen, hob die Hände hoch und trat zurück: donnernder Applaus."

Nach 17½ Minuten war der Fleischer vom Apfelsinenverkäufer knockout geschlagen. Bald kam Belasco gegen den Star Randall „the non pareil". Er kämpfte nach sieben Runden und insgesamt 54½ Minuten — jede Runde dauerte also durchschnittlich 7½ Minuten, und in der ganzen Kampfstunde gab es nur 3 Minuten Pause. Damals schrieb die Kritik:

„. . . Niemals trat die athletische Schönheit des äußeren Menschen klarer in Erscheinung . . . Für alle Kenner war dieser Kampf Belasco-Randall eins der wundervollsten Schauspiele, die sie je erlebt hatten . ."

Bittoon, Evans, und noch viele andere Juden, die mit bloßen Fäusten kämpften und sich siegreich durchsetzten, könnte man hier anführen, aber wir halten lieber unter den Boxern von heute Umschau. Große Schwergewichtler haben wir kaum zur Verfügung. Immerhin war Joe Choynski, der Lehrer und einzige K. o.-Besieger des Negerwelt-



Nach einem seltenen farbigen Stich.

Aus der Sammlung von Leo Wins.

Belasco

(r e c h t s stehend), berühmter jüdischer Meister-Boxer, in einem sensationellen Kampf mit dem ebenso berühmten irischen Meister-Boxer Randall, der am 30. September 1817 in London stattgefunden hat. Der vorstehend abgebildete Kampf ist von Williams nach dem Leben gezeichnet und als farbiger Stich im gleichen Jahre erschienen. (Siehe Artikel: „Die Juden im Sport.")

Nun, die Verwunderung Kearns war nur gerechtfertigt, weil Dempsey eben Schwergewichtsweltmeister war und es in dieser Klasse kaum Juden gab, dafür desto mehr in den leichteren Klassen. Da haben wir vor allem Benny Leonhard, der mit seinem wirklichen Namen Leiner heißt und sich auf Wunsch seiner herzkranken Mutter 1925 frühzeitig mit seiner Weltmeisterschaft zurückzog, nicht ohne 1 Million erboxte Dollars in seinen Autohandel mit zu übernehmen. Leonhard gilt als der kunstvollste Boxer der letzten Jahrzehnte. Sein Manager, Gibson, ist jetzt der Führer des Weltmeisters Gene Tunney. Noch berühmter als er war vor ihm der Weltmeister im Federgewicht Abe Attell, die Berliner kennen selbst den Weltergewichtler Ted Kid Lewis (alias Morgenthau), der 20 Mal um die Weltmeisterschaft kämpfte und sie einige Male eroberte und der als Weltergewichtler einem der besten Schwergewichtler seiner Zeit, Carpentier, gegenübertreten konnte. Da sind Lew Tendler, Sammy Mandell, Phil Rosenberg, Bloomfield, Danny Frush, Harry Mason, Jack Hood, usw. Jetzt soll von Dempsey ein neuer jüdischer Schwergewichtler, Emanuel, entdeckt worden sein. Wir haben in Deutschland Stein, Friedemann, von den Dutzenden berühmter jüdischer Amateure, Fuchs, Praiß, Buchbaum, Malz u. a. ganz zu schweigen.

Nun aber haben wir uns schon zu lange beim Boxen aufgehalten. Daß es genug „schwache" bzw. „feige" Juden gibt, die es gerade in diesem Sportzweig zum höchsten Rang bringen und gebracht haben, ist dargetan. Auch auf anderen Gebieten gibt es Weltmeister jüdischer Herkunft. Da sind die beiden berühmten Ringerbrüder Zbyszko und Stanislaus Czyganiewicz, von denen Zbyszko noch heute, 60 Jahre alt, um Weltmeistertitel kämpfen kann, und sich eine halbe Million Dollars errungen hat. Da sind aus dem Amateurlager die Olympiasieger Abrahams (England), der 1924 zu Paris den erstrebtesten Sieg der Olympiade, den 100-Meter-Lauf, gewann und für die Spiele zu Amsterdam 1928 zum Kapitän der britischen Athletenmannschaft bestimmt ist, da ist Katz, der Finne, der für die Berliner Bar Kochba startet, der in Paris im 3000-Meter-Hindernislaufen Zweiter und im Mannschaftslaufen über 3000 Meter mit

Nurmi und Ritola zusammen Sieger wurde. Schon 1904 und 1906 war Meyr Prinstein (USA.) Olympiasieger im Weitsprung und Weltrekordmann (7,35 m). Die früheren Berliner Meister Senftleben, Glaser und Simon u. a. könnte ich hier aufzählen, wie die Fußballer Leiserowitsch oder den amerikanischen Star Friedemann. Der Budapester Dr. Fuchs gewann auf zwei Olympiaden 1908 und 1912 das Säbelfechten, und wenn er nicht aus antisemitischen Motiven 1924 für Ungarn nicht mehr nominiert worden wäre, hätte er vielleicht auch in Paris wieder eine Goldmedaille geholt. Für Amsterdam wird diese alte Meisterklinge wieder hervorgeholt. Unter den Fußballern Europas gibt es viele jüdische Spieler von Extraklasse, besonders Ungarn ist da sehr produktiv gewesen. Namen wie Molnar, Konrad, Braun, Hirzer, Guttmann, Eisenhoffer, Fabian, Obitz, Schwarz, Blum, Neufeld, Häusler, u. a., haben heute wenigstens kontinentalen Klang, und als die Brooklyn Wanderer Kalman Konrad nach New York als Professional engagierten, zahlten sie ihm 300 Dollar die Woche.

Nun, ich kann meine Liste nicht in die Unendlichkeit fortsetzen. Ich hoffe, gezeigt zu haben, was zu zeigen war, daß die Renaissance des Judenkörpers, oder, wenn man will, des Körperjuden bereits eingesetzt hat. Sie war nötig und sie wird nützlich sein. Wir müssen vor Muskelleistung und Rekord keine zu große Hochachtung hegen, der Sport strebt ja auch nicht nur diese an, er ist ein ausgezeichneter Erzieher, ein unübertrefflicher Jugendgefährte und Spielkamerad. Er kann ein neues, gesundes, kräftiges Geschlecht von Männern und Frauen schaffen helfen, er kann der Fabel vom verkümmerten, schwächlichen, feigen Juden den Garaus machen. Unbeschadet der Befriedigung darüber, daß Rassengenossen sich als epochale Wissenschaftler oder Künstler zeigten und damit der Welt bewiesen haben, welch gesunder Kern im jüdischen Volke steckt, kann ich mir vorstellen, daß einmal ein jüdischer Dempsey oder Nurmi eben dieser, doch vor allem für das Aeußerliche empfänglichen Welt schlagend dartun würde, daß die dümmsten Vorurteile lange zur Revision reif sind. Und das wäre kein zu unterschätzender Dienst für die internationale Kultur und für das Judentum.

Potsdam - Berlin 10.6.28

Eine Stunde 1 Minute und 36,2 Sekunden — oder 3 Minuten bezw. um 1½ Kilometer schneller als im Vorjahre — hat die Mannschaft des „Bar Kochba" zur Bewältigung des Distanzlaufes Potsdam—Berlin, der am vergangenen Sonntag zum 21. Male ausgetragen wurde, benötigt. Eine Zeit, mit der der „Bar Kochba" noch vor zwei Jahren den dritten Platz belegt hätte. Das allein dürfte schon genügen, um die ungeheuren Fortschritte, die der „Bar Kochba" durch intensive Arbeit gemacht hat, klar vor Augen zu führen. Da aber die anderen Vereine ebenfalls nicht stillstehen, so muß noch hinzugefügt werden, daß es dem „Bar Kochba" auch gelungen ist, seine Position den anderen Vereinen gegenüber zu verbessern. Noch vor zwei Jahren auf dem 16. Platz, gelang es ihm, durch die vorjährige Aufrückung auf den 10. Platz, in die A-Klasse aufzurücken. Von diesem 10. Platz konnte er sich in diesem Jahre auf den 7. vorarbeiten. Damit sind zwar die etwas hochgespannten Erwartungen des „Bar Kochba" nicht erfüllt worden, aber er kann mit diesem Ergebnis sehr zufrieden sein; denn es ist bedeutend leichter, sechs Mannschaften der kleineren Vereine zu überflügeln, als einen einzigen dieser Großvereine, von denen der „Bar Kochba" heute drei geschlagen hat und in Zukunft zu schlagen haben wird.

Der Verlauf des Rennens bewies, daß der „Bar Kochba" eine ausgeglichene Mannschaft zur Stelle hatte. Am Ende der ersten Etappe lag der „Bar Kochba" noch an achter Stelle, da seine ersten Läufer, unter denen sich die bekannten Sprinter Lewin und Geor. Kurz befanden, in dem Gedränge behindert wurden; doch schon in der zweiten Etappe hatten sie sich auf den 5. Platz hervorgearbeitet und lagen hier vor dem Berliner Sportklub und vor Brandenburg. In der schwersten und längsten Etappe mußten die Mittelstrecker die beiden genannten Vereine an sich vorbei lassen und wurden so auf den 7. Platz zurückgedrängt. Diesen Platz aber hielten die nachfolgenden Läufer sicher, so daß der „Bar Kochba", der auf dem letzten Teil der Strecke die schwachen Leute laufen ließ, mit diesen „schwachen" Leuten überaus zufrieden sein kann. Es würde zu weit führen, die Namen der 50 Läufer hier aufzuzählen; der Rennverlauf bewies, daß jeder einzelne Mann seine Pflicht getan hat.

Mehr als zufrieden aber darf er mit dem Abschneiden seiner Knaben-Mannschaft sein, die hinter der des Sportklub Charlottenburg den 2. Platz belegen konnte. Das ist ein Erfolg, der kaum vorausgeahnt wurde und der für die Zukunft des „Bar Kochba" von erfreulichster Bedeutung ist.

Nicht ganz so zufriedenstellend ist hingegen das Abschneiden der Damen-Mannschaft, die zwar in der B-Klasse den 2. Platz belegte, aber im Gesamtklassement nur den 10. Aber trotzdem ist auf diesem Gebiete ein gewisser Aufschwung unverkennbar.

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten beteiligte sich an dem Sonderwettbewerb für kleinere Vereine außerhalb des Verbandes Brandenburgischer Athletikvereine. Während er im Gesamtklassement unter 37 startenden Vereinen den 20. Platz belegte, konnte er im Wettbewerb für erstmalig teilnehmende Vereine den 3., in einem zweiten Wettbewerb den 2. und im Wettbewerb für Vereine, die Leichtathletik betreiben, den 1. Platz belegen. Auch im M. J. S. klappte die Organisation ausgezeichnet.

A. F.

Wien.

Der hervorragende Hakoah-Läufer Árpád Blédy hat eine bedeutende Leistung vollbracht. Es gelang ihm bei dem gestrigen Meeting des W. A. C. 1083 Meter in 2,33⅘ zu laufen, wodurch der Hochdeutsch den bisher von Friebe (Graz) gehaltenen Rekord von 2,34 schlug. Friebe selbst ging als Zweiter, sechs Meter hinter Blédy, durchs Ziel.

14.6.28

„Jüdische Rundschau"

H. M. Abrahams (Cambridge),
der bekannte englisch-jüdische Olympionike, wird nach seinem Siege im 100 Yardslauf vom Herzog von York beglückwünscht *Wide World*

Olympiasieger Abrahams, der 1924 in Paris den erstrebtesten Sieg der Olympiade, den 100 m Lauf gewann.

Wien.

Die bekannte Meisterschwimmerin Fritzi Löwy (Hakoah) konnte bei dem großen Schwimmfest im Dianabad zwei neue österreichische Bestleistungen aufstellen. Auch der zweite weibliche Schwimmstar des jüdischen Vereines, Hedy Bienenfeld, stellte ihren über 100 Meter Brustsitl bestehenden Rekord wieder ein. Das Meeting, bei dem die Teilnehmer aus Deutschland, R. Rademacher, Küppers und Frl. Erkens dominierten, brachten der Hakoah auch sonst noch schöne Erfolge. Die Wasserballmannschaft gewann durch einen 3:0-Sieg gegen den WAC. das Cupfinale und den Silberball.

Budapest.

Der jüdische Fußballspieler Ladislaus Sternberg, der unlängst in der ungarischen Auswahlmannschaft gegen das italienische Nationalteam in Rom spielte, hat neulich zum zweiten Male in Ungarns Ausnahmeelf gegen die Tschechen gespielt und bot anerkanntermaßen die beste Leistung auf dem Felde.

Kopenhagen.

In der Zeit vom 3. bis 6. Mai waren hier die besten Fechter und Fechterinnen Dänemarks versammelt, um die diesjährigen Meisterschaften auszutragen. Die Wettbewerbe haben diesmal ein besonderes Gepräge erhalten durch die Beteiligung der deutschen Meisterfechter Erwin Casmir und Helene Mayer. Der erste Tag war ausschließlich den Damen reserviert, die im Kopenhagener Stadion vom frühen Morgen an um den Sieg kämpften. Schließlich endeten Helene Mayer-Essendach und die Dänin Hulst mit sechs Siegen und einer Niederlage gleichauf, so daß ein Stichkampf notwendig wurde, der einen sehr bewegten Verlauf nahm. Fräulein Hulst gelang es, mit 3:2 in Führung zu gehen, dann setzte die deutsche Meisterin ihr ganzes Können ein, konnte ihre Widersacherin schließlich mit 5:3 schlagen und einen weiteren Meistertitel an sich reißen. — Auch die Herren-Floretkämpfe endeten mit einem jüdischen Sieg. Der dänische Meister Oliet, ein Jude, begegnete dem deutschen Meister Casmir. Aus dem harten Strauß ging der Däne als Sieger hervor. Er besetzte im Gesamtergebnis den ersten Platz mit 6 Siegen vor Casmir mit 4 Siegen und einer Niederlage.

Budapest.

Im Ländermatch Oesterreich gegen Ungarn wirkten die beiden Juden Sternberg und Konrad mit. Konrad zählt in Ungarn zu den besten Mittelstürmern. Der Verteidiger im ungarischen Team, Sternberg, ist ein Klassenspieler ersten Ranges und war im Ländermatch der beste Mann Ungarns. Sternberg dürfte auch einer der besten Verteidiger des Kontinents sein.

Mit großem Erfolg spielte der Hakoahner Katz im österreichischen Amateurteam gegen die ungarische Amateur-Elf. Alle drei von den Wienern erzielten Tore wurden von Katz eingeleitet.

Berlin.

Am vergangenen Sonntag fanden gelegentlich der achten Austragung des internationalen Straßenlaufens „Quer durch Berlin" auf dem Sportplatz in der Seydlitzstraße Bahnkämpfe statt, an denen sich auch der Bar Kochba beteiligte. In der 4 mal 1500-Meter-Staffel für Anfänger mußte sich die Mannschaft des Bar Kochba mit dem 6. Platz begnügen. Koplowitz als erster Mann gab mit über 100 Meter Rückstand, an letzter Stelle liegend, den Stab an Silbermann ab, der sich durch ganz hervorragendes Laufen bis zum 4. Platz herarbeitete. Nesselroth konnte den 4. Platz halten, doch mußte Levy als Schlußmann die Läufer von Brandenburg und A. C. G. an sich vorbeilassen. Die Große Quer-durch-Berlin-Staffel wurde für „Bar Kochba" ein großer Erfolg. Unter elf startenden Mannschaften belegte seine den dritten Platz hinter Teutonia und Sport-Club Charlottenburg, jedoch weit vor den übrigen Mannschaften, unter denen sich die des Berliner Sportklubs und der Polizei befanden. Die Sprinter des Bar Kochba, Gerber, Lewin, Gebrüder Kurz und Simmenauer bewiesen, daß sie der ersten Berliner Sprinterklasse gleichwertig sind.

Graz.

Der vierzigjährige Grazer Hakoahner Grünhut war im Auswahlspiel Graz gegen Obersteiermark der beste Mann. Grünhut, der den Posten eines Mittelläufers einnimmt, erzielte auch einen schönen Treffer.

Wien.

Vor dem Länderkampf Oesterreich—Jugoslawien wurden auf der Hohen Warte zwei Propaganda-Staffelläufe durchgeführt. In der olympischen Staffel (800 mal 200 mal 200 mal 400) siegte Hakoah (Bibby, Tichler, Habsch, Deutscher) in der Zeit von 3:46,6 vor Rapid und W. A. C.

Im Olympia-Prüfungsschwimmen erzielten die Hakoahner schöne Erfolge. Eine vorzügliche Leistung bot Edi Kohn, die im Freistil-Schwimmen über 100 Meter nahe an den österreichischen Rekord kam.

Balsam (Maccabi, Berlin),
wurde als Vertreter Berlins im Städtekampf gegen München aufgestellt

Prenn (Berlin), *Photothek*
Sieger im Berliner Pfingst-Tennisturnier

Maccabi in Heringsdorf.

Stettiner Box-Club 13:1 geschlagen.

Als Endveranstaltung der Heringsdorfer Sportwoche wickelte der I. B. C. Maccabi im gut besuchten Familienbad seinen dritten Klubkampf mit dem Stettiner Boxklub ab. Entgegen aller Erwartungen gelang es Maccabi nun zum dritten Male den Heringsdorfer Pokal zu erringen. — Die Maccabi-Staffel befand sich in allen Gewichtsklassen in einer Form, wie man sie gerade bei diesem Klub in letzter Zeit sehr vermisste und so kam es, dass man den in Sommerform befindlichen Stettinern nur einen Punkt zu überlassen brauchte.

Schon im Fliegengewicht zwischen Balsam und Fordan (Stettin) hat diese von Beginn an das kürzere Ende und muss Balsam einen hohen Punktsieg überlassen. Im Bantamgewicht setzt Steindamm (Stettin) Friedländer (Maccabi) heftigsten Widerstand entgegen, so dass Friedländers Ueberlegenheit erst im Endspurt zur Geltung kommt. Im Federgewicht kann Fuchs einen neuen Sieg über seinen alten Rivalen Salomon (Stettin) buchen, während im Leichtgewicht Malz (Maccabi) an Ruppel (Stettin) erst eine Runde Schulstösse vorführt, um ihn dann in der zweiten Runde durch einen genauen linken Haken zur Aufgabe zu zwingen.

Die grösste Ueberraschung bringt das Weltergewicht. Hier hatte man Heinrich (Stettin) als sicheren Sieger erwartet, doch auch seine Kampfkraft reichte nur, um gegen Veyner (Maccabi) ein „Unentschieden" zu erreichen, und damit den Ehrenpunkt für seinen Klub zu holen. Meisel, noch viel zu unerfahren, läuft auf einen der bei Buchbaum (Maccabi) bekannten Schwinger auf, muss zu Boden, und überlässt dem Maccabi-Mann schon in der ersten Runde billige Lorbeeren. Das Halbschwergewicht sieht gegen Spörkel (Stettin), Praiss (Maccabi) im Ring, der nach etwa ½jähriger Kampfpause hier wieder in guter Verfassung auftaucht.

Lewin-Bar Kochba.
Sieger im 200-Meter-Lauf beim Sportfest der Universität Berlin.

Auf dem letzten Motorradrennen im Vogelsberg gewann der 25jährige Amateurfahrer Heinrich Frank (Meiningen) den ersten Preis in seiner Klasse und fuhr die schnellste Zeit des Tages. Frank, der seit einem Jahre im Besitz der Internationalen Lizenz ist, hat den Ruf eines unerschrockenen Fahrers. —

Heinrich Frank (Meiningen) Sieger im Vogelsberger Motorradrennen

Das jüdische Opfer der Nobile-Expedition.

In Rom gibt man nun denjenigen Teil der Mannschaft der Nobile-Expedition, der mit dem Rumpf des Luftschiffes „Italia" nach der Katastrophe auf dem Eise abgetrieben worden ist, verloren. Große Trauer herrscht um den hervorragenden jüdischen Gelehrten, Professor Aldo Pontremoli aus Mailand, der sich bei dieser Gruppe befand. Pontremoli (dessen Bild wir in Nr. 28 veröffentlicht haben. Die Red.) ist ein Enkel des „Großen Alten Mannes" der italienischen Judenheit, des vor mehr als einem Jahre verstorbenen früheren Ministerpräsidenten und langjährigen Finanzministers Luigi Luzzatti. Pontremolis Mutter ist eine Tochter Luzzattis. Luzzatti war sehr stolz auf die großen wissenschaftlichen Leistungen seines Enkels, der schon im Alter von 24 Jahren zum Professor für experimentelle Physik an der Universität Mailand ernannt wurde. Kurz darauf wurde er zum Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften gewählt. Er galt als eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Physik, besonders des Erdmagnetismus und der Metallurgie. Eine grundlegende Arbeit Pontremolis über Erdmagnetismus wird in kurzem erscheinen.

Als Pontremoli auf dem Wege zum Nordpol kurze Zeit in Berlin weilte (bekanntlich machte die „Italia" in Stolp Station), besuchte er Professor Albert Einstein, mit dem ihn schon seit langem wissenschaftliche Beziehungen verbanden. In Deutschland ergänzte Pontremoli auch seine für die Nobile-Expedition gebauten Instrumente für die erdmagnetischen Messungen. Er begleitete die Nobile-Expedition auf direkte Einladung der italienischen Regierung hin.

Der jüdische Leiter der Rettungsexpedition.

Aus Kreisen der in Berlin lebenden russisch-jüdischen Intelligenz wird der J.T.A. mitgeteilt, daß Professor Rudolf Samoilowitsch, der Leiter der Rettungsexpedition in der Arktis und Kommandant des großen russischen Eisbrechers „Krassin", der die von der gesamten Welt bewunderten Rettungstaten vollbracht hat, Jude ist.

Der russische Publizist Woltowski, ehemals Chefredakteur der liberalen russischen Tageszeitung „Utro Rossij", der Professor Samoilowitsch kennt und in früheren Jahren persönlichen Verkehr mit ihm gepflogen hat, teilt mit, daß Samoilowitsch einer angesehenen jüdischen Familie entstammt und selbst ein guter Jude sei. Vor dem Kriege wohnte Samoilowitsch in Petersburg und spielte als Ingenieur eine große Rolle in der Residenz. Er war auch Vertrauensmann deutscher Industrie-Konzerne, wie AEG. und Siemens-Schuckert. Nach der bolschewistischen Revolution wurde er von der Sowjet-Regierung als Spezialist in Wirtschafts- und Industriefragen zu staatlichen Werken herangezogen und später zum Professor am Polytechnikum ernannt. Als sich nach der Katastrophe der Nobile-Expedition Mussolini an die Sowjet-Regierung mit der Bitte um die Entsendung einer Rettungsexpedition nach der Arktis wandte, betraute die Sowjet-Regierung Prof. Samoilowitsch mit der Leitung der gesamten Rettungsexpedition, die von den großen Eisbrechern „Krassin" und „Malegyn" ausgeführt werden sollte. Nach der Befreiung der Mannschaft aus Nobiles Rotem Zelt und der Malmgren-Gruppe durch den „Krassin" (bekanntlich wurde auch die Sora-Gruppe vom „Krassin" entdeckt, wodurch erst ihre Rettung mittels Flugzeug ermöglicht wurde), hat Mussolini Prof. Samoilowitsch seinen Dank aussprechen lassen.

Wie wir noch von anderer Seite erfahren, ist Prof. Rudolf Lasarewitsch Samoilowitsch im Jahre 1880 in Südrußland geboren und hat in Freiberg an der Bergakademie studiert. In sein Vaterland zurückgekehrt, betätigte er sich als Bergingenieur. 1908 wurde er von der „Ochrana", d. h. von der politischen Polizei, verhaftet und in das am Eismeer liegende Gouvernement Archangelsk in ein weit von der Eisenbahn gelegenes Dorf verbannt. Dort fing er seine Studienarbeiten über den russischen Norden und dessen Bodenreichtümer an und veröffentlichte sein erstes, aufsehenerregendes Werk über die berühmten Grotten von Pinega. Allmählich verbreitete er seine Forschungen immer weiter und beteiligte sich an verschiedenen Forschungsexpeditionen nach der Neuen Erde und der Insel Spitzbergen. In Spitzbergen organisierte er die Ausnutzung des Kohlenreichtums der Insel und lieferte während des Weltkrieges Kohlen für die Petersburger Industrie-Werke. Nach dem bolschewistischen Umsturz im November 1917 kehrte er zu seinen Forschungsarbeiten im russischen Norden zurück. Seine vielseitigen Kenntnisse des Polargebiets und sein organisatorisches Talent wurden jetzt von der Sowjetregierung bei der gefährlichen Unternehmung des „Krassin" ausgenutzt.

Der jüdische „Krassin"-Kommandant

Weitere Einzelheiten über Prof. Samoilowitsch.

Die Gattin des Professors Samoilowitsch, des unseren Lesern schon bekannten Leiters der Rettungsexpedition des Eisbrechers „Krassin", die in der Arktis die von der ganzen Welt bewunderten Rettungstaten vollbracht und später auch den schwer havarierten deutschen Dampfer „Cervantes" aus höchster Seenot gerettet hat, empfing in Leningrad den Vertreter der Jüdischen Telegraphen-Agentur und berichtete ihm über das Leben ihres Gatten, der sich noch immer an Bord des „Krassin" befindet.

Auf die Frage, ob es zutreffe, daß Prof. Samoilowitsch Jude sei, erwiderte Frau Julianne Samoilowitsch: Meinen Mann nennt man Rudolf, sein wirklicher Name aber ist Reuben; er ist Jude und stammt von einer gutjüdischen Familie in der Gegend von Rostow. Er wurde 1880 in der Stadt Asow geboren.

Sein Vater, Lasar Samoilowitsch, war ein frommer jüdischer Kaufmann. Von seinen vielen Kindern wurde keines in eine russische Schule aufgenommen, da in dem damaligen zaristischen Rußland der numerus clausus gegen Juden in seinen schärfsten Formen praktiziert worden war. Rudolf Reuben und sein Bruder Joseph wanderten ins Ausland. Rudolf vollendete seine Studien als Ingenieur in Deutschland, Joseph in Belgien, ihre Schwester besuchte das Wiener Musik-Konservatorium. Nach Beendigung seiner Studien 1908 kehrte Rudolf nach Rußland zurück und wurde bald darauf von einer privaten Firma eingeladen, die Gebiete im hohen Norden Rußlands nach dem Vorhandensein von Kohlenlagern zu durchforschen. Rudolf hat wirklich ertragreiche Lager entdeckt. Er beschloß, sich der wissenschaftlichen Erforschung der Polargegenden zu widmen.

Im Jahre 1912, erzählte Frau Julianne Samoilowitsch weiter, lernte ich meinen späteren Mann in Petersburg kennen. Rudolf war ein guter Jude, ich Christin; wir heirateten, ohne daß einer von uns seinen Glauben gewechselt hat. Mein Vater, ein russischer Oberst, machte zur Bedingung für seine Einwilligung zu unserer Verbindung, daß ich aus der orthodoxen Kirche nicht austrete. Aber die Eltern Rudolfs konnten sich lange nicht dabei beruhigen, daß er eine Christin zur Frau nahm; erst spät nahmen sie den Verkehr mit ihrem Sohne wieder auf.

Rudolf-Reuben Samoilowitsch ist gegenwärtig Professor am Leningrader Polytechnikum und leitender Direktor des Instituts zur Erforschung der Arktis, das von der Sowjetregierung begründet worden war. Vor dem Kriege leitete er das Petersburger Büro der Berliner Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft (AEG.). Nach seinem gelungenen Rettungswerk im Nordpol-Gebiet wird die Sowjetregierung ihn — wie man mir soeben mitgeteilt hat — zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion vorschlagen.

Mlle. Suzanne Deutsch de la Meurthe (Paris),
Präsidentin des französischen weiblichen Aero-Clubs

Ernst Horwitz (Gleiwitz)
gewann die poln. 50-km-Motorradmeisterschaft

Der erfolgreiche jüdische Amateur-Motorradler Ernst Horwitz (Gleiwitz), der bereits früher in vielen Rennen und Zuverlässigkeitsfahrten siegte, gewann kürzlich u. a. die polnische T. T.-Klasse (250 ccm). In demselben Rennen wurde er polnischer Motorradmeister über 50 km. —

Unter äußerst schwierigen Umständen und gegen sehr scharfe Konkurrenz errang der als 100-m-Läufer, Weitspringer und Fußballspieler bekannte Albert Moses aus Moers vor 50 Vereinen und etlichen 100 Sprintern in Diez a. d. Lahn die Lahnmeisterschaft im 100-m-Lauf für das Jahr 1928. Im Weitsprung gelang es ihm, den zweiten Platz zu belegen. Moses war früher Mitglied der Fußballabteilung des Krefelder Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten und gehört jetzt dem V. f. B. Diez an. —

Albert Moses (Diez)
wurde Lahnmeister im 100-Meter-Lauf

Auf dem Sportfest der Berliner Sportklubs „Bernau" konnte die 4 mal 100-Meter-Staffel des Bar Kochba in der Besetzung Gerber, Kurz I, Lewin und Simmenauer einen einwandfreien und überlegenen Sieg gegen Charlottenburg, Berliner Sportklub und Teutonia erringen. — Das erste lokale Sportfest des Berliner Sportvereins „Bar Kochba" darf als gut gelungen bezeichnet werden. Besonders interessant war diesmal das 100 Metermallaufen für Senioren, in welchem Lewin in der ausgezeichneten Zeit von 10,9 Sek. seine Klubkameraden Gerber u. Kurz I auf die Plätze verwies.

Die siegreiche 4 × 100 m- Staffel des Bar Kochba (Berlin)
auf dem Sportfest des Sportklubs Bernau

Ein spannendes Momentbild vom Sportfest des Berliner Bar Kochba
Lewin zerreißt das Zielband im 100-Meter-Lauf

NEUE DEUTSCHE

Deutschlands Erfolg im Florettfechten für Damen.

OV Amsterdam, 2. Aug. Zu einem stolzen deutschen Triumph gestaltete sich der Endkampf im Florettfechten der Damen. Fräulein Mayer belegte den ersten Platz, Frau Oelkers den dritten und Frau Sondheim den vierten. Zwischen diese drei Deutschen schob sich nur eine Ausländerin, die englische Meisterin Miß Freemann, die Zweite werden konnte. Fräulein Mayer hatte gegenüber dem Vorlage wieder ihre ganze Sicherheit erlangt, sie erledigte ihr Pensum, ohne den geringsten Zweifel an ihrer Ueberlegenheit aufkommen zu lassen. Sie gewann alle sieben Gefechte des Entscheidungskampfes und erhielt insgesamt nur neun Treffer. Auch Frau Oelkers wuchs über ihr sonstiges Können hinaus. Sie wurde nur von Mayer, Freemann und der holländischen Meisterin de Boer, die im übrigen enttäuschte, geschlagen.

Das Endergebnis:

1. Mayer-Deutschland 7:0, 2. Miß Freemann-England 6:1 Siege, 3. Frau Oelkers-Deutschland 4:3, 4. Frau Sondheim-Deutschland 3:4, 5. Daniell-England 3:4, 6. Danz-Ungarn.

OLYMPIA-SIEGE

Zeichnung von Jean Jacobs

Die deutschen Gewinnerinnen der olympischen Goldmedaille

Frau Rabe-Batschauer siegte im 800 m-Laufen in neuer Weltrekordzeit

Helene Mayer errang den ersten Preis im Florettfechten

Juden auf der Amsterdamer Olympiade

Nachdem am letzten Sonntag die Amsterdamer Olympischen Spiele beendet worden sind, läßt sich jetzt ein einigermaßen genauer Ueberblick über die Zahl und die Leistungen der jüdischen Teilnehmer auf der Olympiade gewinnen. Alles in allem kann man sagen, daß viele von ihnen ganz bedeutende sportliche Leistungen vollbracht haben. Wie nach der vorigen Olympiade vor vier Jahren der jüdische Läufer Ratz (Finnland, jetzt Bar Kochba-Berlin) ob seines bravourösen Laufens in der 3000-Meter-Steeple Chase, wo er unter den Besten der Welt den 3. Platz belegte, von allen Juden mit Respekt genannt wurde, so können wir auch nach der diesjährigen Olympiade eine Reihe von jüdischen Kämpfern und Kämpferinnen rühmend nennen. Haben doch auch jetzt wieder Juden den Beweis dafür erbracht, daß sie nicht nur tüchtige Kaufleute, große Geisteshelden und überragende Künstler sein können, sondern es auch verstehen, sportliches Können auf jedem Gebiete zu zeigen und keinen Wettkampf zu scheuen brauchen. Wenn auch Ratz diesmal leider durch eine Sehnenzerrung an der Teilnahme verhindert, nicht dabei war, so haben eine ganze Reihe anderer Juden sich in der Sportwelt einen Namen geschaffen, der auch von jedem Nichtjuden mit höchster Achtung genannt wird.

Fräulein F. Rosenfeld aus Canada, eine schlanke, rassige Jüdin, wurde über 100 Meter Zweite. Durch drei Vorläufe hatte sie sich hindurchzukämpfen, um in das Finale zu gelangen. Imponierend war ihr Lauf. Mit nur wenigen Zentimetern mußte sie sich zum Schluß geschlagen bekennen — von einer Amerikanerin, Miß Robinson, die zwar einen sehr jüdisch klingenden Namen hat, aber laut eigenen Angaben keine Jüdin ist. In der 4 mal 100-Meter-Staffel für Damen wollte Miß Rosenfeld sich revanchieren. Der Sieg, der für Amerika fast sicher stand, wurde

durch den fabelhaften Lauf der Miß Rosenfeld zu einem Sieg für Canada gestaltet.

Hier zeigte sich nun deutlich, welche Kampfkraft der Jude aufzubringen in der Lage ist. Miß Rosenfeld ist vielseitig; nicht nur die 100-Meter-Staffel beherrscht sie erstklassig, sondern auch über 800 Meter, eine für Frauen sehr schwere Uebung, zeigte sie eine hervorragende Leistung. Mit dem vierten Platz erzielte Miß Rosenfeld hinter den besten Spezialstreckerinnen von Deutschland, Japan und Schweden eine ausgezeichnete Leistung.

Aber nicht nur auf dem Gebiete des Fechtsports und der Leichtathletik sind Jüdinnen führend hervorgetreten, sondern auch im Schwimmen sind sie mit tonangebend.

Fritzi Löwy und Hedy Bienenfeld, beide von der Hakoah aus Wien, vertraten Oesterreich im Schwimmsport. Sie konnten sich nach schweren Kämpfen in die Zwischenrunden vorarbeiten, mußten hier jedoch die Waffen vor noch besseren Könnern strecken. Ihre Leistungen fanden bei Presse und Publikum dennoch Anerkennung. Im eigenen Lande sind sie unbesiegbar und halten diverse Rekorde.

Gymnastik-Vorführungen von den einzelnen Ländern zeigten Ausschnitte aus der Arbeit auf diesem Gebiete. Auch unter den deutschen Teilnehmern befanden sich viele Juden, die besonders zu gefallen wußten. So zeichneten sich die an der Hochschule für Leibesübungen studierenden Frl. Flachs und Frl. Jacob durch besondere Exaktheit aus. Es war eine Freude, die jungen jüdischen Damen in dieser Weise wirken zu sehen.

Helene Mayer,

bekanntlich eine Jüdin aus Offenbach, der Schulbank noch nicht entwachsen, pflückte olympischen Lorbeer.

Sie gewann eine olympische goldene Medaille.

Sie war die Beste von den besten Florettfechterinnen der Welt. Was das zu bedeuten hat, mag jeder selber ermessen. Durch eine Unmenge von Vorkämpfen mußte sie sich durchringen, und keiner konnte ihr widerstehen. Brausender Beifall durchraste das ganze Stadion, das von Menschen aller Herren Länder besetzt war, als die deutsche Fahne am Siegesmast hochging.

In noch größerem Maße als die jüdischen Damen waren jüdische Herren vertreten.

Allein Amerika hatte sechs Juden entsandt.

Norman S. Cohen, der Chef des Fechtklubs der Columbia-Universität, ein ehemaliger Ungar, vertrat Amerikas Farben mit großem Erfolg bei den Fechtwettkämpfen. Der Jude Kojac gewann gegen die Besten der Welt das 100-Meter-Rückenschwimmen und sicherte durch seine fabelhafte Leistung in der 2 mal 400-Meter-Freistilstaffel Amerika einen großen Vorsprung, so daß diese in hervorragender Weltrekordzeit gewonnen werden konnte. Er wurde im Rückenschwimmen Zweiter hinter dem auch in Deutschland nicht unbekannten Lauffer (Amerika).

Miller und Devine bewiesen ihr solides boxerisches Können. Sie werden bestimmt unter den Siegern zu finden sein, denn ihre Vorkämpfe bestanden sie als Sieger. (Im Augenblick der Niederschrift dieses Aufsatzes sind die endgültigen Resultate noch nicht bekannt.)

Morrison errang einen olympischen Sieg in der Federgewichtsklasse im Ringkampf und somit

eine goldene Medaille mehr für Amerika.

In der Lacrosse-Mannschaft stach Kaplan durch sein sicheres und vornehmes Spiel besonders hervor.

Auch im belgischen Team waren mehrere jüdische Teilnehmer, die sehr zu gefallen wußten. So konnte sich der Sprinter Zinner über 100 Meter hinter den sehr guten Franzosen Cerbonney im Vorlauf placieren, lief in der 4 mal 100-Meter-Staffel ein feines Rennen und erreichte im Diskuswerfen fast die 40-Meter-Grenze. Als ganz großer Könner erwies sich ebenfalls Blitz, der im 100-Meter-Schwimmen und als centre half in der Wasserpolo-Mannschaft sehr gefallen hat. Durch seinen zweiten Platz im Demi-Finale gelangte er in den Endkampf.

Von den dänischen Teilnehmern wußte sich der Jude Ossier im Säbelfechten besonders durch seine Fechtkunst hervorzutun. Erst in Italiens Meister hat er seinen Bezwinger gefunden. Hierbei möchte ich bemerken, daß die italienischen neben den ungarischen und französischen Fechtern die besten der Welt sind.

Die Tschecho-Slowaken hatten in Sindler einen ganz hervorragenden Vertreter über 800 Meter. Im Vorlauf placierte er sich hinter zwei Könnern wie Lloyd Hahn (Amerika) und Engelhardt (Deutschland) in sehr guter Zeit als Dritter für das Demi-Finale. Sein Pech war es, daß er hier gegen Läufer wie Fuller (Amerika), Lowe (England, Olympiasieger), Keller (Frankreich), Dr. Peltzer (Deutschland) kam, gegen die er dann nichts mehr bestellen konnte. Seine Leistung fand in der holländischen Tagespresse aber doch eine entsprechende Würdigung.

Auch Jugoslawien stellte trotz der bekannt antisemitischen Einstellung einen Juden in seine Mannschaft. Der Jude Stefanowic, so heißt er, beteiligte sich am Marathonlauf und zählte von den 72 Teilnehmern zu den 40 Ersten. Wer weiß, was es heißt, 42,195 Kilometer in zirka 3 Stunden zu durchlaufen, der wird verstehen können, welche Leistung das Erreichen des Zieles überhaupt bedeutet. Manch ein Läufer mußte auf der Strecke das Rennen aufgeben und sich mit dem Sanitätswagen nach Hause fahren lassen. Stefanowic hat durchgehalten.

Aus Südafrika fiel bei den Boxkämpfen Isaacs besonders auf, der nur durch ein Fehlurteil seiner olympischen Lorbeeren beraubt wurde. Die ganze Presse und das große Publikum war über diesen Schiedsrichterspruch sehr aufgebracht.

In der kanadischen Mannschaft muß ganz besonders noch der jüdische Läufer Ball hervorgehoben werden, der in einer der schwierigsten Laufkonkurrenzen im 400-Meter-Lauf den zweiten Platz belegte.

Mit besonderer Genugtuung erfüllte es mich, beim Einmarsch der Länder am Eröffnungstage den vorigen Olympiasieger über 100 Meter, den englischen Juden Abrahams, als Fahnenträger für England voranzugehen zu sehen. Es ist dies eine Auszeichnung für einen Menschen, der seinerzeit eine Leistung vollbracht hat, die niemand erwartet hatte. Leider war er diesmal an der Teilnahme verhindert, da er sich beim Training eine komplizierte Sehnenzerrung zugezogen hatte, sonst wäre er auch unter den Erstplacierten zu nennen gewesen.

Als Jude ist es für mich ein besonders erhebendes Gefühl gewesen, bei den vielen und schwierigen Kämpfen jüdische Frauen und Männer aus aller Herren Ländern gesehen zu haben, und wird es mir eine unvergeßliche Erinnerung bleiben.

S. *Sonnenreich (Hamburg).*

Helene Mayer nimmt die Goldene Medaille aus der Hand der Königin von Holland entgegen

Nochmals: Juden auf der Amsterdamer Olympiade ■

Ein Epilog von Julian Lehmann, Frankfurt a. M.

Unser unter dieser Ueberschrift in voriger Nummer gebrachter Artikel erfährt durch nachstehende Ausführungen eine willkommene Ergänzung. Die Red.

Eine der populärsten Olympia-Kämpferinnen und wohl die interessanteste und volkstümlichste jüdische Kämpferin auf der Olympiade war zweifellos die junge, besonders tüchtige Fechterin, Fräulein Helene Mayer aus Offenbach, von deren wortlichen Großtaten hier schon häufig im Wort und Bild berichtet worden ist. Ihr Großvater war der bekannte Vorsteher der Mainzer jüdischen Gemeinde Martin Moritz Mayer, ihr Vater, ein Mitglied des C.-V. und anderer jüdischen Organisationen, lebt in Offenbach als Arzt. Daß sie selbst sich als bewußte Jüdin fühlt, scheint uns ihr Auftreten bei einer Veranstaltung des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten im letzten Winter in Mainz zu beweisen. Bei ihrer Rückkehr nach Frankfurt a. M. und Offenbach wurde sie in enthusiastischer Weise gefeiert. Man brachte ihr einen Fackelzug, Oberbürgermeister und Regierungsbehörden waren erschienen, und Tausende von Menschen jubelten ihr zu. Es ist vielleicht nicht uninteressant, hier gleich eine Affäre richtigzustellen, die geeignet gewesen ist, einen Mißton in ihren Triumph hineinzubringen. In der deutschen Presse wurde berichtet, daß Frl. Mayer während ihrer olympischen Ehrung eine schwarz-weiß-rote Fahne geschwungen habe. Darauf hätten viele Deutsche und Ausländer entrüstet das Stadion verlassen, peinlich hat es vor allem im Ausland berührt, daß eine deutschnationale Zeitung sie als „tapferes deutsches Mädchen" feierte, daß aus seiner Gesinnung keinen Hehl mache. Beides ist unrichtig. Wer Helene Mayer kennt, weiß, daß sie ein einfaches Mädel ist, völlig abhold jeder politischen Betätigung, was bei einer noch nicht achtzehnjährigen Schülerin eigentlich selbstverständlich ist. Besonders, da ihr Vater als Kandidat der sozialdemokratischen Partei in das Stadtparlament in Offenbach einzuziehen gedenkt, ist wohl eine schwarz-weiß-rote Einstellung der jungen Dame wenig wahrscheinlich. Aber: ob „schwarz-weiß-rot" oder „schwarz-rot-gold", ist eine reine Privatangelegenheit des Fräulein Mayer. Nur um die mannigfachen Kombinationen von rechts und links (siehe auch unsere „Presseschau" in Nr. 33!) als haltlose Trugschlüsse, die sie sind, aufzuweisen und die junge Fechterin aus der politischen Arena, in die sie ohne Willen und bewußtes Zutun gezerrt worden ist, wieder in die rein sportliche zurückzuführen, sei geschildert, wie sich der Vorgang, dem ich aus allernächster Nähe beiwohnte, tatsächlich abgespielt hat: Nach den ersten Tagen, als alle Nationen ihre Fähnchen in den Landesfarben herausfteckten, entwickelte sich auch ein derart schwungvoller Handel in schwarz-rot-goldenen deutschen Fahnen, daß diese schnell ausverkauft waren. Einige Fechter wollten sich in Zandvoort, dem Seebad, wo die deutsche Expedition untergebracht war, deutsche Fahnen kaufen, aber schwarz-rot-gold war ausverkauft. Ein geschäftstüchtiger Händler dort hatte aber noch eine Anzahl von schwarz-weiß-roten Fahnen übrig, die er rasch durch Aufnähen einer schwarz-rot-goldenen „Gösch" zu Reichsmarineflaggen verwandelte. Diese Fähnchen nahmen sich drei Fechter mit nach Amsterdam. Als nun Helene Mayer gewonnen hatte, erfolgte die olympische Ehrung zu einer ziemlich unerwarteten Zeit in dem großen Stadion. Man holte die Fechter dazu rasch aus dem Fechtergebäude, stellte Frl. Mayer auf die Brüstung der Tribüne, wo ihr das Publikum zujubelte. Da drückte ihr einer der Fechter eines dieser Fähnchen in die Hand, und ehe sie überhaupt gesehen hatte, was es war, winkte sie damit den ihr begeistert zujubelnden Zehntausenden. Daß es keine vorschriftsmäßige Fahne war, bemerkte sie sicher nicht, aber die politisch eingestellten Journalisten in der Nähe hatten scharfe Augen, und so kam die Sache in verschiedenartiger Beleuchtung in die Presse, ohne daß eigentlich im Stadion selbst irgend jemand etwas von der ganzen Affäre gemerkt hatte.

Neben Frl. Mayer gab es übrigens gerade unter den Fechtern und Fechterinnen noch eine ganz große Reihe von Jüdinnen und Juden, ja, es scheint, daß gerade für diesen Sport die Juden besondere Befähigung hätten. In der Weltmeisterschaft der Damen waren sämtliche vier Erstplazierten Jüdinnen:

Nach Frl. Mayer nämlich noch Mrs. Freeman, England, die die Siegerin sogar in der Vorrunde geschlagen hatte und Frau Oelkers-Deutschland, die Dritte und Inhaberin der bronzenen Medaille wurde. Unter den Bewerberinnen befand sich auch noch Frl. Friedmann-Oesterreich. — Bei den deutschen Fechtern zeichnete sich Herr Hans Halberstadt aus, der mit der deutschen Säbelmannschaft bis in die Endrunde gelangte und dort den vierten Rang belegte, was unter den besten Mannschaften der Welt eine gewaltige Leistung ist. Im Einzelfechten gelangte Herr Halberstadt bis in die letzte Zwischenrunde, wo er infolge Aufbrechens einer alten Granatsplitterverwundung am Fuß aufgeben mußte. Die amerikanische Mannschaft stand unter Führung von Herrn Cohn von der Columbia-Universität, der unter anderen in der Zwischenrunde keinen geringeren als den früheren vielfachen Weltmeister Gombos-Ungarn, auch diesmal wieder Inhaber einer Weltmeisterschaft — schlug. An die dritte Stelle der gleichen Vorrunde gelangte Mr. Calman-Amerika. Eine Reihe von Juden enthielt auch die Mannschaft der Oesterreicher, die sich überall sehr ehrenvoll schlug. Es waren dies die Herren Arthur Lyon, Dr. Kurt Ettinger, Richard Brünner und Rudolf Berger. Die amerikanische Florettmannschaft zählt Mr. Levis zu ihren Besten, der sich auch im Einzelfechten sehr auszeichnete; in der holländischen Mannschaft kämpfte Herr Otto Schiff.

Von der kanadischen Läuferin Frl. Rosenfeld war im vorwöchentlichen Artikel schon die Rede. Da wird es interessieren, zu hören, daß Frl. Rosenfeld nach eigener Angabe in Jerusalem geboren ist und mit ihren Eltern als Kind nach Canada auswanderte. Auch sonst waren in der internationalen Leichtathletikgesellschaft die Juden nicht gerade schwach vertreten. Der amerikanische Läufer Lewis war in seinen Wettbewerben immer sehr gefährlich, im Diskuswerfen der Damen zeichnete sich Frl. Teitelbaum-Estland aus. Auch unter den männlichen Teilnehmern aus Estland befand sich in E. Rosenberg ein Jude. Lettland hatte u. a. Herrn Rosenbergs und Frl. Liepinsch entsandt, unter den Farben Englands starteten H. J. Cohen und C. Gordon, unter jenen der Schweiz Herr Goldschmitt, in denen Rumäniens ein Teilnehmer namens David, von dem ich freilich nicht feststellen konnte, ob er Jude war. Die ägyptische Mannschaft enthielt zwei Juden, übrigens auch Fechter, die tüchtigen Josef Mistrachi und Saul Moyal. Der Trainer der Türken, der auch beim Einzug diese anführte, war der Berliner Sportlehrer Alex Abraham, früher deutscher Meister. Die türkische Mannschaft zählte in A. David einen jüdischen Teilnehmer. Der kanadische Radrennfahrer, der nur knapp dem Deutschen Bernhard unterlag, war der Jude Davies. Unter den Schwimmern lernte ich noch Herrn R. Epstein-Tschechoslowakei und Frl. van Gelbern-Holland kennen.

Vielleicht ist auch diese meine Aufstellung nicht vollzählig; aber sie wird wie die erste in der Vorwoche hier erschienene als Beitrag zu dem Kapitel „Jude und Leibesübungen" sicher willkommen sein.

Streit um Helene.

Die deutsche Fechterin Helene Mayer, wie unsere Leser wissen, eine Jüdin, erregte auf der Amsterdamer Olympiade dadurch peinliches Aufsehen, daß sie nach ihrem Siege, während die deutsche Reichsflagge am Siegesmast erschien, eine schwarz-weiß-rote Fahne schwenkte. Im Ausland wird das Deutsche Reich bekanntlich lediglich durch die schwarz-rot-goldene Fahne repräsentiert.) Nachträglich freilich wurde behauptet, die Flagge habe eine schwarz-rot-goldene „Gösch" gehabt; eine andere Version stellt die Sache so dar, daß „irgend jemand" der Siegerin eine Fahne zugesteckt habe, die sie dann, ohne sie erst anzusehen, ahnungslos geschwenkt habe. Wie dem auch sei, und so belanglos in diesem Zusammenhang die Person der 19jährigen Fechtmeisterin ist: — die Angelegenheit gab Veranlassung zu einer großen Pressepolemik, an der uns wieder nur die jüdische Seite interessiert. So schrieb der **„Fridericus"**:

Helene Mayer, Oberprimanerin des Schiller-Gymnasiums zu Frankfurt a. M., will zu Ostern die Reifeprüfung machen. Zwischendurch hat sie auf der Olympiade in Amsterdam die Weltmeisterschaft im Florettfechten erkämpft. Also ein tüchtiges Mädel! Leider aber gar nicht international, sondern gräßlich deutsch! Denn — man schämt sich, es zu sagen — als der Sieg Helene Meyers verkündet wurde und das Publikum ihr zujubelte, da winkte sie erfreut mit einem schwarz-weiß-roten Fähnchen.

Dieses Fähnchen ist schuld daran, daß Helene Mayer jetzt eine sehr schlechte Presse hat. Von der Verleugnung ihrer Landesfarben und einer traurigen Demonstration spricht das jüdische „Berliner Tageblatt". Und der sozialdemokratische „Vorwärts" ... spricht sogar von einer Demonstration gegen das Vaterland.

Wir aber sagen: Hochachtung vor diesem blonden deutschen Mädel, das inmitten der schwarzhaarigen, internationalen Mischpoke, die in Amsterdam den Ton anzugeben sich bemühte, sich treu zu ihrer Gesinnung und zum verratenen und verfemten Schwarz-Weiß-Rot bekannte.

Die Gegenüberstellung des „jüdischen" Berliner Tageblattes und der „schwarzhaarigen Mischpoke" gegen das „blonde deutsche Mädel" ist besonders geschmackvoll. Was wird Herr Holz, der Herausgeber des „Fridericus", sagen, wenn er erfährt, daß das „blonde deutsche Mädel" eine Jüdin ist?! Und wird Helene Mayer den moralischen Mut und die Würde aufbringen, beim „Fridericus" gegen die Beschimpfung ihres eigenen Blutes zu protestieren ? . . . —

Der deutschnationale **„Berliner Lokalanzeiger"** bemerkt:

Man muß lesen, mit welchem Entsetzen Mosses Sonderberichterstatter darüber berichtet — und muß hinnehmen, daß das Berliner Tageblatt vor Entrüstung aus der gewöhnlichen Tonart zu einer feierlen übergeht . . . Ein trauriges Bild, wie die deutsche Fechtfiegerin, für die da oben am großen Mast die schwarz-rot-goldene Fahne aufgeht, ihre Landesfarbe verleugnet. Vor den Nationen der Welt, im Amsterdamer Stadion, eine traurige Demonstration.

— Traurig? Ach nein, es ist gar nicht traurig, daß die kleine Mayer den Mut ihrer Jungmädchen-Meinung gehabt hat, die Amerikaner, die Kanadier, die Südafrikaner: sie kennen alle das ruhmvolle alte Schwarzweißrot und sind immer noch höchlichst verwundert über das amtliche Schwarzrotgold der Republik. Recht so, daß du dich zu den Farben deines Herzens, den Farben unseres alten Ruhmes, vor aller Welt bekannt hast, tapfere kleine Florettfechterin du! Moralischer Mut ist höheres und selteneres Gut als beste Sportleistung. Und so laß dich nicht irren, laß dich nicht wirren durch goldene Kepsel in deinem Lauf! (Und auch nicht durch solche mit einer „kleinen schwarzrotgoldenen Gösch" . . .)

Dazu sagt die **„Berliner Morgenpost"**:

Verschwiegen wird in diesen monarchistischen Hymnen nur die Kleinigkeit, daß Helene Mayer die Eigenheit hat, nicht ganz „rasserein" zu sein, denn sie stammt, wie übrigens auch andere olympische Sieger, aus einer jüdischen Familie. Was der politisch völlig unerfahrenen, „tapferen kleinen Florett-Fechterin" recht ist, muß jedem anderen Sieger billig sein, und so wäre nach dieser Methode denkbar, daß auf der Amsterdamer Tribüne demnächst statt der Reichsfarben deutsche Sieger auch mit roten Fahnen danken.

Wir wollen das nicht; wir wollen, daß bei so offiziellen Anlässen stets die schwarz-rot-goldenen Reichsfarben gezeigt werden. Und so möchten wir der frommen Helene aus Offenbach für die Zukunft als Vorbild den Reichspräsidenten Hindenburg empfehlen, der die Achtung vor den Farben der Republik zu seinen höchsten Pflichten zählt.

In der **„Vossischen Zeitung"** meditiert Graf Montgelas über Helene Mayers Sieg:

Ob Ludendorff bei seiner tiefgründigen Beschäftigung mit der jüdisch-freimaurerisch-jesuitischen Weltkonspiration von Anbeginn wohl Zeit hat, die Berichte über deutsche Siege und Niederlagen bei der Olympiade in Amsterdam zu lesen?

Zum Beispiel den, der neulich in einem Berliner Hugenberg-Blatt stand:

„Wie siegesbewußt gingen die deutschen Sportler hierher zu den olympischen Spielen. Nur die es ganz gut meinten, warnten: Unterschätzt nicht die anderen! Und was wichtiger ist: Ueberschätzt nicht euch selbst! Dann zuckte man die Achseln, wandte man sich von dem düsteren Seher verächtlich und überlegen ab . . ."

Aber vielleicht wird Ludendorff dem Sportberichterstatter auseinandersetzen, daß die Niederlagen der Deutschen in Amsterdam nur die Auswirkungen eines jüdisch-freimaurerisch-jesuitischen Komplotts sind.

Daß die beiden Olympiasiegerinnen, Frl. Helene Mayer und Frau Radke, nach bisher unwidersprochenen Meldungen, vor dem Nasen-Röntgenbild des Generals nicht bestehen können, beweist natürlich gar nichts.

Im Gegenteil: es zeigt nur wieder einmal, wie raffiniert die jüdisch-freimaurerisch-jesuitischen Geheimmächte vorgehen, um ihr Ziel, die „Entmannung" des deutschen Volkes, zu erreichen.

Und der **„Vorwärts“** bringt folgende, bei dieser Gelegenheit ebenfalls interessierende, „Kunde aus Amsterdam“:

Im Florettfechten der Damen siegte Fräulein Helene Mayer aus Offenbach, und übereinstimmend wird dazu noch mitgeteilt, daß diese Dame eine Klasse für sich bilde. Die Freude über diesen deutschen Sieg wird allerdings durch die Tatsache getrübt, daß Frl. Mayer nicht ganz „rasserein“ ist. Sie stammt nämlich aus einer bekannten jüdischen Familie vom Main. Wir wollen nicht verschweigen, daß den vierten Preis im Florettfechten Frau Sondheim aus Deutschland davongetragen hat, deren Name gleichfalls auf einen für alle „nationalen“ Kreise sehr betrüblichen Ursprung hinweist. (Frau Sondheim ist keine Jüdin. Red. d. „J. F.“) Es sei ferner bemerkt, daß zu den besten Läufern Herr Kohn gehörte und daß ihm nicht viel an einem deutschen Siege gefehlt hat (auch Kohn gehört nicht dem Judentum an. Red. d. „J. F.“). Fügen wir schließlich hinzu, daß im 800-Meter-Lauf der Frauen Frau Radtke aus Breslau die erste Siegerin geworden ist; aber auch hier mengt sich Trauer, ist die Sache nicht ganz unbedenklich, denn Frau Radtke ist eine geborene Baischauer . . .

In den Redaktionen der nationalen Blätter ist die Stimmung sehr gedrückt. Wohin soll es führen, wenn es vornehmlich den jüdischen Teilnehmern an der Olympiade überlassen bleibt, die Ehre der deutschen Nation zu retten?

Rabbiner-Segen für die ungarisch-jüdischen Olympia-Sieger.

Vor Beginn des Gottesdienstes am Rausch Haschonoh hielt der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Budapest, Oberregierungsrat Kaszap, in der Synagoge eine Ansprache an die jüdischen Sieger auf der Olympiade zu Amsterdam, dann wurden sie vor den Altar geführt, wo Oberrabbiner Dr. Heveši sie öffentlich begrüßte und segnete. — Zu den Gefeierten gehören: Attila Petschauer, Dr. Johann Hajdu (Fechten), Dr. Franz Mezö (geistige Olympiade), Max Gelb (Boxen), Stefan Barta, Georg Brody (Wasserball), Josef Szalai (Turnen), Stefan Sugar, Franz Gerö und Moritz Gerö (Athletik).

Von jüdischen Boxern.

Der Boxsport, als Faustkampf einer der ältesten athletischen Uebungen überhaupt, hat sich in den Jahren nach dem Kriegsende auch in Deutschland jene bevorzugte Stellung errungen, der er sich bei der internationalen Sportgemeinde bereits seit Dezennien erfreut. An der Entwicklung dieses jüngsten Weltsports waren seit jeher Europäer und Amerikaner jüdischer Abstammung maßgebend beteiligt, ja, ein junger englischer Jude, Daniel Mendoza, hat den modernen Boxsport — so paradox das klingen mag — überhaupt erst aus der Taufe gehoben. Die Zeit seines ersten sportlichen Auftretens (um 1780 herum) fällt in eine Niedergangsperiode des damals in England bereits ziemlich populären Boxsports. Schiebungen, schlechte Kämpfe und dergleichen hatten das öffentliche Interesse am Boxen stark herabgemindert. Erst Mendozas faszinierende Persönlichkeit, seine harten und interessanten, dabei doch sportlich sauberen Kämpfe, nicht zuletzt auch seine propagandistische Meisterschaft gaben dem Boxsport in England wieder seine angesehene Stellung zurück, die er in diesem Mutterlande des Sports von nun an unverändert bewahrt hat.

Mendozas berühmte Kämpfe mit Humphreys im Jahre 1789 erfüllten ganz England mit einem in diesem Grade bis dato unbekannten Sportenthusiasmus. Nach seinem Siege im zweiten Kampf brachte ihm die vornehmste englische Jugend, an der Spitze der Prince of Wales, Huldigungen dar, die fast an die Ovationen erinnern, mit denen heute unsere Ozeanhelden überschüttet werden. Mendoza war — und dies ist vielleicht sein Hauptverdienst — nicht nur ein hervorragender Kämpfer, sondern auch der erfolgreichste Propagandist des jungen Sportes. Er war der erste Boxer von Format, der nicht nur Wettkämpfe austrug, sondern auch in ganz England Schaukämpfe vorführte und so in allen Teilen des Landes dem Boxen neue Anhänger gewann. Mendozas Tradition haben Hunderte von jüdischen Boxern innerhalb des angelsächsischen Sprachgebietes fortgesetzt. Eine stattliche Anzahl von Weltmeistern ging aus ihren Reihen hervor. Um nur die bekanntesten hervorzuheben, seien Harry Greb, Kid Kaplan, Benny Leonard, Ted Kid Lewis, Lew Tendler, Nat Siegel, Joe Benjamin, Kid Wolfe, Dave Rosenberg, Eddie Kid Wagner, Jack Bernstein, Battling Levinsky, Abe Goldstein, Jimmy Duffy, Leach Groß, Abe Attell genannt. Erst in der zweiten Junihälfte schlug der jüdisch-amerikanische Boxer Maxie Rosenbloom in einem sensationellen Kampfe in England einen der besten Boxer. Die hervorragenden Leistungen jüdischer Sportsleute auf fast allen Gebieten sportlicher Betätigung haben zweifellos außerordentlichen Anteil an der verhältnismäßig schnellen und reibungslosen Einwurzelung der Juden in England, wo der Sport „mehr Helden und Heldenverehrung hervorbringt als irgendeine andere Tätigkeit des Körpers und des Geistes", wie einer der besten Kenner englischer Verhältnisse kürzlich feststellte.

Gegenüber persönlicher Tüchtigkeit und sportlichem Können müssen sogar die Erinnyen des Rassenhasses verstummen. Wie wäre es sonst möglich, daß gerade Ungarn als Trainer für seine Nationalmannschaft zur Amsterdamer Olympiade einen amerikanischen Boxer jüdischen Glaubens, den früheren Weltmeister Ted Kid Lewis verpflichtete. Auch in Deutschland sieht man Juden unter den besten im Ring, sowohl bei den Amateuren wie bei den Professionals. Namen wie Harry Stein, Felix Friedemann, Buchbaum, Preis haben einen guten Klang. Der jüdische Boxklub Maccabi leistet erfolgreiche Arbeit, und gegenwärtig verteidigt ein K. C. er den Titel eines Schwergewichtsmeisters der Berliner Hochschulen.

Noch viel mehr interessante Einzelheiten dieser Art finden wir in einem kürzlich erschienenen Buch[1]) „Boxen" — der Weltsport" von „Kosmopolit", ein Pseudonym, unter dem sich ein im Boxschrifttum bekannter und geschätzter Autor verbirgt. Der sehr sachkundige Verfasser untersucht jedoch nicht nur die historische und sportlich-technische, sondern auch die anthropologisch-biologische Seite seines Themas. Er kommt zu dem Schluß, daß zwar „der Boxsport jedem etwas für Gesundheit und Charakter zu bieten habe", anderseits jedoch nicht zu verkennen sei, daß zur Vollbringung hervorragender Kampfleistungen eine gewisse Veranlagung Voraussetzung sei. In diesem Zusammenhange untersucht er auch die boxsportlichen Qualitäten der Juden und kommt aus seiner reichen Erfahrung heraus zu sehr interessanten Feststellungen, die in extenso auch hier wiedergegeben seien:

In Deutschland gilt der Jude im allgemeinen als für den Kampf untüchtig und wurde meist auch als Soldat wenig geachtet. Im Ring zeigt es sich jedoch, daß dies Urteile sind, die durch nichts begründet werden können. Ich habe bei den Kämpfen, die ich von Juden gesehen habe — und ich glaube, daß ich mehr davon gesehen habe als sonst ein Kritiker Deutschlands —, noch nie erlebt, daß ein Jude aufgegeben hätte. Er nahm lieber eine klare Niederlage hin, als daß er sich vor dem Kampfende geschlagen bekannt hätte. Das beweist aber m. E. wirklichen persönlichen Mut. Des weiteren bringt der Jude durchschnittlich mehr Intelligenz in den Ring als die Vertreter anderer Rassen. Drittens kann man gerade beim Juden etwas beobachten, was sehr vielen anderen Boxern abgeht: Sie gehen mit absolutem und unbeirrbarem Ernst und mit dem Bewußtsein der vollen Aufgabe, der sie sich unterziehen, sowie mit einer allgemeinen, die jüdische Rasse auszeichnenden unbeugsamen Zähigkeit an die Ausübung des Boxsports und damit auch ans Training heran. Diesen Ernst, das Seriöse in Denken und Handeln von der ersten Minute des Trainings bis zum letzten Gongschlag des Kampfes, kann sich jeder andere zum Beispiel nehmen, es wird ihm nur zum Vorteil gereichen.

Dr. Werner Rosenberg.

[1]) „Boxan-Verlag" Ges. m. b. H., Berlin-Steglitz 1.

Ein Jude – deutscher Tennismeister.

Bei den Internationalen Tennis-Meisterschaften von Deutschland, die im Verlaufe der letzten Tage in Hamburg ausgetragen wurden, errang im Herreneinzelspiel der Berliner jüdische Champion Prenn (x) den deutschen Meistertitel. Er schlug den Verteidiger des Titels, Moldenhauer, in drei Sätzen 6:1, 6:4, 6:3. — Unser Bild zeigt Prenn (links) mit seinem Gegner Moldenhauer.

12. 8. 1928

Das wieder zahlreich erschienene Publikum war vielleicht etwas enttäuscht, denn dieser Schlußkampf um die deutsche Einzelspiele-Meisterschaft war nur der Kampf eines Mannes. Moldenhauer spielte viel zu weich, viel zu vorsichtig und viel zu lasch und energielos, um mit diesem Spiel gegen eine Kämpfernatur, wie es Prenn ist, zu gewinnen.

Man kann ruhig behaupten, daß der bessere Spieler gewonnen hat, ein Spieler auch, der uns wie bisher in internationalen Kämpfen gut und erfolgreich vertreten wird. Prenn ist ehrgeizig und disziplinier und wird es sicher noch weiter im Tennis bringen.

Das so hervorragend besetzte deutsche Meisterschafts-Tennisturnier war damit zu Ende. Alle Welt war mit dem Leiter des Turniers, Oskar Kreuzer, sehr zufrieden.

D. Prenn (Berlin),
der neue deutsche Tennismeister, Sieger im Hamburger Meisterschafts-Turnier. Atlantic.

Jüdische Sportler zu Lande . . .

Rudi Herrnstadt (Berlin)

Sieger im Weitsprung auf dem R. j. F.-Sportfest.

. . . zu Wasser . . .

Herbert Scheye (Wallendar)

errang die rheinisch-westfälische Kreismeisterschaft im Kajakrennen

Der im Jahre 1910 geborene Heinz Kissin (Berlin) ist der jüngste Flieger Deutschlands. Er erlernte voriges Jahr in der Rekordzeit von dreieinhalb Wochen in der Fliegerschule Bornemann das Fliegen, später bei Naab (Kassel) die Kunstfliegerei. Er nahm mit Erfolg an den diesjährigen Rhönsegelflügen teil und studiert zur Zeit am Kyffhäuser-Technikum in Frankenhausen Flugzeugkonstruktion. —

. . . und in der Luft:

Heinz Kissin (Berlin)

Deutschlands jüngster Kunstflieger

Helene Mayer pflegt auch eifrig den Reitsport.

Die junge Fechtmeisterin mit ihrem Vater, dem Arzt Dr. Ludwig Mayer.

Die Schülerin Helene Mayer: Die junge Olympiasiegerin in der Schiller-Realschule, die sie heute noch besucht.

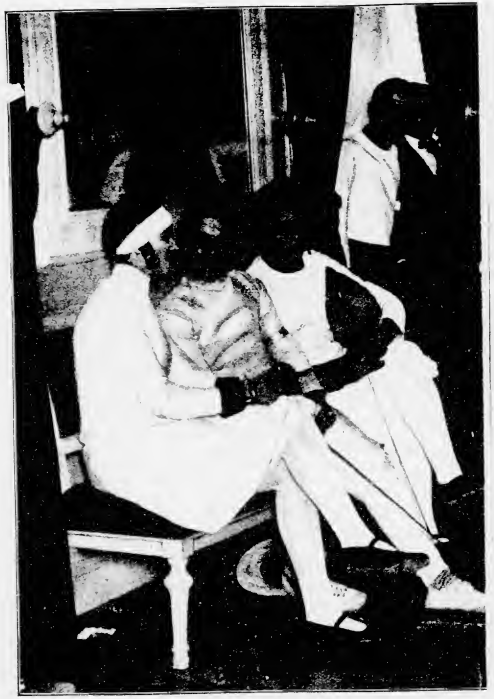
Aufnahmen für die Berliner Illustrierte von Martin Munkacsi

HELENE MAYER,

Schulmädchen und Olympiasiegerin

Das Zimmer der Olympiasiegerin im Florettfechten Helene Mayer in ihrem Elternhaus in Offenbach a. M.: Die Siegestrophäen, Schleifen, Kränze und Diplome.

Schülerinnen, darunter Helene Mayer, jubeln dem Zeppelin-Luftschiff zu, das Offenbach überflog.



Helene Mayer, Schulmädchen und Olymp iasiegerin: Im Fechtklub in Offenbach.

In modernen Damensport läßt sich ein merkwürdiges Phänomen beobachten. Auf ganz verschiedenen Sportgebieten gibt es da Sterne, die alle anderen mit vielfacher Stärke überstrahlen. Bei den Damen war in den letzten Jahren Frau Jarosz-Szabo im Eiskunstlaufe uneicht und ungefährdet führend gewesen, jetzt trennt die junge Sonja Henie ebenfalls ein Klassen-Unterschied von ihren Konkurrentinnen. Suzanne Lenglen stand stolz allein in der Tenniswelt, in weitem Abstande erst folgten ihr die nächstbesten Tennisspielerinnen, jetzt ist es bei Helen Wills fast ganz das gleiche. Nicht anders steht es mit Helene Mayer, der deutschen Olympiasiegerin im Florettfechten. Sie ist, wie die Sport-Phrase lautet, „eine Klasse für sich", d. h. ihr Können steht turmhoch über dem aller anderen Fechterinnen. In Amsterdam trug sie beim olympischen Fecht-Wettbewerb 18 Kämpfe aus und gewann 16 davon. Die zwei Niederlagen wurden ihr nur in den weniger wichtigen Vorrunden beigebracht, während sie in den Entscheidungskämpfen, an denen die besten acht teilnahmen, durchweg siegreich blieb, ja in allen sieben Gefechten nur neun Treffer erhielt.

Ein Besuch bei der weitaus besten „weiblichen Klinge" der Welt muß interessant sein. Also auf nach Offenbach!

„Gehen Sie nur über den Platz und biegen Sie links in die erste Querstraße, wenn Sie zu Helene Mayer wollen," erklärte mir ein Schüler, den ich ansprach.

Alle Welt kennt sie, alles liebt sie in dieser keineswegs kleinen Stadt. Der „Stall Strauß" hat dem weltberühmt gewordenen Mädchen seine sämtlichen Pferde zur Verfügung gestellt, es steht in ihrem Belieben, zu jeder Zeit jedes gewünschte Pferd zu reiten. „Ich mache auch reichlich Gebrauch von dieser Erlaubnis," antwortet sie mir auf meine Frage. „Reiten ist mein liebster Sport." Sie spricht unbefangen, als wären wir alte Bekannte.

Ich betrachte sie: Die alten Hellenen hätten ihre helle hellenische Freude an Helene gehabt, sie verkörpert ihr Sport- und Menschheits-Ideal — Schönheit und Tüchtigkeit. Merkwürdig widerspruchslos vereinigen sich in diesem blonden deutschen Mädchen die stärksten Gegensätze: Schmiegsamkeit mit Anmut, Energie mit Naivität, Sprödigkeit mit Eleganz.

Im Zimmer der Olympiasiegerin liegen auf dem Schreibtisch in buntem Durcheinander die Werke Goethes und Schillers, Homers Ilias, aus der sie gerade übersetzte, als ich eintrat. Auf dem Schreibtisch steht auch das Bild des Reichspräsidenten mit einer eigenhändigen Widmung Hindenburgs. Fräulein Mayer stellt ihren zwölfjährigen Bruder vor: „Das ist mein täglicher Fechtpartner, mein bester Freund." Und dann stürmen sie auf den Hof, auf ihren Fechtplatz. Helene stellt sich in vollständiger Fechtausrüstung en garde; ein schwarzes Plastron bedeckt ihre Brust, schwarzseidene Hosen und Strümpfe ihre Beine. Sie ist eine strenge Lehrerin.

„Ausfall, Riposte! Stich! Parade!" — Der Kleine folgt präzise den Anweisungen und strahlt vor Glück, wenn er einen Treffer für sich buchen kann. Lange fechten sie so, Tag für Tag, und solche Assauts sind höchster Sportgenuß.

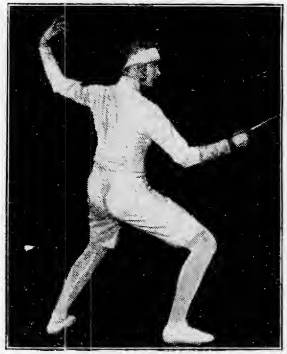
Der Direktor der Schule gestattete mir dann, Helene Mayer, die Weltmeisterin, in der Schulbank sitzend zu knipsen.

Abends ging ich in den Fechtklub und sah dem Training Helenes zu. Wie immer focht sie mit ihrem Meister, Cavaliere Arthurio Gazzera, der an ihren Erfolgen großen Anteil hat.

Dann kämpfte sie mit Fritz August Gazzera jun., dem Achten im olympischen Florett-Wettbewerbe. Bei Helene scheint die Klinge kein Sportgerät, keine Waffe, in ihrer Hand wird sie lebendig,

> folgt wie ein verlängerter Finger jeder Eingebung von Herz oder Hirn. Man vergißt, daß das, was man sieht, die Frucht jahrelanger freudiger Arbeit ist. Talent allein, und wäre es noch so groß, macht heute keinen Weltmeister mehr. Die gute Schülerin Helene besteht ihre Examina im Lyzeum wie auf dem Fechtboden. Es sieht alles so aus, als könnte es nicht anders sein — und das beweist mehr als sonst etwas, welche Fechtkünstlerin Helene Mayer ist.

So erschien das Bild in der deutschnationalen Presse.



Helene Mayer (Offenbach),
die Olympiasiegerin im Florettfechten. *Phot. Union.*

Helene Mayer, die Olympiasiegerin.

Ein köstlicher Beitrag zur „Rassenwissenschaft".

Ja, wenn Lächerlichkeiten wirklich töten könnten! Alle die Verschrobenheiten gewisser Rassentheorien wären in dieser Woche mit einem Schlage erledigt worden. In Amsterdam siegte als Meisterin der ganzen Welt im Florettfechten die Primanerin Helene Mayer aus Offenbach. Die deutsche Presse aller Richtungen ist voll von Lobeshymnen. Der „Fridericus", also ein ganz unverdächtiger Zeuge, feiert die Weltmeisterin Helene Mayer im höchsten Brustton arischer Seligkeit. Er schreibt also: „ . . . Hochachtung vor diesem blonden deutschen Mädel, das inmitten der schwarzhaarigen internationalen Meschpoche, die in Amsterdam den Ton anzugeben sich bemühte, sich treu zu ihrer Gesinnung und zum verratenen und verfemten Schwarz-Weiß-Rot bekannte." Im ersten Siegestaumel hat Helene Mayer die Farben ihres Fechtklubs, die Schwarz-Weiß-Rot sind, geschwungen. Aehnliche Lobeslieder singen gerade alle die Blätter, die sonst deutsch oder verschämt gern ihr „arisches Deutschtum" betonen. Ja, die Bilderbeilagen deutschnationaler Zeitungen weisen das ganzseitige Bild der Offenbacher Primanerin auf, um ihren Lesern die Weltmeisterin darzustellen, um wahrscheinlich nicht minder die im Textteil gemeldeten blauen Augen und blonden Flechten Helene Mayers, soweit möglich, im Bilde vorzuführen.

Als Helene Mayer vor wenigen Monaten beim Londoner Fechtturnier mehrere der europäischen Meisterinnen besiegte, da schlug sogar ein echt deutscher Mann in der „Anhaltischen Rundschau" also die Harfe:

Mit einmal ändert sich die Szene!
Ein deutsches Mädel, blond und nett,
Steht — dreimal Siegerin — Helene,
Den weißen Handschuh am Florett;
Blauäugig und von frohen Sinnen,
Vom Kampfe noch die Wangen rot,
Die ganz Europas Fechterinnen
Die Spitze ihres Degens bot.

Der Neuzeit weibliche Geschöpfe
Besiegt sie schlicht im Sportgewand
Und, denkt euch, sie trägt — blonde Zöpfe!
Und schlingt darum ein weißes Band.
Ein blaues Aug', ein deutsches Schädel,
Der Jugend Anmut im Gesicht,
Ein gut gewachsen rheinisch' Mädel —
[illegible] als wie der Teufel sieht!

Diana plaudert

Morgen gibt Reichspräsident von Hindenburg, wie bereits berichtet, für die deutschen Olympiasieger einen Tee im Präsidentenpalais.

Sie sitzt vor mir. Nein — sitzen kann man es eigentlich nicht nennen. Sie rutscht! Helene Mayer, die siebzehnjährige deutsche Olympia-Siegerin im Florettfechten rutscht, rückt, strampelt auf ihrem Stuhl herum. Nicht vor Aufregung, weil sie ein Zeitungsmensch der Prozedur eines regelrechten Interviews unterzieht — daran ist sie längst gewöhnt. Sie „rutscht" aus einem viel moderneren Grunde — weil sie keine Zeit hat!

Acht Tage darf sie sich in Berlin austoben — sie tut es gründlich: „Herrgott nein!" sprudelt es heraus: „Gestern abend in dem Tanzlokal in der Lutherstraße — d a s war herrlich . . ." Aber da hätten wir eine kleine Indiskretion begangen — Helenens Papa in Offenbach sollte das eigentlich gar nicht erfahren, und f-ar der Onkel im Grunewald, bei dem Helene jetzt wohnt, hat gelobt, nichts zu verraten. Er darf eben — bitte — d i e s e „Voß" in der Offenbacher Aerztefamilie nicht herumreichen, oder nur von den vielen Theaterabenden erzählen, über die Helene nicht weniger begeistert ist.

„Famos — ich dachte schon, es wäre wieder ein ehrwürdiger Greis, dem ich Rede und Antwort stehen soll." Damit begrüßte sie mich, und damit war auch meine „Autorität" dahin. Aus dem Interview wurde eine ungezwungene Unterhaltung, bei der die junge hübsche Sportlerin das Wort führte:

„Wissen Sie — das einzige, was mir Kummer macht, sind meine Würschtel!"

„W ü r s c h t e l . . .?"

„Oh — ich meine natürlich meine langen Haarflechten. Papa erlaubt nicht, daß ich sie mir abschneide — dabei stören sie mich so beim Sport."

„Beim Fechten?"

„A u c h beim Fechten! Vor allem aber beim Schwimmen, Reiten, Schlittschuhlaufen, Skifahren — sie hängen einem fortwährend im Gesicht herum — scheußlich."

„Sie betreiben wohl j e d e n Sport?"

„Jeden! — nur Tennis nicht — leider! Die Bewegungen beim Tennisspielen sind konträr den Fechtgriffen."

„Was verstehen Sie unter konträr bei diesem Sport?"

„Nun so—o—o—o!" Helene Mayer springt auf und fuchtelt anschaulich und graziös in der Luft herum.

„Mit zehn Jahren habe ich auf Wunsch meiner Eltern eine Turnschule besucht, auf der auch Fechten gelehrt wurde. Das war was für mich! Ich weiß eigentlich gar nicht, warum ich nur noch für diese blanke Waffe schwärmte — ich weiß es wirklich nicht . . . schließlich hatte ich die Sache so fein raus, daß ich nicht mehr mit dem kleinen Kinderflorett hantieren brauchte. Mein Lehrer drückte mir einen langen, ganz „erwachsenen" Degen in die Hand, und mit dreizehn Jahren beteiligte ich mich dann zum erstenmal an einem Turnier. Ich war furchtbar aufgeregt, aber gewann trotzdem noch den zweiten Preis. 1925 hatte ich mir in Köln die deutsche Meisterschaft — kurz vor meinem fünfzehnten Geburtstag."

„Und wie steht's in der Schule, Fräulein Mayer?"

„Ich bin in der Unterprima — der Direktor des Schiller-Lyzeums in Frankfurt, das ich besuche, und die Lehrer — und die Kameradinnen — alle sind sie sehr stolz auf mich. Im übernächsten Jahr mache ich mein Abiturium!"

„Und dann?"

„Studiere ich! Jura oder Medizin — ich weiß noch nicht recht. Meine beiden Brüder studieren Medizin — na — ich werd's wohl auch so machen. So schön der Sport ist — er ist halt doch kein Selbstzweck. Und fechten kann man ja auch als Studentin — gel?"

Helene Mayer plaudert! Man merkt, daß ihr nichts vorher eingetrichtert worden ist — sie erzählt ihre eigenen Gedanken, Gedanken, die bei einer Unterprimanerin nicht allzu häufig sein dürften. Und dabei ist sie selbständig und herrlich energisch, die große, schöngewachsene Siebzehnjährige.

„Heiratsanträge habe ich jetzt natürlich auch bekommen. Von lauter Sekundanern — kleine Jungs! (Es klingt etwas abfällig.) Nein — ich will noch lange nicht heiraten —"

„Ueberhaupt nicht?"

„O d o c h . . . aber was v i e l wichtiger ist, — ich lerne jetzt Autofahren — den Führerschein bekomme ich schon in vierzehn Tagen."

Es ist selbstverständlich für sie, daß sie ihn bekommt. Was ist n i c h t selbstverständlich für Helene Mayer?! Nur eines:

„I c h w i l l n i c h t f ü r p o l i t i s c h g e h a l t e n w e r d e n! Ich b i n nicht politisch. Ich bin treue Republikanerin, und wenn ich meinem deutschen Vaterland bei der Olympiade in Amsterdam mit dem Degen in der Hand einen Sieg errang, so hat das am allerwenigsten mit Politik zu tun. Daß die schwarz-weiß-rote Fahne, die man mir, ohne daß ich in der Freude über meinen Sieg darauf achtete, in die Hand drückte, nachher so viel Aufsehen erregt hat, bedauere ich von ganzem Herzen — und ich möchte nicht daran erinnert werden.

„Aber jetzt, bitte, entschuldigen Sie mich — ich hab's furchtbar eilig — ich bin bei Kempinski verabredet —"

Und Helene Mayer springt auf — einen Handkuß verweigert sie mir lachend — „ich bin erst siebzehn!" Und mit diesem äußerst angenehmen Bewußtsein verabschiedet sich die Florettmeisterin mit einem kräftigen Händedruck.

a. b e r.

Des Reiches Spitzen flaggen Sport

Der festlich-familiäre Empfang der Olympiakämpfer beim Reichspräsidenten Hindenburgs Handschreiben an Helenchens Schuldirektor um einen Tag Ferien

Eine neue Zeit

Der Reichspräsident empfing gestern, 5 Uhr nachmittags, die deutschen Preisträger der internationalen Olympischen Spiele zu St. Moritz und Amsterdam. Zum Empfang hatten sich außer dem Reichspräsidenten, dessen Sohn und Schwiegertochter, Tochter und Schwiegersohn, der Reichskanzler Müller und der Reichswehrminister Groener eingefunden. Vom Büro des Reichspräsidenten war Staatssekretär Dr. Meißner erschienen. In Vertretung des Reichsinnenministers war Ministerialdirektor Pellengahr zugegen. Eine besondere Ueberraschung für die Olympiakämpfer war die Anwesenheit des deutschen Gesandten im Haag, des Grafen Zech, der der olympischen Mannschaft in Amsterdam ein eifriger Förderer gewesen und zu dieser Schlußfeier herbeigeeilt war.

Vom internationalen olympischen Komitee waren neben Staatssekretär Dr. Lewald der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg anwesend. Der Reichspräsident begrüßte die pünktlich und vollzählig erschienenen erfolgreichen Olympiateilnehmer und ihre Führer. Staatssekretär a. D. Dr. Lewald stellte jeden Olympiakämpfer dem Reichspräsidenten vor und ergriff dann das Wort zu einer Ansprache, in der er diesen Empfang als einen schönen Abschluß der olympischen Arbeit, langjähriger Vorbereitung und heißer olympischer Kämpfe hinstellte. In dieser Arbeit habe der deutsche Sport sich kräftig in die Breite entwickelt, neue Talente und Leistungen gefunden und so den zweiten Platz unter allen Nationen der Welt errungen. Er dankte dem Herrn Reichspräsidenten, den er als das Beispiel einer von Jugend auf in Körper und Geist geübten Persönlichkeit hinstellte.

Der Reichspräsident hielt dann folgende Ansprache:

„Meine Damen und Herren!

„Es ist mir eine besondere Freude, heute die Olympiasieger und -siegerinnen bei mir zu sehen und ihnen persönlich meine Glückwünsche zu ihren Siegen aussprechen zu können. Die großen Erfolge, die die deutschen Olympiamannschaften in Amsterdam errungen haben, haben im deutschen Volke freudigen Widerhall gefunden, und es ist mir eine lebhafte Genugtuung, den Damen und Herren, die den deutschen Sport und damit den deutschen Namen auf dieser Olympiade so gut vertreten haben, namens des Reiches Dank und Anerkennung hiermit aussprechen zu können. Auch den Preisträgern in den mit der Olympiade verbundenen Kunstwettbewerben spreche ich meinen aufrichtigen Dank und meinen Glückwunsch zu den errungenen Preisen aus. Zugleich ist es mir ein lebhaftes Bedürfnis, dem Deutschen Olympischen Ausschuß und dem Vorstand des Deutschen Reichsausschusses zu danken für die Arbeit der Vorbereitung und Durchführung der deutschen Beteiligung an der diesjährigen Olympiade. Den ersten Siegern und Siegerinnen selbst überreiche ich hiermit als Ehrenpreis der Reichsregierung diese Plakette. Möge sie Ihnen ein Ansporn sein für weitere sportliche Kämpfe und Erfolge!"

Mit herzlichem Handschlag überreichte der Reichspräsident die Sportplakette der Reichsregierung.

Es erhielten diese Auszeichnung Freiherr v. Langen, Oberleutnant Kahl, Gartenbaudirektor Hensel, Helbig, Straßberger, Leucht, Helene Mayer, Moeschter, Bruno Müller, Frl. Schrader, Erich Rademacher (der zurzeit in Japan weilt), Frau Lina Radtke, Engelhard und Hirschfeld. Im Anschluß daran wurde Tee gereicht. Der Reichspräsident wurde nicht müde, nacheinander die Sportler und Führer an seinen Tisch bitten zu lassen und sich nach ihrem Ergehen und ihren Verhältnissen zu erkundigen. Es war geradezu das Symbol einer neuen Zeit, in der das Alter Verständnis und eine bis dahin unbekannte Fürsorge für die Jugend zeigt. Als die Siegerin im Fechten, Frl. Helene Mayer, ihren Platz zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler innehatte, und als der Reichspräsident erfuhr, daß sie von ihrer Schule für den Ausflug nach Berlin nur einen Tag erhalten habe, bat er in einem Handschreiben ihren Direktor, diesen Urlaub noch um einen Tag zu verlängern:

„Ich bitte, das Fehlen Helene Mayers am Montag zu entschuldigen. Wir trennen uns alle nur ungern von ihr, und möchten es nicht unterlassen, ihr morgen „Berlin im Licht" vorzuführen."

Mit freundlichem Gruß

Hindenburg.

Im Anschluß an diesen Empfang lud der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen die rund hundert Teilnehmer zu einem Essen in die Deutsche Gesellschaft.

Europameister durch Prenn!

Deutschland gewann die Europazone des Davispokalturniers gegen England 3 : 2
Gregory spielte Moldenhauer in Grund und Boden / Prenn sicherte meisterhaft den deutschen Sieg gegen Austin

Prenn (rechts) mit dem von ihm besiegten englischen Meister Austin.

2½ Stunden Nervenschlacht

Das dürfte der alte Kampfplatz bei Rot-Weiß im Grunewald noch nicht erlebt haben! Ich meine nicht die endlosen Autoschlangen, nicht die 6000 Zuschauer, die als lebendiger Rahmen den roten Centrecourt umgaben, und nicht die tausend dazu, die draußen bleiben mußten, weil der große und vergrößerte Platz für sie doch keinen Platz mehr bot. Ich meine den Kampf, wie er kaum je zuvor in Berlin stattfand, der den Blick aus 6000 Augenpaaren auf diesen kleinen weißen Ball bannte, diese unbarmherzige Enmikugel, die immer und immer wieder von den zwei vor Müdigkeit bereits wankenden weißen Männern die weißen Linien entlang und quer über das Feld gejagt wurde. 6000 Herzen klopften im Rhythmus der Schläge, 12 000 Hände verkrampften sich oder lösten sich erleichtert zu minutenlangem Beifallklatschen. Dieser ganze mächtige Menschenkessel war eine Spannung, war oft ein Seufzer und ein Jubelruf. Der kleine weiße Ball da unten aber war die symbolisierte Menschenseele, hin und her, hin und her, hin und her.

Moldenhauer hatte gegen Gregory lächerlich leicht 0 : 6, 2 : 6, 3 : 6 verloren.

2 : 2 stand nun der Kampf

Man wußte nach der großen Formverbesserung Gregorys, daß jetzt gewiß auch ein anderer Austin gegen Prenn antreten würde als der vom Freitag. Dennoch war der Unterschied verblüffend. „Bunny" Austin zeigte, daß er wirklich weitaus der beste Spieler Englands und mit Recht ein Anwärter auf einen der ersten zehn Plätze der Weltrangliste ist. Daniel Prenn freilich bewies, daß sein wundervoll kluger opf, seine abgründige Energie und sein unerschöpfliches Schlagerrepertoire auch diesen Meister meistert, er bwies, daß der Name

Prenn in die Weltrangliste

gehört. Daß wir ein deutsches 4 : 1 für wahrscheinlicher hielten als ein englisches 3 : 2, hat sich zwar bewährt, aber doch nur „gerade noch". Besser bewährt hat sich die Voraussage

nach Prenns freitägiger Meisterleistung gegen Gregory: „Er wird bestimmt am Sonntag gegen Austin ein ganz anderes Spiel liefern, eben das Spiel, das die größten Siegesaussichten gegen diesen Mann in sich tragen wird . . ." Der deutsche Meister übertraf sich selbst. Er traf auf den Austin in Hochform, der in Wimbledon hinter Cochet und Borotra gemeinsam mit Tilden dritter geworden war und er schlug diesen Austin eindrucksvoll und überzeugend. Der Sieg war knapp, er war stundenlang erbittert umstritten, aber schließlich setzte sich doch immer wieder die Strategie Prenns und vor allem sein wundervoller Wille entscheidend durch. Es war, als ob sein Hirn den Schläger geführt, als ob er sein Herz in der Hand gehalten hätte. Wieder und wieder zwang er den vollkommen erschöpften Körper zu Höchstleistungen; er lief die kunstvoll gesetzten scharfen Schüsse Austins und gab sie mit kühnster Berechnung zurück. Länzst am Ende seiner Kräfte angelangt, schmetterte er seinen Aufschlag wie zu Anfang und stürmte im taktisch richtigen Augenblick ans Netz, um den Punkt zu entscheiden. Er spielte hohe Lobs so sicher wie er alle möglichen Bälle schnitt, als ob er eine Axt, nicht ein Rachet gehabt hätte. Nach dem unmenschlich schweren dritten Satz, der 35 Minuten währte, waren beide Spieler trotz der Pause fast völlig fertig, und dann gab es noch einen vierten Satz von 37 Minuten und den entscheidenden fünften, der über 20 Minuten währte.

Dann brach Austin zusammen

Der Cambridge-Student spielte ganz glänzend. Er zeigte keine Schwächen, aber viele blendende Stärken, sein Stil ist hinreißend schön, seine Schläge aus allen Lagen schnell und hart. Er läuft ungerne um manchen Rückhandball herum. Das ermüdet auf die Dauer! Er ist flink und ein taktisch überaus kluger Spieler, der genau wie Prenn, weiß, worauf es ankommt. Worin er Prenn nicht gewachsen war, wodurch er und mit ihm England unterlag, das war die Willenskraft. Prenn zwang seinen längst von Ermüdungsstoffen vergifteten Körper immer von neuem, er lief fast schon ohne Beine allein „auf" der Energie, er schlug schon ohne Körper- und nur noch mit Willenskraft. Er gab nicht nach, weder dem Gegner noch sich, und deshalb stand er durch. Austin war der schwächere noch weit mehr seelisch als körperlich. Er wollte mehr als er konnte und das durchzusetzen, war sein Wille nicht stark genug. Er zerbrach an Prenn's eiserner Energie, ein Wadenkrampf ließ ihn im letzten Satze als Prenn 5:1 und 30:0 führte, also knappe zwei Bälle vom Sieg entfernt war, zusammenbrechen. Das faire deutsche Publikum zollte dem tapferen Cambridge-Studenten fast mehr Beifall als Prenn, für den die Sechstausend stundenlang gezittert und gebangt hatten. Austins Beifall war verdient, seine Leistung war wundervoll, und sie wäre nur noch dadurch zu steigern gewesen, daß er auch

die beiden letzten Bälle Prenns

mit Selbstüberwindung hätte über sich ergehen lassen. Ein Fighter wie Gregory hätte bestimmt so gehandelt. Austin, der schon einige Male niederbrach, war zu schwach dazu. Dadurch kam Prenn um den mehr als verdienten Siegesjubel, der von der aufs äußerste gespannten Masse endlich erlösten Massen. Es ist die Kunst des Kämpfers, den Gegner müde zu machen, ihn mehr abzujagen und abzuhetzen als sich selbst. Es ist das Verdienst des Kämpfers, besser durchzuhalten, sich reibungsloser selbst überwinden zu können. Wir bedauern Austins Kollaps, denn der Brite begeisterte durch seinen Stil, durch sein Spiel und durch sein sonst sympathisches Auftreten; wir bedauern ihn aber vor allem für Prenn, dessen Leistung und Sieg durch diesen Zwischenfall freilich in ihrem Werte nicht im mindesten geschmälert wird.

Einige aufklärende Zahlen

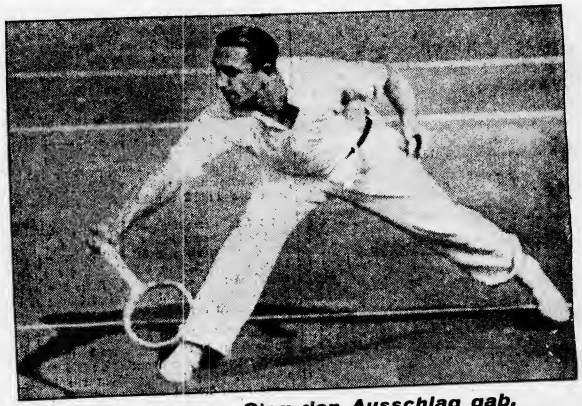
Die Ergebnisse eines Tenniskampfes geben meist kein vollkommen ausreichendes Bild über den Kampfverlauf. Auch das 4:6, 6:2, 6:3, 4:6, 6:1 (bzw. 5:1 zurückgezogen) des Treffens Austin-Prenn ist ein wenig ausdrucksvolles Zahlenbild. Wir wollen es ergänzen. Nach reiner Spielzeit wärten die 5 Sätze 29, 25, 35, 37 und 22 Minuten, also insgesamt 2 Stunden 28 Min., wozu noch eine Pause von 10 Minuten hinzugezählt werden kann. In den 8880 Sekunden des Kampfes, wurden 313 Bälle gewechselt, was im Durchschnitt eine Kampfdauer von 28 Sekunden für den Ball ergäbe. Diese Zahl ist die einzige unserer Statistik, die täuscht, denn auch von der reinen Kampfzeit werden wohl wenigstens 40 v. H. als „Abfall" geschätzt werden müssen, denn besonders die gegen Ende zu erschöpften Kämpfer benützten jede Gelegenheit, sich wenigstens sekundenlange Ruhe zu verschaffen. Unsere Statistik über die einzelnen Schläge zeigt deutlich, welch initiativreichen Spieler mit Prenn und Austin aneinander geraten waren. Nicht weniger als 121 Punkte wurden unmittelbar durch den tödlichen Schlag eines der beiden Spieler herbeigeführt, also erheblich mehr als ein Drittel aller Punkte des Spiels überhaupt. Nur der Rest waren Fehler, die natürlich aus großenfalls auf das Verdienstkonto des so gut spielenden Gegners kommen müssen. Man beachte die Ueberlegenheit Prenns im Aufschlag, die rapide Zunahme der Ausbälle bei Austin, die Erschöpfung beider und vor allem Prenns im vierten Satz und sein rapides Finish im fünften, und dann vergleiche man dieses Zahlenbild mit dem vom Kampfe Moldenhauer-Gregory und man wird wirklich im Bilde sein.

	Prenn					Austin				
Direkte Punktschläge	8	8	11	11	5	12	7	9	6	9
Aus	4	5	8	17	6	8	15	12	19	11
Ins Netz	14	6	8	16	4	12	5	9	7	6
Direkte Aufschläge	2	3	2	6	5	3	1	1	2	—
Doppelfehler	3	—	3	1	—	—	—	2	1	—

Der klassische Kampf

Prenn gewann das erste Spiel durch seinen Aufschlag, aber Austin zog gleich und weiterhin 2:1, 3:1 davon. Schnell stellte sich Prenn auf den so überraschend hohes Können beweisenden Briten ein, aber der ging doch 3:2, 4:2 weiter in Führung. Der Deutsche holte auf 4:4, mußte dann aber Austin 6:4 mit dem Satze heimziehen lassen. Die Spiele waren durchweg hart umstritten. Das dritte Spiel „verschenkte" Prenn von 40:0 und auch im entscheidenden neunten leistete er sich 3 Doppelfehler. Im nächsten Satz war er umso besser im Bilde, er führte 1:0 und noch 1:1 bis 5:1 5:2, 6:2. Im 5. Spiel holperte er und schien sich im linken Fußknöchel einen Muskel gezerrt zu haben, aber vielleicht war das auch nur ein Müdigkeits-„Alibi" für alle Fälle, wie später bei Austin der Wadenkrampf. Im 3. Satz führte Prenn 2:0, 2:1, 3:1, 3:2, Austin holte auf 3:3 auf, denn aber ging Prenn 6:3 mannhaftem davon freilich erst noch langen kunst- und kampferfüllten Ballwechseln. Prenn und Austin konnten sich kaum mehr auf den Füßen halten und auch die kurze Pause von 10 Minuten hatte sie nach dem vorhergegangenen Kampf von 1½ Stunden nur wenig erfrischt. Der Deutsche schien weiter behindert, Austin führte 2:0, 2:1, 3:2, dann nahm ihm Prenn seinen matter werdenden Aufschlag ab und es stand 3:3, aber Prenn war unsicher und bald führte der Engländer 5:3. Noch einmal lief der Deutsche Sturm, 5:4, dann war er 4:6 unterlegen und die Sätze standen 2:2. Da der gesamte Davispotalkampf vor Beginn des Prenn—Austin-Matches ebenfalls 2:2 stand, mußte dieser 5. Satz die Gesamtentscheidung bringen, ein Meisterstück der Schicksalsregie, die sich dramatisch überbietende, unleidliche, nervenquälende Spannung erzeugend.

Prenn schlug auf, verlor aber das erste Spiel dennoch und Austin, dessen reinerer Stil in diesem Finish zweier vor Müdigkeit wankender Kämpen jetzt seine Schläge schneller und härter erscheinen ließ, sah schon wie der Sieger aus. Aber Prenn biß die Zähne zusammen und kämpfte sich vor. Durch genaues Placieren brachte er den erschöpften Austin zum Sturze, wobei dieser die ersten Zeichen seines Wadenkrampfes zu erkennen gab. Prenn holte das letzte aus sich heraus, und stürmte mit scharfen Schüssen und krachenden Schmetterbällen auf 5:1, im nächsten Spiele führte er bereits 30:0, als Austin bei dem vergeblichen Versuche, einen Ball auf der Rückhandseite noch zu erreichen, abermals stürzte, diesmal aber liegen blieb. Er gab den ohnehin schon entschiedenen Kampf auf.



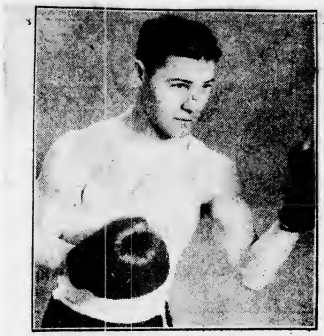
Prenn, dessen Sieg den Ausschlag gab.

Bar Kochba-Berlin bei den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften.

In vergangener Woche wurden in Breslau die Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften ausgetragen. Der Bar Kochba-Berlin hatte Bergmann zum 800-Meter-Matiaufen sowie die 4×100 Meter-Staffel mit der Besetzung Gerber, Kurz I, Kurz II, Lewin gesandt. Bergmann konnte im Vorlauf die hervorragende Zeit von 1:57,5 erzielen und damit so gute Leute wie den mitteldeutschen Meister Gütling, den Olympiakämpfer Tranogrock, Jacobs-Magdeburg, Boeleit-Breslau hinter sich lassen. In der Entscheidung belegte er den fünften Platz und erzielte die hervorragende Zeit von 1:56,4. Die 4×100 Meter-Staffel belegte im Vorlauf hinter Eintracht-Frankfurt den zweiten Platz und konnte in der Entscheidung hinter den beiden weiteren Platz und konnte in der Entscheidung hinter den beiden weiteren favoritaulenden Mannschaften des Sportklubs Charlottenburg und der Eintracht Frankfurt a. M. den dritten Platz belegen. Die amtliche Zeit war 42,2 Sek. Der Bar Kochba hat sich damit zum ersten Male in die Siegerliste der Deutschen Sportbehörde eingetragen, was bei der Siegerverkündigung von dem Vorsitzenden der Deutschen Sportbehörde besonders erwähnt wurde.

Lilly Henoch (Berlin)
legte im Diskuswerfen auf den Brandenburgischen Leichtathletikmeisterschaften

Die ausgezeichnete jüdische Sportlerin Lilly Henoch (V. S. C.-Berlin), Inhaberin des „Goldenen Adlers", der höchsten Auszeichnung, die der Berliner Sportklub verleiht, sowie des Abzeichens der Deutschen Sportbehörde für Meister und Meisterinnen, hat auf den Brandenburgischen Leichtathletikmeisterschaften im Diskuswerfen mit 34,40 Metern einen überragenden Sieg errungen. —



Fuchs-Maccabi, ein Favorit für die Meisterschaft.
Schirner.

Fuchs-Jüdischer Boxclub „Maccabi" — Deutscher Meister.

Aus den diesjährigen Deutschen Meisterschaften im Amateurboxen, die in der Dortmunder Westfalenhalle vor etlichen tausend Menschen ausgekämpft wurden, gelang es Herbert Fuchs, dem Federgewichtler des Jüdischen Boxclub „Maccabi"-Berlin, als Deutscher Meister hervorzugehen. Fuchs hatte in den Vorkämpfen gleich am ersten Tage zwei schwere Kämpfe zu bestreiten. Nachdem Fuchs über Barneck, Schwager und Mihel siegreich in die Endrunde gekommen war, schlug er auch noch seinen letzten Gegner Götze-Magdeburg überzeugend.

Für seinen nächsten Länderkampf Deutschland gegen Irland, der voraussichtlich am 30. April in Berlin ausgetragen werden wird, hat der Brandenburgische Boxverband wiederum zwei Maccabäer, dieses Mal Malz und Fuchs, für seine repräsentative Vertretung ausersehen. Gleichfalls repräsentativ ist der Maccabäer Ball für den Städtekampf Berlin-Hannover aufgestellt worden, der am 3. Mai in Hannover ausgetragen wird. Der Boxclub „Maccabi"-Berlin, kann stolz darauf sein, daß so viele seiner Kämpfer für die Vertretung des Verbandes ausersehen werden.

Schirner

Martel Jacob (Berlin)
wurde deutsche Meisterin im Speerwerfen

Nachdem die jüdische Sportstudentin Martel Jacob, die wir an dieser Stelle schon gewürdigt haben, am 29. Juni 1929 Brandenburgische Meisterin im Speerwerfen wurde, errang sie bei den Frauenleichtathletikkämpfen in Frankfurt a. M. die Deutsche Meisterschaft im Speerwerfen mit 38,24. Dieser Wurf bleibt nur 15 Zentimeter hinter dem Weltrekord zurück! —

Im Westfälischen Provinzial-Reitturnier in Hamm erhielt die Soester jüdische Untersekundanerin Ilse Albesheim den 2. Preis der Jugend- und den 3. Preis in der Damenabteilung. In der Dressurprüfung wurde sie in Klasse A eingereiht.

Ilse Albesheim (Soest)
erhielt auf dem Westfälischen Provinzialreitturnier mehrere Preise

Max Reiß (Berlin)
errang sensationelle Erfolge im Tischtennis

Der jüdische Tisch-Tennis-Club Blau-Weiß in Berlin konnte in diesem Jahre die Meisterschaft in der 2. Klasse machen. Er schlug u. a. Polizei 9:0, Borussia 7:2 und Friedrichshagen 9:0. Dem Blau-Weißer Max Reiß gelang es, den Hamburger Meister Tschaschel und den Borussen Mayer, der bei den Weltmeisterschaften in Budapest für Deutschland repräsentativ spielte, in drei glatten Sätzen zu schlagen. —

Die Jiu-Jitsu-Gruppe des K. j. F. gewinnt den Ehrenpreis des Reichspräsidenten!

Nach vierzehntägigen, äußerst schweren Ausscheidungskämpfen gelangte die Jiu-Jitsu-Gruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten in die Endrunde des vom Reichsverband für Jiu-Jitsu ausgeschriebenen Verfassungsturniers um den Ehrenpreis des Reichspräsidenten für den besten Berliner Klub. Ausschreibungsgemäß mußten alle Gewichtsklassen gestellt werden. Drei Gewichtsklassen konnte die Gruppe bis in die Endrunde bringen. Das lang erstrebte Ziel der Gruppe ging in Erfüllung: gegen die stärksten Gegner errang sie mit 2 Punkten Vorsprung den Endsieg, an dem jeder der Kämpfer seinen mühevollen Anteil hatte.

Die Siegpunkte für die Gruppe erzangen Neumann, Wittenberg und Steinhardt. Neumann wurde für den schnellsten Sieg des Tages über einen Berliner Meister auch noch mit dem Ehrenpreis der Stadt Berlin ausgezeichnet. Ein schöner Erfolg langer, mühevoller Trainingsarbeit.

20. Juli

K. K. Der Tag, an dem ein deutscher Offizier im Einverständnis mit einer Gruppe hoher Militärs und im politischen Zusammenwirken mit der Widerstandsbewegung das deutsche Verhängnis, das den Namen Hitler trug, durch eine Bombe zu beseitigen unternahm und scheiterte, jährt sich zum vierzehnten Male. Durch Akten und Dokumente ist hinreichend bezeugt, daß der 20. Juli eine bis in die Anfänge des Unrechtstastes zurückreichende Vorgeschichte hat und daß die deutsche Widerstandsbewegung aus vielen Kanälen gespeist wurde. Dem Aufstand der Militärs ging der lautlose, durch den Terror erstickte Widerstand der Arbeiter, der Konservativen, der Kirchen und der Universitäten voraus. Schließlich mündeten verschiedene Strömungen in einem Strombett. Jener Tag des Attentats, dessen wir uns heute erinnern, ist ein Kulminationspunkt.

Keine Nation kann ohne Symbole und Bilder seelisch existieren. Was aber blieb uns übrig auf dem Trümmerfeld der gestürzten nationalen Idole? Es ist ungemein schwer, ja es ist lebensgefährlich für ein Volk, sich plötzlich so gut wie aller Ahnenbilder beraubt zu sehen. Was tut das Volk? Woran kann es sich noch halten? Die Leute, die dem Unrecht Widerstand geleistet haben, können vor jeder Kritik bestehen. Sie verfallen nicht der Demontage. Gerade weil sie gescheitert sind, erregen sie immer aufs neue die Gemüter. Sie sind Märtyrer, weil sie den äußerlich aussichtslosen fürchterlichen Kampf mit der infamen Bosheit aufnahmen. Sie sind Sieger geblieben, obwohl sie ihr armes Leben durch das Beil und den Strang schmählich verloren. Die fürchterlichen Enthüllungen, die jetzt nach fünfzehn und mehr Jahren in Prozessen gegen einzelne Lagerwächter und -ärzte bekanntwerden, sind die dunkle Folie, vor der sich die edlen Gestalten derer, die sich gegen das Böse auflehnten, im hellen Glorienlichte abheben. Die das Uebermenschliche vollbrachten, gegen den Leviathan anzugehen, sind wenige Auserwählte, im Geiste Starke gewesen. Ihre Ausstrahlung ist stark und ihre geheime Wirkung reicht tief. Mag auch immer wieder der jämmerliche Versuch gemacht werden, die Tat der Männer und Frauen, die gegen das Scheusal aufstanden, zu verkleinern oder zu verdächtigen, das Patrimonium, das sie uns durch ihren Tod hinterlassen haben, ist mächtig. Man kann einem Volk nicht das kollektive Martyrium abfordern. Um so mehr wiegt das Opfer derer, die die Kraft zum Aeußersten fanden. Eine Sache ist so viel wert wie die Tode, die für sie aus freien Stücken erlitten werden. Die Widerstand geleistet haben, sind für Recht und Gesittung gestorben.

g-n. Di
einer Bluts
ihrem facht
und Gewiss
Größe und
Soldat in h
seine Pflicht
seiner milit
der höchste
ten Volk be
ten hatte d
Heeres, Lu
Vorgesetzte
res, Genera
samen Auf
fiziere geg
zu gewinne

Beck, in
lichen Glan
militärische
nicht überz
und ihre e
Entschlosser
vorläufig ei
Zwar gab e
die im wese
Buch bestäti
ziere viele, d

Auch ein „Entarteter"

Otto Freundlich zum Gedenken

Unter den Künstlern, die im Katalog der „Entarteten Kunst" aufgeführt und angeprangert wurden, dürfte Otto Freundlich nicht vergessen werden. Er kam während des Krieges in einem Konzentrationslager um, wohin er aus Frankreich verschleppt worden war. Gerade jetzt wäre er achtzig Jahre alt geworden. Anläßlich dieses Gedenktages wurde in der Galerie St. Germain eine kleine Rückschau auf Freundlichs Werk veranstaltet, wenigstens von wenigen Gemälden, Graphiken und einer Plastik „Aufstieg", die aus dem Besitz seiner Witwe stammen, außerdem einer der großen Kompositionen „Mein Himmel ist rot", die vom Musée de l'Art Moderne zur Verfügung gestellt wurde. Die meisten anderen Werke Freundlichs scheinen verstreut oder vernichtet zu sein. Vielleicht wird deshalb Freundlich häufig übergangen, selbst in der sonst so vollständigen „Malerei des XX. Jahrhunderts" von Haftmann. Freundlich gehörte jedoch zu den Wegbereitern der modernen Malerei und nahm neben Picasso, Kandinsky, Kupka, Mondrian und anderen praktisch und theoretisch an dieser Bewegung teil. Der geborene Stolper wirkte einige Zeit in München, wo er mit den „Blauen Reiter" in Verbindung stand, bevor er 1908 völlig mittellos in Paris auftauchte. Auf Empfehlung eines Matisse-Schülers, erwirkte Picasso für ihn, daß er in das berühmte Atelier „Bateau Lavoir" am Montmartre aufgenommen wurde. Schon 1911 malte er sein erstes abstraktes Bild auf Grund theoretischer Betrachtungen, die er zum Teil schon vor Kandinsky formuliert haben soll. In der Folge stellte er dann in der Sturm-Galerie von Herwarth Walden in Berlin, im „Kunstring" in Amsterdam, aber auch beim „Sonderbund" in Köln aus, hatte Beziehungen zur „Brücke" und in Paris besonders zu Delaunay. Nachdem er im ersten Weltkrieg durch Zeichnungen und Holzschnitte an der „Aktion" mitgewirkt hatte, ließ er sich schließlich in Paris nieder, wo er sich als Mosaiksetzer betätigte und mehrfach bei den „Indépendants" ausstellte.

Freundlich wurde von Guillaume Apollinaire unter die „orphischen Maler" eingereiht, aber wenn er auch vom frühen Kubismus angeregt wurde, so wich er doch von Anfang an jeder Raumillusion aus. Er malt in kleinen nebeneinandergesetzten, abgestuften Flächen, die durch graphische und chromatische Rhythmen gegliedert und von reicher, oft leuchtender Farbigkeit sind. Das führte ihn ganz natürlich zum Mosaik und zur Glasmalerei. Während auf den frühen Werken noch allegorische, dem Expressionismus verwandte Themen vorherrschen, setzt sich seit 1920 bei Freundlich die unfigurative Komposition durch. Wie in der Kölner „Genesis" strebte er nach dem Monumentalen und nach räumlicher und sozialer Eingliederung. Der Rest eines verlorengegangenen Tryptichon „Die Farbigen Völker" worin das soziale Thema sich wieder in den Vordergrund schiebt, ist ebenfalls dafür bezeichnend. bkp

„Der Nürnberger Prozeß"

Eine Film-Version

Der Titel ist etwas irreführend. Denn der größte Teil des Films spielt nicht im Gerichtssaal von Nürnberg. Die meisten Aufnahmen sind vielmehr Bilddokumente zur Zeitgeschichte. Unter ihnen befinden sich allerdings Sequenzen, die man bisher noch nicht zu Gesicht bekam und die man kaum je wird vergessen können, etwa der gespenstisch-stille Marsch der Kolonnen, die nach ihrer Gefangennahme bei Stalingrad abgerissen, ausgemergelt und verloren über den Roten Platz in Moskau geführt werden. Als der Zug der Geschlagenen beendet ist, fahren Sprengwagen über den Platz, als gelte es, ihn von Ungeziefer zu reinigen. Und es werden Bildfolgen aus dem Grauen der Konzentrationslager gezeigt, um deren Kenntnisnahme sich große Teile des deutschen Volkes bis heute gedrückt haben: die jammervollen Skelette, wie sie zu Hunderten auf den elenden Pritschen liegen, die verstümmelten und bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschlagenen Toten dieser modernen Höllen, daneben die flotten Aufseher und ihre weiblichen Kollegen im Knobelbecher. Wer also mit dem geheimen Wunsch in diesen Film gehen sollte, noch einmal die Herren Goring und Kaltenbrunner, Ribbentrop oder Streicher zu sehen, dem wird auch der Anblick dieser Bilder des Grauens nicht erspart bleiben. Und das ist gut.

Andererseits wird, wer hier eine Rekonstruktion des Nürnberger Prozesses erwartet, nicht ganz auf seine Kosten kommen. Dazu sind die Ausschnitte zu zufällig und sparsam. Wir wissen nicht, welches Bildmaterial dem Regisseur Felix von Podmanitzky zur Verfügung gestanden hat. Es ist aber anzunehmen, daß es mehr war, als hier gezeigt wurde. Und dann wäre nicht einzusehen, weshalb er und der Textautor Jochen Willke, der sich auf einen Tatsachenbericht von Joe Heydecker und Johannes Leeb stützt, nicht den Mut zu einer trockenen Reportage aufbrachten, die überwiegend im Gerichtssaal spielt und nur gelegentlich der Unterstützung von außerhalb bedarf. Heydecker hat dem Prozeß von Anfang an als Journalist verfolgt. Er weiß sehr gut, daß es in ihm Szenen von außerordentlicher Dramatik gegeben hat, die genügend Stoff geboten hätten, den trockenen Ton der Gerichtsführung zu beleben. Auch ein anderer Vorwurf kann diesem Film nicht erspart werden: Nicht immer laufen Bild und kommentierender Text, stamme er nun von den Autoren Heydecker und Leeb oder von den Größen des Nazireiches, synchron; z. B. hat Goebbels seine Sportpalastrede mit dem Schrei nach dem totalen Krieg nicht erst gehalten, als die gegnerischen Truppen schon die Grenzen Deutschlands überschritten hatten.

Trotz dieser Einwände bleibt das Unternehmen zu loben. Es wird auch den sehr nachdenklich stimmen, der sich bisher noch wenig mit den Vorgängen im „Dritten Reich" beschäftigt haben sollte. S.-F.

Die Uebergabe der Kunstwerke aus deutschen Museen, die 1945 von der sowjetischen Armee nach Rußland geschafft worden waren, an Vertreter der Sowjetzonenregierung wird im Oktober beginnen. Zu dem Rücktransport der Kunstwerke werden etwa 300 Eisenbahnwaggons benötigt. dpa

---

...m Religiösen, ebenso ...em verirrten Volk. ...chte er mich wieder. ...t. Beherrscht äußer... ...vulkanischer Unruhe. ...Leben, deren Mann ...bst im Krankenhaus ...ermitteln. Ich tat es. ...er nochmals: Gehen ...d sagen Sie ihr, wir ...t kleinen Schritten ...f Zimmer auf und ...olte er einen z...r... ...ein aus der Tasche: ...n davon, sagte er. ...t, sagen Sie ihr das ...tter, sagte Frau Le... ...n brachte. ...noch einmal. So sah ...hneller als gewöhn... ...o aus dem Gesicht; ...ähnteln hatten nach ...mlos sein, sagte er, ... Dann nahmen wir ...r von schwereloser ...bend noch zu sei... ...Mecklenburg fah... ...utzdienst, er blieb ... ... harmlosen An... ...Haus, kühlich, lag ...ie Bibel, aufgeschla... ...werden sie so plötz... ...ter und nehmen ein ...s Traum, wenn ...kommt ihr Bild in ...Seite er zuletzt ... ... dem Verhand... ...litz-Dietlof, Graf ...Freisler mit diesen ...Worte gesagt hatte: ...nommen, um ...den Feind zu be... ...daß ich daraufhin ...eine Tat aber nicht ...erer in einem glück... ...führen wird.

...Symphoniker bei... ...Amtsantritt wird er ...Oper als Gastdiri... ...gegenwärtig bis ...1958/59 General... ...monischen Staats... We

...in München

...klatschten, riefen ...ener Beifall für das ..., das zum erstenmal ...tiert. Die Primabal... ...t vielen Jahren der ...sich immer wieder ...ken. Sie hatte die ...„Giselle" nach der ...getanzt. Außer der ...ihr Partner Alexan... Das Ballett, das in ...ng gastiert hatte, ...München und tritt ... dpa

Mech. Weberei „Lica" Herbert Joseph
CHEMNITZ (Telephon 695) LICHTENSTEIN-C. (Telephon 24)
Gobelin-Tisch- und Diwandecken / Madras

Fabrik feiner Fleisch- u. Wurstwaren
Gustav Bütow Nachfl.
Inh. J. Bukofzer (früh. Bromberg)
Lothringerstraße 41
Tel. Norden 1947
Unter Aufsicht des Rabinats der Jüdischen Gemeinde Berlin.
Billige Preise, kulante Bedienung
Lieferung frei Haus.
Mitglied des RjF.

Sämtliche Bedarfsartikel
in größter Auswahl zu zeitgemäß. billigsten Preisen.
H. Joseph & Co.
Neukölln, Berliner Strasse 51-55

Lieben Sie!
sich selbst, Ihre Frau und Kinder? Einzige Vorsorge für die Zeit und Zukunft ist die „Lebensversicherung"
bei außerordentlich billigen Prämien!
Mitglieder des RjF. erhalten besondere Vergünstigung
Im Todesfall durch Unfall doppelte Zahlung der Versicherungssumme.
Zum Abschluß empfiehlt sich für Aachener u. Münchener Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft
Auch f. alle anderen Arten v. Versicherungen
Subdirektion:
Herbert Finkelstein, Subdirektor
Berlin, Meyer Straße 1 Fernruf: Humboldt 6700
Mitglied des RjF.

M. Swarsenski
Inhaber: Joseph & Kappler
Bln.-Charlottenburg, Berliner Str. 132/133
*
Großes Spezialhaus für
Herren- und Knaben-Kleidung
Mitglieder erhalten 10% Rabatt

Konditorei und Café
Otto Krüger
BERLIN N 54,
Schönhauser Allee 175
Treffpunkt d. Bezirks Wörth

Blumen
Kränze, Arrangements in jeder Ausführung.
Herzfeld, Weißensee, Lothringenstr. 16
Weißensee 3123.

Restaurant Rosenthal
Die berühmte Küche
Verkauf von koscher Wurst- und Aufschnittwaren, sowie reinem Gänseschmalz Pfd. M. 2,80
BERLIN SW 19,
Kommandantenstr. 77/78
am Dönhoffplatz.
Mitglied des RjF.

Grabdenkmäler
Altmann & Gerson
Mitglied des RjF.,
BERLIN-WEISSENSEE, Lothringenstr. 23
Fernruf: Weißensee 3154.
Alle Mitglied. d. RjF. erhalten besond. Vergünstigungen.

Adler
Dönhoffplatz, Wittenbergplatz
Am Dönhoffplatz separate Vereinszimmer

Neu eröffnet!
Berg-Restaurant Am Wittenbergplatz,
Isidor Grün, BERLIN W 50,
Ansbacher Straße 15 Steinplatz 10596
Vorzügliche Küche
Gut gepflegte Biere
Die Zeitschrift „Der Schild" liegt aus

In Memoriam (gesetzlich geschützt)
Jahrzeitlampe mit durchleuchtendem Magen David, elektr. glimmend schwarz geb. Untersatz mit Rubinglas, wirkt sehr stimmungsvoll. Einmal Anschaffung. Stromverbrauch 1 Pfg. pro Tag. Brenndauer ca. 7000 Stunden. 110 und 220 Volt pro Stck. M. 17.5.1. Nach außerhalb d. Nachn. M. 13.75 Wiederverkäufer Rabatt. Vertr. an allen Plätzen gesucht.
Albert Grünpeter,
Abt. Kultgegenstände
BERLIN W 30, Nollendorfstraße 36

Berücksichtigt jüdische Handwerker — Sie bestellen dort preiswert und gut

Bandagist
D. HESS, Berlin N 24, Friedrichstr. 113 am Oranienburger Tor, Norden 1442.

Bauschlosserei
L. LEWIN, Berlin SO 16, Köpenicker Str. 111, Moritzplatz 6282. Bauschlosserei Schaukästen komplett, Transparente.

Bildhauer
J. LEHNER, Charlottenburg, Fasanenstr. 67, Bismarck 5119. Preiswerte Holzschnitzereien jeden Stils.

Elektrotechniker
SIEGFR. KAYSER, Berlin N 24, Auguststr. 27, Norden 10756. Elektr. Licht und Kraftanlagen.
WALTER LOEBINGER, Bln.-Schöneberg, Martin-Lutherstr. 57, Stephan 2215. Elektr. Anlagen etc. Auch auf Teilzahlung bis 1 Jahr. Konzessioniert b. sämtl. Werken

Firmenschilder und Buchstaben
GEBR. KINDERMANN, Berlin N, Schönhauser Allee 177, Humb. 4606. Lieferung in jeder Ausführung.

Klempn., Install., Gas- u. Wasseranlag.
J. CROHN, Berlin W 35, Lützowstr. 56, Kurfürst 2451. Badezimmereinrichtungen, Waschtische mit Wasseranschluß.
J. JONAS, Berlin S 14, Annenstr. 38, Moritzplatz 15212. Spec. Klempnerei, Dachdeckerei.
G. PELTA, Brunnenstr. 185, Norden 6622. Dachdeckerei, Gas-, Wasser-Kanalisationsanlagen. Kostenanschläge kosteni.
MAX ROSENBERG, Berlin C 25, Landsbergerstraße 55, Kgst 8261. Bauklempnerei Entwässerungsanlagen. Sanitäre Einrichtungen.
H. STERNFELD, Berlin W 30, Lindauer Str. 3, Lützow 9417. Sanitäre Anlagen.
A. WARSCHAWSKI, Berlin NO 18, Waßmannstraße 20, Alex. 9391. Klempnerei, Dachdeckerei.

Kunst- und Bauglaserei
MAX GERBER, Berlin NO 43, Mendelsohnstr. 9, Königstadt 975/6.

Kürschner
S. HEFTLER, Pelzkonfektion, Berlin W 35, Lützowstr. 98, Kurfürst 8507.

Malermeister
ARWIN COHN Malereigeschäft gegr. 1902. Charlottenburg 4, Wilmersdorferstr. 105, Bismarck 1902.
HEINR. REICH, Berlin N 65, Hochstädterstr. 16. Stuben- und Dekorationsmalerei.

Schneidereien
MODESALON M. BACH, Berlin W 30, Luitpoldstraße 40, Nollendorf 1108. Elegante Damen-Maßschneiderei.
A. BERKOWITZ, Berlin W 30, Goltstr. 12, Kurfürst 5640. Elegante Herren- und Damen-Maßschneiderei.
I. BUKOFZER, Berlin NO 18, Kl. Frankfurterstr. 5, Königstadt 7673. Maßschneiderei.
D. FALIKMANN, Berlin NW 52, Alt Moabit 14, Moabit 7121 Alt bewährtes Herrenmodengeschäft, 25 Jahre am Platze.
JOSEF STEINER, Schöneberg, Badensche Str. 5, Stephan 8486. Feine Maßschneiderei für Damen und Herren.

Tapezierer und Dekorateure
S. PRAGER, Berlin W 30, Barbarossastraße 42, Nollendorf 2094. Werkstätte für vornehme Innendekoration.
L. ROSENTHAL, Schöneberg, Martin-Lutherstraße 57, Lützow 6404. Eigene Gardinennäherei-Jalousien.
LOUIS WOLFF, Berlin NO 18, Gr. Frankfurter Straße 80-81, Königstadt 2490.

Tischler
E. BRODA, Berlin W 50, Rankestr. 9 und 23, Bismarck 2678. Bau- u. Möbeltischlerei.
J. KORNFELD, Berlin N 54, Schönhauser Allee 187. Bautischlerei, Geschäftseinrichtung, Hausreparaturen.

Uhrmacher
R. MARKOVITS, Berlin W 30, Speyerer Str. 6, Nollendorf 516. Reparatur-Werkstatt für Gold Silber.

Das Papier zu dieser Zeitung liefert die Firma
Neustadt & Soldin, Berlin SW. 19, Beuthstr. 8

Druck: Goebecke & Gallinek, Berlin W. 35, Potsdamer Straße 110.

Erscheint wöchentlich. Abonnementspreis M. 1.95 vierteljährl. ausschl. Postbestellgeld. Herausgeber und Verleger: Reichsbund jüdisch. Frontsoldaten E. V. Anschrift: Jacob Lebermann, Berlin W 15, Kurfürstendamm 200, Gartenhaus III. Tel.: Bismarck 7433 u. 8884. Tel.-Adresse: „Schildkamerad". Verantwortlich für Verlag und Redaktion: Jacob Lebermann, Berlin-Halensee.

Der Schild

RJF

ZEITSCHRIFT DES REICHSBUNDES JÜDISCHER FRONTSOLDATEN E. V.

Alleinige Anzeigen-Annahme durch die Annoncen-Expedition Jacques Aschachary, G. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 122 Tel.-f. Lützow 2727 u. Nollbf. 5371
Anzeigenschluß: Jeden Dienstag für die 6 Tage später erscheinende Nummer. Anzeigen erste, die bis zu diesem Tage nicht bei uns eingegangen sind, werden in der darauffolgenden Nummer aufgenommen.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Adolf Silberstein, Berlin-Wilmersdorf

Nummer 52/53 Berlin, 30. Dezember 1926 5. Jahrgang

Kamerad Jakob Wolff gestorben

Der Senior der deutschen Jagdfliegerei

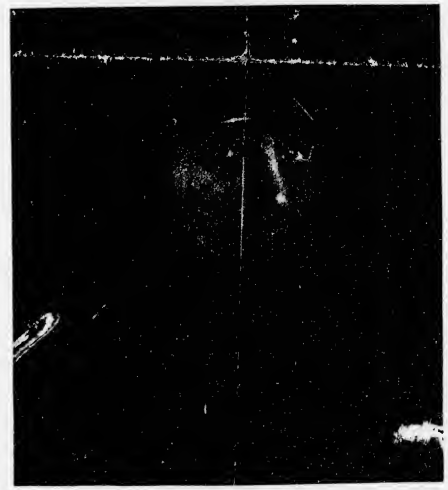
„Zeigen Sie mir doch mal einen jüdischen Flieger!" rief einmal ein antisemitischer Abgeordneter 1918 im Reichstag. Nun es sind ihm 150 (Flugzeugführer, Beobachter und Schützen) mehr als unserem Bevölkerungsanteil entspricht, in dem bekannten Teilnahmerischen Buche „Jüdische Flieger im Weltkriege" und seiner Ergänzung gezeigt worden. Und heute erfüllen wir die Pflicht, auf einen in tiefer Trauer hinzuweisen, der in diesen Tagen von uns gegangen ist.

Nachdem vor kurzem Kamerad Felix Jacobowitz, Breslau, der als Fliegerleutnant ein Bein verlor, nach der vierzehnten Operation gestorben ist, und nachdem Kamerad Paul Künstler, Mannheim, im Kriege Marinejagdflieger, im Alter von 31 Jahren starb, ist jetzt der Hamburger Großindustrielle Jacob Wolff, 60 Jahre alt, verschieden.

60 Jahre alt? Ja wohl! Das heißt, daß er sich mit 48 Jahren freiwillig stellte, obwohl er in den Jahrzehnten vor dem Kriege die Friedensbewegung mit Rat und Tat unterstützt hatte, den Krieg als solchen verabscheute.

Wegen seines hohen Alters bei allen militärischen Stellen abgewiesen, ließ er sich privatim als Flieger ausbilden und erreichte endlich, als er mit seinem eigenen Flugzeug erschien, daß er bei der Truppe angenommen wurde. Immer wieder neue Schwierigkeiten hatte er, nicht zum wenigsten deshalb, weil er Jude war, zu überwinden, bis es ihm gelang, zu einer Jagdstaffel zu kommen, bei der er zahlreiche Luftsiege errang.

Diese seine Jagdstaffel (Nr. 17) widmet ihm jetzt in dem Nachrichtenblatt des Fliegerringes (Nr. 45, Dez. 26) einen Nachruf, in dem es heißt:



Nach einem Gemälde von Prof. Max Liebermann.

„Im Jahre 1915, also im Alter von 48 Jahren, stellte sich Wolff noch der Fliegertruppe zur Verfügung, und da man gegen das, für einen Flieger immerhin beträchtliche Alter Bedenken hegte, und ihn nicht einstellte, schulte er kurzerhand privat bei den Caspar-Flugzeugwerken und wirkte schon Ende 1915 aktiv an der Front mit! Nachdem Wolff eine Zeitlang als Führer eines Beobachtungsflugzeuges bei einer Feldfliegerabteilung sich mit gutem Erfolg einfliegen konnte, ging sein großer Wunsch in Erfüllung — er wurde Führer eines Jagdflugzeuges. — Nun kamen arbeitsreiche Tage für den alten Herrn und [illegible] hatte Gelegenheit, [illegible] den vielen und [illegible] Verehrern des Luftsieges vertraut zu machen! Doch auch dort blieb er nur kurze Zeit und wurde dann nach einigen Wochen zu unserer Jagdstaffel 17 versetzt. So schweren Herzens er seine vorherige Staffel verließ, so tröstete es ihn doch, an einen Frontabschnitt mit harter Fliegertätigkeit zu kommen und schoß schon nach ganz kurzer Zeit einen Fessel

ballon ab und erhöhte mit der Zeit seine Erfolge ganz erheblich. Was Wolff uns in der Staffel als Kamerad bedeutete, daran wird gar mancher heute noch still denken! Nach Kriegsschluß zog sich Wolff von der Fliegerei aktiv zurück, sich seinem Geschäft und seiner Familie widmend, indirekt aber ward er ein eifriger Förderer des Flugwesens, wobei er für hilfsbedürftige Kameraden immer eine offene Hand hatte. Nicht unerwähnt wollen wir die stillen gemütlichen Stunden lassen, die wir in seinem Heim, in Gegenwart seiner liebenswürdigen Gattin, verbringen durften, der wir hier an dieser Stelle, für diesen unermeßlichen Verlust unser aufrichtiges Beileid sagen . . ."

Die Jagdstaffel 17. Buckler.

Der Ring der Flieger sagt in seiner Traueranzeige:

In ihm verliert die Jagdfliegerei ihren Senior, der sich als gereifter Mann trotz seiner inneren Ablehnung des Kriegshandwerkes im Bewußtsein seiner Pflicht gegen Vaterland und Volk mit jugendlicher Begeisterung in unsere Reihen stellte.

Sein hohes Pflichtgefühl, sein Glaube an das Vaterland, seine schlichte vornehme Denkungsart werden uns des Verblichenen in besonderer Treue gedenken lassen.

Ring der Flieger e. V.

Ausgezeichnet mit der Rettungsmedaille, die er erhielt, als er einen Soldaten in Frankreich vom Tode des Ertrinkens rettete, dekoriert mit dem Fliegerabzeichen, das, wie der Inspekteur der Fliegertruppen, Oberstleutnant Siegert sagt, kein Kaiser und König, kein General oder Führer anlegen durfte, der nicht dem Feind und Tod auf nächste Entfernung ins Auge geblickt hatte, mit dem E. K. I und anderen hohen Orden geschmückt ist Jacob Wolff heimgekehrt aus dem Feldzug, um nur acht wohlverdiente Friedensjahre im Kreise seiner Familie verbringen zu können.

Es ist hier nicht der Raum, um das Kriegsschicksal Jacob Wolffs so eingehend zu beschreiben, wie es Theilhaber in seinem Buche getan hat.

Im Felde war es eine traurige Sitte, daß, wenn ein Flieger starb, ein Kamerad bei dem Leichenbegräbnis in schwarz bewimpeltem Flugzeug das frische Grab umkreiste. So wollen auch wir uns im Geiste mit umflorten Gedanken an dem Grabe dieses Kameraden einfinden.

Die Juden in der Berliner Bevölkerungsbewegung

Das statistische Amt der Stadt Berlin hat jetzt die Berechnungen über die Bevölkerungsbewegung in Berlin für das Jahr 1925 zum Abschluß gebracht. Das gestattet auch die Bevölkerungsbewegung der jüdischen Einwohner Berlins kritisch zu betrachten. Im Jahre 1924 schlossen je 30 650 Männer und Frauen die Ehe, darunter befanden sich 1511 Juden und 1240 Jüdinnen. 68,8% der von Juden geschlossenen Ehen waren mit Jüdinnen geschlossen, die Jüdinnen dagegen brachten es auf rund 84% gleichkonfessionelle Ehen. Die Juden nahmen 1924 374 evangelische Frauen, 51 katholische Frauen und 46 andere. Unter den von evangelischen Frauen geschlossenen Ehen stehen die jüdischen Männer mit mehr als 1,5%, auch die katholischen Frauen nahmen 1924 mehr als 1,5% Juden zum Manne. Die evangelischen Männer hatten 1924 nur 0,62% Jüdinnen, die Katholiken etwas mehr, 0,65%, die übrigen, meist konfessionslosen Männer 1,2% Jüdinnen zur Frau genommen. Gegen 1924 ist zunächst einmal trotz einer Steigerung der Ehen überhaupt um rund 15% die Zahl der männlichen und weiblichen jüdischen Hochzeiter stark zurückgegangen. Die Jüdinnen die 1925 heirateten fielen auf rund 84% der Zahl von 1924, die Zahl der Männer sank sogar auf 81,3%. Etwas gestiegen sind dagegen die rein jüdischen Ehen der Männer, im Jahre 1925 nahmen 69,4% aller heiratenden Juden, Jüdinnen zur Frau. Bei den Frauen sank dagegen die Vergleichszahl der rein konfessionellen Ehen mit jüdischen Männern auf 81,3% Evangelische Männer nahmen 1925 weniger Jüdinnen zur Frau als 1924, nämlich nur 0,47%, die Katholiken erreichten den gleichen Prozentsatz wie 1925 mit 0,65%, die konfessionslosen Männer hatten 1925 nur 0,8% jüdische Frauen. 1925 waren von 100 Männern, die von evangelischen Frauen geheiratet wurden nur noch 1% jüdisch, auch bei den katholischen Frauen war der Anteil der jüdischen Männer gesunken, er stand 1925 etwa auf 1,25%, die konfessionslosen Frauen nahmen 1925 über 2% jüdischer Männer. Die Heiratsziffern zeigen somit durchaus kein einheitliches Bild, wenngleich auch die gemischten Ehen zu Gunsten der reinkonfessionellen Ehen alle zurückgegangen sind.

Andere Zahlen sieht man bei den Geburten. In rein jüdischen Ehen wurden 1924 1947 Kinder geboren, im Jahre 1925 sank die Zahl auf 1714, ein Rückgang um 12%. In den Ehen jüdischer Mütter mit evangelischen Vätern gingen die Geburten um 23 Köpfe zurück, das sind 24%, in den Ehen mit katholischen Vätern gingen die Geburten um 2 zurück, das sind rund 15%.

1924 wurden von jüdischen Müttern 2250 Kinder geboren, davon waren 160 = 7,1% unehelich, 1925 waren unter 2007 von jüdischen Müttern geborenen Kindern 174 unehelich, der Prozentsatz hatte sich also auf 8,6% verschlechtert. Die totgeborenen Kinder sind nicht mit eingerechnet. Bei den Kindern von evangelischen Müttern fand man 1924 unter 32 565 Geburten 5144 Uneheliche, das sind rund 15,8%, im Jahre 1925 hat sich das Verhältnis auf 18,8% verschlechtert. Bei den Kindern katholischer Mütter waren 1924 19,6% unehelich, 1925 waren es dagegen 20,7% geworden. Die Kinderzahlen aus Ehen jüdischer Väter mit evangelischen und katholischen Frauen haben bei den evangelischen Müttern um 5% zugenommen, bei den katholischen Müttern sogar um 27%.

Auch die Scheidungsstatistiken werden konfessionell geführt. Hier liegen aus leicht verständlichen Gründen erst die abgeschlossenen Ziffern aus dem Jahre 1924 vor die man also mit 1923 vergleichen kann. 1923 wurden 6701 Ehen in Berlin geschieden, daran waren beteiligt jüdische Männer mit 1,6%, jüdische Frauen auch mit 1,6%, evangelische Männer mit 40%, evangelische Frauen mit 40,9%, katholische Männer mit 5,5%, katholische Frauen mit 5,4%, der Rest entfällt auf die Konfessionslosen und die nicht angegebenen Religionen. 1924 hatten sich bei 7372 die Anteilziffern folgendermaßen verschoben: jüdische Männer 1,5%, jüdische Frauen 1,4%, evangelische Männer 39%, evangelische Frauen 39,5%, katholische Männer 4,9%, katholische Frauen 5%. Es sind also die Anteile aller Konfessionen und Geschlechter an den Scheidungen zurückgegangen zu Ungunsten der Religionslosen und derer, die die Religion nicht angaben. An sich sind absolut gestiegen mit der Zahl der Scheidungen auch die Scheidungen reinjüdischer Ehen, absolut dagegen gefallen die Scheidungen in evangelischen und katholischen Mischehen. Nur in einem Falle, in den Ehen jüdischer Frauen mit katholischen Männern ist eine absolute Steigerung vorhanden. Relativ sind aber die Rückgänge überall nicht unerheblich, denn die Zahl der Scheidungen hat gegen 1923 im Jahre 1924 in Berlin um 10% zugenommen.

—erle—

Die Adressen der Ortsgruppen
ersiehst Du aus dem
RjF.-Taschenkalender

Was er in Deutschland gelernt hat

Zurückweisung der Judenhetze des Generals Maritz durch den Premier Südafrikas.

Johannisburg, 15. Dezember.

General Maritz hielt in einer von 7000 Goldgräbern besuchten Versammlung in Grasfontein eine Hetzrede gegen die Juden und führte aus, die Juden seien überall in der Welt Blutsauger. Er deutete an, daß die Juden daran schuld seien, daß man ihn nach seiner Rückkehr aus der deutschen Gefangenschaft unter dem Verdacht des Landesverrats ins Gefängnis setzte. In Deutschland habe er nur den Antisemitismus gelernt. Auch unser Volk, sagte er, ist unter der Sklaverei der Juden, die die Welt unter sich aufteilen. Südafrika ist ein zweites Jerusalem. Für Juden ist aber hier kein Platz.

Der Premier-Minister von Südafrika, Tielman Roß, hielt heute in Johannisburg in einer großen Versammlung eine Rede, in der er sich in sehr scharfen Worten gegen die Volksverhetzung seitens des Generals Maritz wendete. Ich betone, sagte der Premierminister, daß wir entschlossen sind und die Macht dazu haben, die Juden hier im Londe ebenso zu schützen wie jeden anderen Teil der südafrikanischen Nation. Wir sind den Juden dankbar für das, was sie für unser Land getan haben und hoffen, daß sie in Zukunft noch zehnmal mehr für uns tun werden.

Unterbezirk Bötzow: Mittwoch, den 5. Januar 1927, abends 8 Uhr, außerordentliche Unterbezirksversammlung im Restaurant Werneuchener Schloß, Werneuchener- Ecke Elbingerstraße. — Frauengruppe Nord: Mittwoch, den 5. Januar, abends 8 Uhr, Generalversammlung in der Konditorei Dobrin, Hackescher Markt. — Am Donnerstag, den 6. Januar 1927, abends 8 Uhr findet die Delegiertenvorbesprechung des Bezirks Nord statt.

Bezirk Zoo. Dienstag, 4. 1 gemütliches Zusammensein mit Damen im Restaurant Kaufmann, Kleiststr. 14, hptr. Gleichzeitig findet dortselbst eine Vorstandssitzung statt, an der die Delegierten gebeten werden teilzunehmen, da die Anträge zur Tagung am 16. 1. zur Debatte stehen. Am 20. 1., abends 8½ Uhr Mitgliederversammlung bei Kaufmann, Kleiststr. 14.

Am 8. 2. findet ein großer Lichtbildervortrag der 3 westlichen Bezirke (Zoo, Stadtpark, Charlottenburg) statt, Referent Kam. Th. Freudenberger Frankfurt a. M. Thema: „Als jüdischer Kriegsfreiwilliger im afrikan. Feldzug unter General Lettow-Vorbeck".

Bücher

Jüdische Bücher. Eine Auswahl der wichtigsten Bücher aus Wissenschaft und schöner Literatur, herausgeg. von der „Ewer-Buchhandlung" Hans Werner, Berlin W. 15. Der kürzlich erschienene Katalog ist eine umfassende Bibliographie aller während der letzten 25 Jahre in deutscher Sprache erschienenen Judaica. Er zeigt in seinem Inhalt abschnittweise die bekanntesten Autoren biblischer und weltlicher Werke auf, und dürfte für unsere Leser von Interesse sein.

Baumgarten, Kreuz und Hakenkreuz. Gotha, L. Klotz. Preis 1,— Mk.

Das Hakenkreuz ist verbreitet von Ostasien über Afrika bis Amerika. Seine Herkunft und Bedeutung wird verschieden angegeben; jedenfalls fehlt eine besondere Beziehung zu den Indogermanen. Referent kann hinzufügen, daß es früher in England, nach indischem Vorbild, als gewöhnliches Amulett getragen wurde. B. würdigt die idealen Bestrebungen einzelner Führer des Antisemitismus. Wer freilich die Art des Kampfes führender Hakenkreuzler kennt, dem fällt es schwer, Spuren von Idealismus bei ihnen zu finden. B. selbst kennzeichnet aufs schärfste die namenlosen Uebertreibungen der antisemitischen Propaganda, den deutschvölkischen Größenwahn und seine Lieblosigkeit. Gründlich rechnet er mit dem wahrheitswidrigen Treiben der Hakenkreuzler ab und stellt fest, daß Kreuz und Hakenkreuz Gegensätze sind, die einander ausschließen. Die ernsthafte Schrift des christlichen Theologen sollte von allen Kameraden gelesen werden. Kam. W. R.

Briefkasten.

Ortsgruppe Frankfurt-Main. Als erste Ortsgruppe haben Sie die Ihnen übersandten dreihundert „Schildkalender" anläßlich Ihres Chanukafestes abgesetzt und gleichzeitig eine größere Neubestellung aufgegeben. Hoffentlich folgen recht zahlreich andere Ortsgruppen Ihrem Beispiel.

Feiertage halber geschlossen. Der amüsante Brief in Nr. 51 des „Schild" ist uns, wie berichtigend festgestellt sei, von Kam. Max Meyer-Heidelberg zugegangen.

Nähere Anfragen betr. Fliegerbuch. Von der Auflage ist noch ein Rest vorhanden. Wir bitten daher, Ihre Bestellung uns möglichst umgehend zukommen zu lassen.

Stellenvermittlung

103. Bankbeamter (verheiratet), infolge Geschäftsauflösung seiner Position als Kassierer und Effektenkassierer verlustig, versiert auf allen Gebieten der banktechnischen und kaufmännischen Branche, sucht, gestützt auf Ia Zeugnisse und erste Referenzen, neues Engagement. Er übernimmt auch Abschluß- und Bilanzarbeiten, Korrespondenz etc. aushilfsweise für ganze oder halbe Tage. Eintritt kann sofort erfolgen.

104. Landwirt, 21 Jahre, groß und kräftig, seit sieben Jahren ununterbrochen praktisch tätig, zu allen Arbeiten bereit, sucht ohne Entschädigung Stellung als Gehilfe oder Verwalter.

105. Junger routinierter, in allen Fächern des Schneidergewerbes perfekter Schneider, sucht passenden Posten (evtl. Dauerstellung) als erster oder zweiter Zuschneider oder Großstückschneider. Suchender ist auch fähig, Posten eines Leiters einer Maßabteilung oder dergl. zu bekleiden.

21. Kameradenfirma in Beverungen-Weser sucht einen Detailreisenden für die dortige Gegend

RAHEL SANZARA

Das verlorene Kind

Über diesen Roman, das erstaunliche Werk einer neuen Dichterin, schreibt Vicki Baum

Man möchte nur ganz behutsam allen Menschen sagen: Bitte, lest dieses Buch, bitte, lest diese Geschichte vom verlorenen Kind, sie wird euch nicht nur erfreuen, sie wird das Bild der Welt in euch vertiefen und ausweiten und eine große Ruhe schenken. Das ist das Wunderbare an dieser Erzählung: daß sie mit einer Gelassenheit ohnegleichen, einer Stille, einer tiefen Beruhigtheit hinströmt — und daß sie zugleich bis ins Tiefste aufwühlt, erregt und bis zur Atemlosigkeit spannt

Dies Buch ist eins der schönsten der neuen gelben 3-Mark-Bücher im VERLAG ULLSTEIN

Besondere Beachtung verdient das Inserat der Firma **Altmann & Gerson.** Diese liefert in bester Ausführung und zu den niedrigsten Preisen künstlerisch ausgestattete Grabdenkmäler. Wir bitten daher diese Firma zu berücksichtigen. Alles Weitere ist aus dem Inserat in der heutigen Nummer ersichtlich.

*

Sie essen gut

in dem neu eröffneten Berg Restaurant am Wittenberg-Platz, Ansbacherstr. 15. Für eine Ia Küche und gut gepflegte Biere sorgt der Besitzer, Herr Otto Grün, der jahrelang Hotelbesitzer in Kosten in Posen war, und es somit aufs beste versteht, seinen Gästen den Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Sollte es wohl für das Restaurant eine bessere Lage geben als am Wittenberg-Platz, mitten im Verkehrszentrum geben? **Außerdem liegt die Zeitschrift „Der Schild" aus.**

Wir empfehlen Ihnen daher einen recht regen Besuch des Restaurants.

Alles Nähere ersehen Sie aus dem Inserat in der heutigen Nummer.

Prima
MAZZEN
liefert als langjährige Spezialität
Sally Wertheim
Mazzen-Bäckerei
Walldorf
bei Meiningen

Maß- und Reparaturwerkstatt
Großes Lager in Schuhwaren
L. Mandelbaum, Schuhmachermeister
BERLIN W 50, Geisbergstr. 21, Uhland 1080
Mitglieder des R.j.F. erhalten 5% Rabatt.

Privat-Tanz-Institut
Willi Weißbart
SCHÖNEBERG, Vorbergstr. 2, Ecke Hauptstr.
Stephan 3968. Anfänger- u. Modetanzkurse. Privatunterricht in streng mod. Tänzen jederzeit. Eig. Unterrichtssäle

Ferdinand Kalman
Berlin SW 19, Kommandantenstraße 15
am Dönhoffplatz
Kürschnermeister, gegr. 1894. Telefon Dönhoff 287.
Fabrikation feiner Pelzwaren.

GRABMALKUNST
Karl Schwarz
Bildhauer und Steinmetzermeister. Berlin-Weißensee
Lothringenstraße 6/9. Weißensee 3179.

SPORTHAUS MATTULL
BERLIN W 30,
Gleditschstr. 49 Nollendorf 3884
Verkauf sämtlicher Sportartikel
Eigene Gymnastik- und Box-Schule
Mitglieder jüdischer Sportvereine erhalten 5% Rabatt.

Kaufmanns
Restaurant und Stadtküche
BERLIN, Kleiststraße 14, Nollendorf 5109
2 Minuten vom Wittenbergplatz
Säle für Festlichkeiten ∴ Treffpunkt des RjF.

Freilich, es gab da gewisse Schwierigkeiten. Die Mandatsregierung hatte zwar die Erlaubnis zum Ueberfliegen des Landes gegeben; eine ausdrückliche Genehmigung, unter Umständen auch Landen zu dürfen, hatten jedoch die deutschen Regierungsstellen gar nicht erbeten. War denn aber eine solche Genehmigung überhaupt nötig? Es war Herrn Dr. Eckener bekannt, daß man in den Kreisen der englischen Regierung auf Grund der privaten Anfrage Dr. Eckeners an Herrn Dr. Baruch, Tel-Aviw, mit der Möglichkeit einer solchen Landung rechnete. Da nun die Mandatsregierung weder dagegen protestiert, noch auch nur wegen dieser Möglichkeit eine Anfrage an die deutsche Regierung gerichtet hatte — wenigstens war nichts davon bekannt geworden —, so konnte Dr. Eckener wohl ohne weiteres annehmen, daß gegen eine solche Landung für wenige Stunden keine Bedenken bestünden. Um ganz sicher zu gehen, hatte er am Tage vor der Abfahrt von Friedrichshafen noch einmal telegraphisch die Bitte nach Berlin gerichtet, für den Fall, daß irgendwelche Umstände eine Landung erwünscht oder notwendig machen sollten, die Genehmigung hierzu von der Mandatsregierung einzuholen, falls das Auswärtige Amt eine solche Genehmigung vorerhaupt für erforderlich hatte. Es ist also nicht richtig, wie es in mehreren Zeitungen zu lesen war, daß die englische Regierung die Landung verboten hatte. Und es ist auch schwer einzusehen, mit welchen Gründen sich ein solches Verbot hatte rechtfertigen lassen.

Es kam noch ein drittes hinzu, der gerade am 26. März für ein kurze Landung sprach. Einer der Passagiere, ein Ministerialdirektor aus dem Reichspostministerium, hatte sich wenige Tage vor der Abfahrt beim Stiltanzen eine Verletzung des Fußes zugezogen. Es war nicht ganz klar, ob es sich um einen Bruch oder eine Verstauchung handelte — der Fuß schwoll jedenfalls bedrohlich an und verursachte dem Patienten große Schmerzen. Gern hätte er in Ramleh oder Tel-Aviw einen Arzt konsultiert.

Aber, wie gesagt, die Dunkelheit ließ eine Landung nicht opportun erscheinen. Ein bis zwei Stunden früher hätte Dr. Eckener sie schon des Patienten wegen sicher unternommen. So aber meinte er nach reiflicher Ueberlegung, doch davon Abstand nehmen zu sollen. Es war eine Gleichung mit zu vielen Unbekannten. Würden die freiwilligen Haltemannschaften in der Dunkelheit alle Weisungen, die von dem Luftschiff aus durch ein Megaphon hätten gegeben werden müssen, richtig auffuhren? Waren genügend Scheinwerfer vorhanden, um, ohne die Haltemannschaften zu blenden, die richtige Beleuchtung sicherzustellen? Das waren nur einige von den Fragen, die man sich überlegen mußte, und die schließlich dazu führten, daß das Luftschiff zum großen Leidwesen der Passagiere, die sich schon auf die Teilnahme am Purimreiben gefreut hatten, ohne zu landen weiter nach Jerusalem fuhr.

Bald ist dieses Ziel erreicht. Aber auch hier mindert die Dunkelheit den Eindruck. Nur ungefähr ahnt man, wo Kotel Maarawi und Omar-Moschee, wo der Palast des High Commissioner und die Universität liegen müssen, und schon geht es hinab zum Toten Meer. Ab und zu dringt der Mond durch die Wolken. Das sanfte Hinabgleiten, das Schweben über der mondbeglänzten Flache des Sees wird zum unvergeßlichen Erlebnis. Durch den Abwurf einer Lotbombe und durch Echolotungen wird festgestellt, daß wir uns genau 156 Meter unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres befinden. Dr. Eckener gibt Anweisung, einige Flaschen des Palästinaweines zu entkorken, den das Präsidium des deutschen Keren Hajesod auf Anregung Dr. v. Weills ihm für diese Fahrt geschenkt hatte. Glaser werden gebracht, wir begeben uns zu den anderen Passagieren in den nun wieder erleuchteten Speisesaal — bei der Fahrt über Jerusalem hatten die im Speisesaal versammelten Passagiere spontan das Licht abgedreht — und feiern diese denkwürdigen Stunden. Zum ersten Male wohl seit Bestehen der Welt befindet sich ein lenkbares Luftschiff so tief unter dem Meeresspiegel. Wir stoßen an, Dr. Eckener hält eine kleine Ansprache, in der er glücklich Ernst und Scherz vermengt. Der Wein findet ungeteilten Beifall. Die Gräfin Brandenstein-Zeppelin, die Tochter des alten Grafen Zeppelin, stößt mit Dr. Eckener an und meint dabei, in diesem Wein sei die ganze Sonne Palästinas eingefangen, er tränke sich wie flüssiges Sonnengold. Alle stimmten ihr zu.

Ich habe jedem meiner drei Kinder eine von diesen Flaschen mitgenommen; auf das Etikett schrieb ich: „Diese Flasche wurde vom Präsidium des deutschen Keren Hajesod für die erste Palästinafahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin" gespendet; sie wurde 156 Meter unter dem Meeresspiegel am Purimtage des Jahres 5689 (26. März 1929) im Luftschiff „Graf Zeppelin geleert." Darunter befinden sich der rote Stempel des Luftschiffes und die Unterschriften der drei Führer: Eckener, Kapitän Flemming und Kapitän Lehmann. Als ich später den anderen Passagieren diese Flaschen zeigte, begann ein eifriges Suchen nach den übrigen Flaschen, weil noch andere sich ein gleiches Andenken sichern wollten. Aber es stellte sich heraus, daß man die Fahrt über dem Toten Meer dazu benutzt hatte, um allen überflüssigen Ballast (leere Konservenbüchsen, alte Flaschen usw.) abzuwerfen. So werden diese drei Flaschen wohl die einzigen ihrer Art bleiben, bis man bei den hoffentlich bald beginnenden Arbeiten zur Ausbeutung der Schätze des Toten Meeres auch diese „Schätze" wieder heben wird.

Wir wenden und sind in kurzer Zeit wieder über Jerusalem. Vorn von der Führergondel aus sendet Knud Eckener, der treffliche Sohn Dr. Eckeners, mit einem kleinen Scheinwerfer Grüße nach unten, und im Speisesaal bleibt diesmal das Licht brennen; wir leeren ein letztes Glas Palästinawein. Als ich mit Herrn v. Weisl anstoße, bin ich ganz erstaut, daß er mein „le Chajim" ebenso erwidert. Nach strengen revisionistischer Observanz hätte er als überzeugter Revisionist bekanntlich mit „le Wladimir" (Au! D. Red.) antworten müssen. Ich bin indiskret genug, diesen historischen faux pas für die Nachwelt festzuhalten. Herr v. Weisl wird es mir hoffentlich nicht allzu sehr verargen, und Herr Jabotinsky wird ihm Mauchel sein.

Wir haben Rückenwind. Mit großer Schnelligkeit nimmt das Luftschiff Kurs auf Port-Said. Bald sind wir wieder über dem offenen Meere. In allen Gesprächen klingt noch das Palästina-Erlebnis nach. Der Vergleich liegt nahe, Dr. Eckener habe, wie einst Moses, wenn auch in einer anderen Dimension, uns nur nahe an das gelobte Land gebracht, ohne daß wir es diesmal schon betreten und unsere Freunde begrüßen konnten. So müssen wir das, was wir von Mund zu Mund ihnen nicht sagen konnten, durch Funkgrüße nachholen. Dr. Eckener sendet an den Bürgermeister von Tel-Aviw, Dizengoff, der Passagiere und Besatzung des Luftschiffes telegraphisch eingeladen hatte, das Purimfest in Tel-Aviw mitzufeiern, folgendes Telegramm:

Rosch Waad Hair Tel-Aviw. Abon Dizengoff. Passagiere und Besatzung des Luftschiffes „Graf Zeppelin" danken für freundliche Purimeinladung; bedauern nicht landen zu können und wünschen „gut Purim".

Eckener.

Die Antwort via Transradio lautet:

Gruß Purimwünsche Bevölkerung besonders kundgegeben. 80 000 Festversammelte bewunderten dankend prachtigen Rundflug. Post Konfettisendung erhalten. Wünsche weiteren Sieg. Schalom

Dizengoff.

Ich gestehe offen, daß an diesem Telegramm nicht die Tatsache den stärksten Eindruck auf mich machte, daß 80 000 Menschen, also das Doppelte der gewöhnlichen Einwohnerzahl, zum Purimfest in Tel-Aviw versammelt waren; das Wichtigste war mir, daß die Konfettisendung anscheinend doch richtig ihr Ziel erreicht hat . . .

Hoffentlich hat auch die zweite Botschaft die Adressaten erreicht. Es ist dies ein hebräischer Brief, gerichtet von uns sozialdemokratischen Teilnehmern dieser denkwürdigen Fahrt an die Histradruth Hapoalim in Tel-Aviw, unterschrieben vom Präsidenten des deutschen Reichstages, Löbe, vom Reichstagsabgeordneten, früheren württembergischen Minister Keil, vom Präsidenten des württembergischen Landesparlamentes, Pflüger, von dem Leiter des sozialistischen Preßdienstes, Chefredakteur Aufhäuser, von der Reichstagsabgeordneten Frau Sender, meinem Kollegen Ministerialdirektor Staudinger und mir. Unsern sozialistischen Grüßen schlossen sich einige prominente Nichtsozialisten an, so Dr. v. Weisl, ferner der frühere Reichsverkehrsminister, der Zentrumsabgeordnete v. Guérard und sein Fraktionskollege, der Reichstagsabgeordnete Joos, die Gräfin Brandenstein-Zeppelin und Dr. Eckener.

Hoffentlich macht dieses Schreiben den Adressaten ebensoviel Freude wie unser Luftschiff mit seinen surrenden Motoren, das den 80 000 Festteilnehmern in Tel-Aviw als große „Homonklapper" die Festesfreude erhöhte, allen, die an dieser unvergeßlichen Fahrt teilnehmen durften.

Sonderausgabe: Die Palästinafahrt des „Zeppelin"

Aus alter und neuer Zeit

Illustrierte Zweiwochenschrift des „Israelitischen Familienblattes" Hamburg

11. April 1929 Beilage zu Nr. 15

Momentbilder von der Palästinafahrt des „Graf Zeppelin"

Von Ministerialdirektor Dr. HERMANN BADT

Nachdruck verboten

I.

Wie der Plan entstand.

Es war im November des vergangenen Jahres. Dr. Eckener besuchte mich und erzählte mir dabei von seinen weiteren Plänen. Die nächste größere Fahrt sollte Ende Februar nach den Kanarischen Inseln gehen.

„Wenn Sie mir gestatten, Ihnen einen Rat zu geben, so würde ich Ihnen ein anderes Ziel vorschlagen," sagte ich. „Eine Fahrt nach den Kanarischen Inseln, das ist m. E. eine teilweise Wiederholung der Amerikafahrt ohne das eigentliche Kernstück, die Ueberquerung des Ozeans, eine Reprise ohne Pointe. Wie wäre es, wenn Sie, nachdem das Luftschiff sich eben dem modernsten Lande der Welt gezeigt hat, nun einmal die ältesten Länder aufsuchten? Eine Fahrt nach Aegypten über Kairo und die Pyramiden, entlang der Reihe der Königsgräber am Rande der Wüste, dann über das Rote Meer nach Palästina. Sie zeigen Ihren Gästen Jerusalem und die heiligen Stätten des Christentums, die deutschen Siedlungen bei Haifa, Wilhelma und Sarona und das Werk des jüdischen Palästina-Aufbaus. In knapp zwei Stunden können Sie dort — und nur dort — mit dem Luftschiff nahezu 400 Meter unter dem Meeresspiegel (über dem Toten Meer) und kurz darauf zirka 3000 Meter über dem Meeresspiegel (über dem Hermon) sich befinden. Diese Fahrt muß, wenn ich es recht überlege, für die Teilnehmer noch schöner und landschaftlich interessanter werden als die Amerikafahrt; sie würde in der Tat eine Steigerung, keine Wiederholung bedeuten."

Ministerialdirektor Dr. Hermann Badt, der Verfasser dieses Berichtes, beim Schachspiel

während der Palästinafahrt, auf der eine „Schachmeisterschaft der Lüfte" ausgetragen wurde. Dr. Eckener „lobt". Scherl

Dr. Eckener überlegte einen Augenblick und stimmte dann zu. Er meinte, er habe den Gedanken einer solchen Fahrt auch schon erwogen, und diese Reise für später in Aussicht genommen. Es sei aber wohl richtiger, sie sofort zu machen.

In den folgenden Tagen besprachen wir den Plan noch mehrfach, so auch bei einem kleinen Abendessen, das ich zu Ehren von Herrn Dr. Eckener veranstaltete, und an dem unter andern der Präsident des deutschen Reichstages, Löbe, teilnahm; auch er setzte sich sehr für diesen Plan ein.

Zwei Aenderungen erfuhr das Projekt in der Folge. Die ganz außerordentliche, seit Jahrzehnten hier nicht erlebte lang dauernde Frostperiode machte eine Verschiebung des Zeitpunktes um vier Wochen erforderlich; ferner mußte aus Gründen, auf die ich hier nicht eingehen will, der Besuch in Aegypten aufgegeben werden. Dadurch rückte Palästina in den Mittelpunkt: aus der projektierten allgemeinen Orientfahrt wurde unversehens eine Palästinafahrt. Als Zeitpunkt der Abfahrt wurde die Nacht vom 24. zum 25. März in Aussicht genommen. Dadurch ergab sich die Möglichkeit, am 26. 3. in Tel-Aviw zu sein und den Passagieren ein Schauspiel zu bieten, wie sie es eben nur an diesem einem Tag des Jahres dort sehen konnten, das Zusammenströmen von vielen tausend Menschen aus aller Herren Ländern zum Purimfest, dem jüdischen Karneval.

Für den Fall einer Landung in Palästina hatte ich mich mit Herrn Dr. Baruch, einem Lehrer des Gymnasiums in Tel-Aviw, in Verbindung gesetzt, der mir als vorzüglicher Meteorologe genannt worden war. Er ist gleichzeitig Leiter der Wetterwarte Tel-Aviw und Inspektor des Meteorological Service, Physical Department in Kairo. Auch Dr. Eckener hatte sich an ihn gewandt und in einem Briefwechsel mit ihm festgestellt, daß eine Landung auf dem Flugplatz in Ramleh bei einigermaßen günstigen Windverhältnissen ohne Schwierigkeit möglich sei. Für den Fall, daß die Mandatsregierung kein Militär als Haltemannschaft zur Verfügung stellen könnte, hatte ich angeregt, die jüdischen Turner, gegebenenfalls auch die beiden oberen Klassen des Gymnasiums von Tel-Aviw sollten sich freiwillig erbieten, das Luftschiff zu halten. Aus meinen beiden Reisen nach Palästina in den Jahren 1914 und 1926 war mir die ausgezeichnete Disziplin der jüdischen Turnerschaft bekannt; ich wußte, sie würde hier nicht versagen.

Wenn also auch eine Landung nicht bestimmt in Aussicht genommen und nie als sicher in Aussicht gestellt worden war — Dr. Eckener tat das schon deshalb nicht, um Enttäuschungen beim Ausbleiben der erwarteten Landung zu vermeiden —, so waren doch alle Vorbedingungen gegeben. Bei günstiger Witterung würde man kurz vor Sonnenuntergang auf dem Flugplatz von Ramleh niedergegangen sein; die Passagiere hätten dann bis etwa 1 Uhr nachts Purim-Urlaub nach Tel-Aviw erhalten, hätten dort ausgiebig das Maskentreiben mitmachen können, und zwischen 1 und 2 Uhr in der Nacht zu Schuschan-Purim wäre das Luftschiff gestartet. So standen die Dinge, als wir in der ersten Morgenstunde von Taanith Esther Friedrichshafen verließen.

II.

Auf dem Wege nach Palästina.

Ueber die Wunder der Fahrt, die über das Rhonetal, Marseille, Rom, Neapel, Kreta bis zunächst zur Südküste

von Cypern führte, will ich in diesem Zusammenhange nicht sprechen. Schon diese ersten zwei Tage boten den Passagieren eine solche Fülle nie geahnter Eindrücke, daß eine Steigerung kaum möglich erschien. Und doch wurde das Erlebnis Erez-Israel für die Mehrzahl der Teilnehmer zum Höhepunkt der Fahrt.

Nur zwei Vorgänge aus diesen Tagen muß ich erwähnen, weil sie für die Folge von Bedeutung wurden: Die Luftschiffhalle in Friedrichshafen, von der aus der Start erfolgte, ist ganz unzulänglich und für Dr. Eckener seit langem schon Gegenstand schwerster Sorge. Der Platz vor der Halle ist so klein, daß bei ungünstigem Bodenwinde jeder Start mit Gefahr verbunden ist. Zwischen dem obersten Rande des Luftschiffes und der Hallendecke ist nur ein Zwischenraum von 60 bis 70 Zentimetern. Muß das Luftschiff bei ungünstigem Winde aus der Halle gebracht werden, so besteht immer die Gefahr, daß während des Herausbringens eine Böe es gegen die Decke schleudert und einknickt. Am Sonntag abend waren nun bis etwa 10 Uhr 30 Min. recht ungünstige Windverhältnisse, so daß Dr. Eckener schon mit der Notwendigkeit rechnete, den Start zu verschieben. Als der Wind sich etwas legte, wagte er gleichwohl den Aufstieg, der glänzend gelang. Immerhin hatte die Durchführung des Programms dadurch schon im Anfang eine Verzögerung von anderthalb Stunden erlitten.

„Graf Zeppelin" über der Küste Palästinas.
(Aufnahme vom Flugzeug aus) *Scherl*

U eine zweite Schwierigkeit setzte sich in der nächsten Nacht ein. Wir mußten, da die französische Genehmigung zum Ueberfliegen Frankreichs nur unter ganz bestimmten Bedingungen gegeben worden war, das enge Rhonetal durchfliegen. Die hohen Berge zu beiden Seiten des Tales machten die Navigation mit einem voll beladenen Luftschiff nicht gerade leicht. Dr. Eckeners Kunst überwand jedoch alle Schwierigkeiten. Bis hinter Lyon ging alles glatt, und als ich zwischen vier und fünf Uhr morgens wieder meine Kabine aufsuchte, um mich etwas hinzulegen, glaubte ich, alle Schwierigkeiten seien überwunden. Aber dann setzte plötzlich ein ungeheuer dichter Nebel ein, der jede Orientierung in der Dunkelheit unmöglich machte. Dazu kamen unangenehme Gegenwinde; es bestand die Gefahr, daß das Luftschiff bei weiterem Vordringen gegen die Berge getrieben und beschädigt werden würde. Kurz entschlossen machte Dr. Eckener, dem die Sicherheit der Passagiere über alles ging, kehrt, und fuhr etwa eine Stunde lang zurück, bis das Morgengrauen und der sich lichtende Nebel wieder eine genaue Ortsbestimmung ermöglichten. Auf diese Weise verloren wir wiederum zwei Stunden. Dieser Zeitverlust von insgesamt drei und einhalb Stunden war nicht mehr einzuholen, zumal auch auf dem weitern Wege zeitweise heftiger Gegenwind die Marschgeschwindigkeit des Luftschiffes beeinträchtigte. Er war es, der uns um die Landung und die Teilnahme am Purimtreiben in Tel-Awiw brachte. Doch davon später.

Von der Südküste von Cypern aus fuhren wir mit gutem Winde auf die Bucht von Haifa zu. Je näher wir der Küste kamen, desto mehr stieg die Spannung aller Passagiere. Die Mehrzahl hatte sich recht gut vorbereitet. Außerdem war jedem Passagier durch den Keren Hajessod eine Mappe mit Informationspapieren überreicht worden, die u. a. eine große Spezialkarte von Palästina enthielt, auf der alle jüdischen Kolonien nach dem neuesten Stande verzeichnet waren.

Mit dieser Karte hatte es eine besondere Bewandtnis. Beim Präsidium des Keren Hajessod war zufällig nur eine hebräische Karte, die den neuesten Stand der Kolonisation enthielt, in genügend Exemplaren zur Verfügung und die Zeit reichte nicht mehr aus, deutsche Karten zu beschaffen. Die Passagiere, die — mit einer einzigen Ausnahme — nicht hebräisch verstanden, hielten die Karte erst verkehrt, drehten sie dann nach allen Seiten und erklärten schließlich, daraus nicht klug werden zu können. Sie wandten sich dann an Herrn v. Weisl und an mich, und so ergab sich zwanglos ein Vortrag über Geographie und Kolonisation in Palästina. Es war ein lustiges Bild, wie in der Schule. An dem einen Tische des schönen Speisesaales saß der Präsident des deutschen Reichstages, Löbe, neben ihm der frühere württembergische Minister Keil und das Mitglied des deutschen Reichstages, Frau Sender, an dem andern Tische der vor kurzem zurückgetretene Reichsverkehrsminister v. Guérard und sein Vorgänger, der der deutschnationalen Partei angehörige Dr. Koch; alle schrieben eifrig hinter jede hebräische Bezeichnung die deutsche, wobei Reichstagspräsident Löbe es in der liebenswürdigsten Weise übernahm, für die, die nicht mitgekommen waren, Nachhilfeunterricht zu erteilen.

Dr. Koch, dessen Partei bekanntlich ihrem Parteiprogramm nach durchaus antisemitisch ist, studierte besonders eingehend das Informationsmaterial. Anfänglich stutzte er oft, so insbesondere, als er in der Broschüre des Keren Hajessod „Ein werdendes Land" auf den Ausspruch Lord Cecils, des ehemaligen britischen Ministers stieß, den dieser in der berühmten Guildhall-Rede am 12. Juli 1929 in London gemacht hatte: „Wenn die Geschichte des Krieges unparteiisch geschrieben werden wird, werden die beiden größten Ergebnisse die Errichtung eines national-jüdischen Heimes und die Schaffung des Völkerbundes sein." Ueber die Berechtigung dieses Ausspruches entspann sich eine lebhafte Diskussion, an der sich auch mehrere der übrigen Passagiere beteiligten.

So hatten wir lange Palästinadebatten, bereits ehe die Küste von Palästina in Sicht gekommen war. Minister Dr. Koch hat mir dann am nächsten Morgen nochmals erklärt, mit wie großem Interesse er das Informationsmaterial gelesen habe. Er sei ursprünglich mit starkem Vorurteil an die Lektüre herangegangen, gestehe aber, daß er durch das, was er von Palästina gesehen habe, stark beeindruckt sei.

Zu ähnlichen Gesprächen hatte schon am Abend vorher die Tatsache Anlaß gegeben, daß ich mit Herrn v. Weisl, als wir im Speisesaal alle gemütlich zusammensaßen, in meiner alten Megillah las. Es ist dies ein besonders schönes Exemplar; die alte Pergamenthandschrift — aufgerollt mehr als 2½ Meter lang — befindet sich in einem kunstvoll gearbeiteten Gehäuse aus Silberfiligran, einem Meisterwerke alten orientalischen, möglicherweise yemenitischen Kunstgewerbes; sie wurde von allen Passagieren bestaunt und bewundert.

Ich kann das Kapitel nicht abschließen, ohne noch ein lustiges Mißverständnis zu erwähnen. Dr. v. Weisl, der Berichterstatter der Ullsteinpresse, zeigte mir später die Telegramme, die er über die Ereignisse des Tages an sein Blatt gerichtet hatte. Darin fand sich u. a. der Satz: „Dr. Eckener verteilte Pamphlete über Palästina." Nun bedeutet aber im Deutschen „Pamphlet" etwas ganz anderes als das englische pamphlet (Broschüre), nämlich eine Schmähschrift beleidigenden Inhalts. Herrn Dr. v. Weisl, der in den letzten Jahren lange im englischen Sprachgebiet gelebt hat, war das gar nicht zu Bewußtsein gekommen. Als ich später Herrn Dr. Eckener in Gegenwart der Passagiere vorhielt, er sei nun „entlarvt", denn die Ullsteinpresse würde jetzt selbstverständlich berichten, er habe nach dem unverdächtigen Zeugnis des Dr. v. Weisl Schmähschriften gegen Palästina verbreitet, gab es ein herzliches Gelächter. (Die demokratische „Ullsteinpresse" wird nämlich in der deutschen antisemitischen Presse schlechtweg als die „Judenpresse" bezeichnet.)

III.

Im Luftschiff über Palästina.

„Wenn der Rückenwind so bleibt, werden wir in einer Stunde und 43 Minuten über Haifa sein." sagte mir gegen 2 Uhr nachmittags — wir hatten unsere Uhren noch nicht umgestellt — der Navigationsoffizier Herr v. Schiller, nachdem er mit einem Zirkel aufs genaueste die Entfernungen der noch zurückzulegenden Strecke ausgemessen hatte. Dr. Eckener hatte mich eingeladen, nach vorn in den Navigationsraum zu kommen, um mich dort auf Grund meiner Kenntnis des Landes erforderlichenfalls zu Rate zu ziehen.

Es ist schwer, die Empfindungen zu beschreiben, mit denen ich das Auftauchen der Küste am Horizont erwartete. Empfindungen, die sich bei der Fahrt über Palästina so steigerten, daß alles in mir vibrierte. Ich war wie ein Teil des Luftschiffes, bei dem auch bei äußerlich ruhigster Fahrt doch in allen Drähten und Verspannungen das Surren der Motoren mitschwingt. So schwang bei mir noch in dem letzten Nerv der Motor des Herzens; ich fühlte das beschleunigte Hämmern der Pulse bis in die Fingerspitzen. Am Horizont erscheinen schneebedeckte Gebirgszüge. Der Gipfel da hinten, das muß der Hermon sein; und ich denke der herrlichen Tour, die mich vor 15 Jahren von der jüdischen Kolonie Metullah aus, vorbei an den Quellen des Jordan, in 1½ Tagen auf die Spitze dieses schönen Berges führte. Aber dort taucht ja schon der Karmel auf, die liebliche Bucht von Akko. Herr Dr. Eckener hatte ursprünglich in Aussicht genommen, nach einer Schleife über den Karmel durch das Emek Jesreel nach Nazareth zu fahren, dann in der Jordansenke aufwärts über den Tiberiassee bis zum Meromjee, dort zu wenden, den Jordan abwärts bis zum Toten Meer, von hier aus über Jerusalem, Bethlehem nach Ramleh, wo die Postsäcke abgeworfen werden sollten, um zuletzt in Tel-Awiw zu landen. Doch die Sonne stand schon tief, als wir Haifa erreichten. Dr. Eckener meinte, zuerst komme die Pflicht, und diese Pflicht bestehe für ihn vor allem darin, die Postsäcke sicher in Ramleh abzuwerfen. Infolgedessen wurde die Route geändert. Erst wurde der Karmel angesteuert. Die deutsche Kolonie hatte sich auf einem großen schwarzen Feld — ich las später, es sei der Sportplatz des „Makkabi" gewesen — versammelt und dort in riesigen weißen Lettern das Wort „Willkommen" auf dem Boden ausgelegt. Als sich das Luftschiff der Stelle näherte, flutete die Menge tücherschwenkend über das Feld. Begreiflich suchte ich am Hadar Hakarmel nach dem schönen Häuschen meines Freundes Hermann Struck, das ich 1926 während des Baues in seiner Anlage bewundert hatte. Deutlich hob sich zwar das Technikum ab, aber Strucks Haus vermochte ich nicht zu finden. So winkte ich denn auf gut Glück meine herzlichen Grüße in dieser Richtung. Hoffentlich haben sie ihn erreicht. Nach einem kurzen Ausfluge über die Bucht macht das Luftschiff einen eleganten Bogen und fährt dann über die jüdische Kolonie Bath-Galim — von unten winkten wohl unsere Freunde, bei denen wir im Mai 1926 einen so hübschen Nachmittag verlebt haben, herauf — die Küste entlang. Atlith, Tantura und die Ruinen von Caesaria sind deutlich sichtbar. Auf der ganzen Strecke bis zu den Eukalyptuswäldern von Chederah wird erkennbar, mit welcher Mühe hier Sumpf und Dünensand in fruchtbares Land verwandelt worden sind. An anderen Stellen bin ich mir im Zweifel: war das dort unten Sichron Jaakob? Lag dort Benjamina? Die Orientierung wird erst bei der Mündung des Audscha wieder sicher, und schon erscheint das liebe, viel geläuterte und doch in seiner Purimfreude so eindrucksvolle Tel-Awiw. Unten aus dem festlichen Tohuwabohu winkt jetzt sicher der Meister des „Tohuwabohu", Freund Gronemann, mit dem ich hier zu Purim ein Rendez-vous verabredet hatte.

Ministerialdirektor Dr. Hermann Badt.

Und jetzt soll ich eine verantwortungsvolle Entscheidung treffen — die einzige übrigens bei dieser Fahrt. Dr. Eckener fordert mich auf, die Stelle zu bestimmen, an der das Konfetti abgeworfen werden soll. Das ist gar nicht so einfach, und ich bin etwas unruhig. Noch habe ich eine Frist von wenigen Minuten, denn wir fliegen erst an der Küste entlang über Jaffa, wenden dort und steuern nun noch einmal über Tel-Awiw. Bilde ich mir nur ein, daß die Hedadrufe bis hier heraufdringen? Sehe ich das Schwenken der blau-weißen Fahnen oder sind es nur Bilder einer erregten Phantasie? Vor allem aber — wo soll das Konfetti hin? Dort auf den Platz vor dem Kasino? Oder auf die Hauptstraße, die eben mit der Illumination beginnt? Nach kurzem Zögern scheint mir das das richtigere zu sein. Von der hinteren Motorengondel meldet Kapitänleutnant v. Schiller: „Konfetti klar zum Abwurf!" Und in drei Wolken wirbelt der lustige Inhalt der drei gewichtigen Säcke (insgesamt 60 Pfund) als Purimgruß des Luftschiffes herunter auf die feiernde Stadt.

Freilich fürchte ich, den Abtrieb durch den Wind nicht ganz richtig berechnet zu haben. Hoffentlich erreichen die Konfettigrüße ihr Ziel. Sonst wage ich nicht, meinen beiden Jungens wieder vor die Augen zu treten, die mir noch beim Abschied in Berlin als Wichtigstes nachgerufen haben: „Vor allem vergiß das Konfetti nicht." Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich es doch vergessen hatte, aber als ich das Herrn Dr. Eckener in Friedrichshafen beichtete, gab er umgehend Anweisung, noch drei Sack Konfetti zu laden.

Weiter geht es nun nach Ramleh. Es ist inzwischen ganz dunkel geworden. Blutrot und groß geht der Mond auf. Ist es auch wirklich der Mond? Man glaubt einen Sonnenaufgang zu erleben; bald deckt ihn wieder Gewölk. Mit hellem Licht meldet Ramleh schon von weitem durch Morsezeichen zu wiederholten Malen seinen Namen. Wir morsen mit Lichtsignalen zurück, daß wir verstanden haben. Grüne Leuchtkugeln zeigen uns die Mitte des Flugplatzes, und bald werden die vier großen Postsäcke, je 25 Kilogramm schwer, an Fallschirmen befestigt, abgeworfen. Alle Fallschirme entfalten sich und schweben wie große weiße Vögel in die Nacht. So weit wir das in der Dunkelheit verfolgen können, kommen sie teils auf dem Flugfeld, teils an dessen Rande an.

Und die Dunkelheit ist es auch, die dem Rätselraten: „Landung oder Nicht-Landung?" ein Ende machte. Was war alles während dieser zwei Tage darüber diskutiert worden! Alle Passagiere, aber auch die Offiziere des Luftschiffes bestürmten Dr. Eckener, doch auf alle Fälle für einige Stunden niederzugehen. Er war grundsätzlich gar nicht abgeneigt.

End of Emil L. Feigenbaum Collection